Heute auf Seite 3: Christentum gegen Weltkommunismus

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 35 — Folge 23 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 9. Juni 1984 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Lehren der Geschichte:

Warum Karthago unterging

Verlorenes Gleichgewicht besiegelte schon in der Antike die Vorherrschaft des Siegers

VON HANS GRAF HUYN MdB

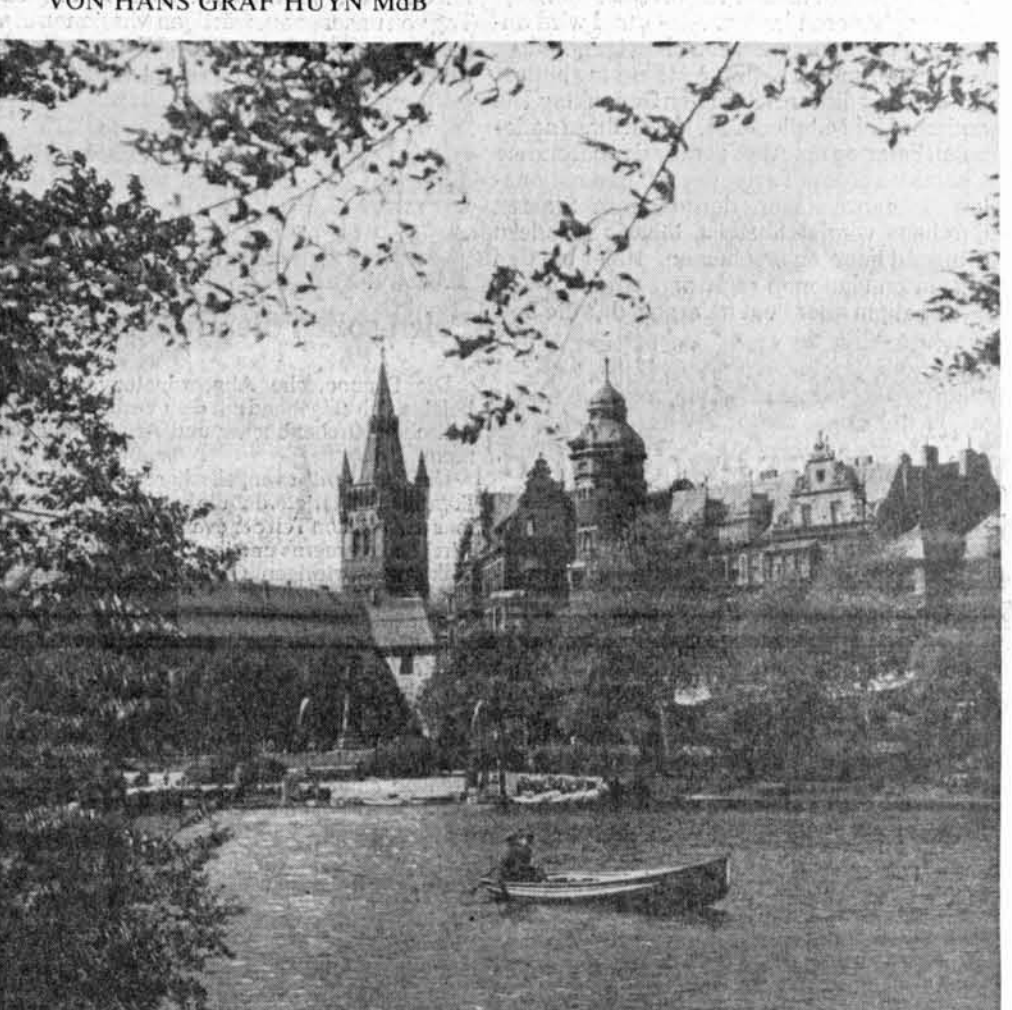
Das einzige — so heißt es —, was man aus der Geschichte lernen kann, ist, daß die Menschen nichts aus der Geschichte lernen. Immerhin ist es leichter, sich vor der Nachahmung schlechter Beispiele zu hüten, als gute zu befolgen. Ein drohendes Vorbild für unsere Tage ist der Untergang einer führenden Macht im Altertum: die Zerstörung Karthagos.

Karthago ist von Rom im Zweiten Punischen Krieg besiegt worden. Scipio hat im Jahre 201 v. Chr. den Karthagern den Frieden diktiert. Karthago vertraut einer von Rom proklamierten Entspannungspolitik friedlicher Koexistenz und verpflichtet sich, gegen Rom oder seine Verbündeten außerhalb Afrikas überhaupt nicht und in Afrika nur mit Erlaubnis Roms militärisch aufzutreten. Mit Massinissa wird Karthago ein mächtiger Nachbar als römischer Satellit zur Seite gestellt.

Rom dehnt seine Hegemonie über das Gebiet Karthagos im Westen des Mittelmeeres aus. Karthago sind die Hände gebunden; sein Einflußgebiet wird auf sein Herzland zurückgedrängt. Damit hat Rom Karthago bereits in seiner Hand. Jedoch genügt ihm dies nicht. Es ist Marcus Porcius Cato — einer der „Falken" in der römischen Politik —, der alle seine Reden im Senat mit dem Satz zu beenden pflegt: „Im übrigen meine ich, daß Karthago zerstört werden muß." Unter dem wohlwollenden Auge Roms beginnen Kriege durch Stellvertreter gegen Karthago. Die Numider überfallen im Jahre 193 unter nichtigen Vorwänden karthagisches Gebiet, plündern und besetzen den reichsten Teil seines Territoriums, die Landschaft Emporiae in der kleinen Syrte. Rom ist hierbei zugleich Partei und Schiedsrichter. Karthago wagt nicht, etwas dagegen zu unternehmen. Botschaft über Botschaft senden die Karthager nach Rom und beschwören den römischen Senat, ihnen entweder zu gestatten, sich mit Waffen zu verteidigen, ein Schiedsgericht zu bestellen oder die Grenzen neu festzulegen. Allein in den letzten zwei Jahren — so erklärt Karthago im Jahre 192 — seien ihm über 70 Dörfer vertragswidrig entrissen worden. Alle Bitten und Beschwerden haben jedoch nur den Erfolg, daß römische Friedenskommissionen in Afrika erscheinen, die nach langwierigen Untersuchungen keinerlei Entscheidungen treffen, oder daß die Verhandlungen mangels Instruktionen vertagt werden.

Hannibal wird denunziert

Durch geschickte psychologische Kriegführung bedient sich Rom der karthagischen Innenpolitik, um seine offensiven Ziele zu sichern. Karthago leidet unter dem Trauma des vor kurzem beendeten Zweiten Punischen Krieges. Die karthagischen Oligarchen — die auf seine Anpassungspolitik bedachten „Tauben" — machen gemeinsame Sache mit der römischen „Friedenspolitik" und denunzieren den großen alten Mann Karthagos, Hannibal, als Kriegstreiber und Revanchisten. Aber auch nachdem Hannibal Karthago verlassen muß, führt dies nicht zu einem Nachlassen, sondern zu einer Verstärkung des römischen Drucks.



Unvergessene Heimat: Königsberg, Blick auf das Schloß vom Schloßteich aus gesehen

Immer noch glauben die Karthager, durch Nachgiebigkeit Rom umstimmen zu können. Sie beginnen daher, mit Wirtschaftskrediten, durch reiche Kornsendungen um die Gunst Roms zu werben. Ohne Erfolg. Schließlich begnügt sich die Regierung Karthagos damit, allein den Wohlstand und die kommunale Freiheit Karthagos unter römischer Oberherrschaft retten zu wollen. Im Jahre 187 erbietet sie sich, sämtliche im Frieden des Jahres 201 bei Beendigung des Zweiten Punischen Krieges auf Jahrzehnte hinaus festgelegten Terminzahlungen sofort zu entrichten. Die Römer lehnen ab, denn ihnen liegt an der Hörigkeit Karthagos mehr als an den Tributleistungen selbst. Indessen ruht Cato nicht, bis er die völlige Unterwerfung und die Einbeziehung Karthagos ins römische Weltreich bewirken kann. Er erreicht einen Geheimbeschluß des römischen Senats, daß der Krieg erklärt sein solle, wenn die Karthager sich nicht zu einer vollständigen unausgewogenen und einseitigen Abrüstung strategischer Waffen bereitfinden würden, nämlich ihr gesamtes Heer zu entlassen und ihre Flotte zu verbrennen, während Rom weiter aufrüstet.

Immer noch versuchen die Karthager durch noch größere Unterwürfigkeit die Gunst Roms zu erlangen: Sie ordnen unverlangt die Hinrichtung ihrer angesehensten Männer an; der römische Senat erklärt jedoch, daß diese Entschuldigung der Karthager unzureichend sei. Rom soll bestimmen dürfen, welche Waffen Karthago zur Sicherung seiner Unabhängigkeit führen darf. Rom fordert schließlich die völlige Entwaffnung der Stadt und erklärt auf Befragen der Karthager, daß es Angelegenheit der römischen Friedenspolitik sein werde, in Zukunft Karthago zu verteidigen. Gehorsam erscheint der Rat Karthagos vor den Konsuln mit allem Kriegs- und Flottenmaterial der Zeughäuser und allen in privatem Besitz befindlichen Waffen — insgesamt 3000 Wurfgeschützen und 200 000 Rüstungen — und fragt an, ob Rom noch weitere Forderungen stelle. Darauf hin erklärt der römische Konsul Lucius Marcius Censorinus, daß er Weisung habe, die Zerstörung der Stadt Karthago zu fordern. Es stehe den Bewohnern frei, sich in Dörfern im Innern des Landes neu anzusiedeln.

Nun endlich merkt man in Karthago, woran man ist. Zu spät entschließt man sich zum Widerstand, um das verlorene Gleichgewicht wiederherzustellen: Tag und Nacht werden Waffen geschmiedet, die Frauen scheren sich das Haar, um die Sehnen für die Wurfgeschütze herzustellen. Nach langjähriger Belagerung wird im Jahre 146 v. Chr. Karthago von den römischen Truppen erobert. Der römische Senat befiehlt seinem Feldherrn Scipio, die Stadt dem Erdboden gleichzumachen und den Pflug darüber zu führen. 17 Tage lang brennen die Ruinen.

Wie vor über 2000 Jahren Rom, so stößt heute Moskau zur Weltherrschaft vor. Gewiß, die Geschichte wiederholt sich nicht. Aber immer wieder haben Großmachtpolitik und Vormachtstreben danach getrachtet, bestehende Gleichgewichtssysteme der Mächte aufzubrechen und eine Hegemonie zu errichten. Während sich solche Auseinandersetzungen zu früheren Zeiten in mehr oder weniger festumrissenen Räumen vollzogen haben, läßt die technische Entwicklung eine solche Begrenzung nicht mehr zu. Wer nicht bereit ist, sich in ein Gleichgewicht der Mächte zu fügen, muß zum Kampf um die Weltherrschaft antreten. Moskau ist auf dem Wege, der Welt seine Vorherrschaft — eine Pax Sowjetica — aufzuzwingen unter dem Deckmantel der „friedlichen Koexistenz", der Entspannung und mit Mitteln der Infiltration und des Stellvertreterkrieges.

Schon Clausewitz schreibt, der Eroberer liebe immer den Frieden. Am liebsten komme er in unser Land ohne Krieg! An uns ist es, wachsam zu sein, damit uns das Schicksal Karthagos erspart bleibt.

Aus dem Inhalt

Griff in die Geschichte:

Praktizierte Arithmetik

H. W. — Im Jahre 1901 unterhielt sich Wilhelm II., damals Deutscher Kaiser, mit einem britischen Lord über die von Rußland ausgehenden Gefahren. Als der Lord spöttisch fragte, ob Europa schon in zehn oder wieviel Jahren mit solcher Gefahr rechnen müsse, antwortete Wilhelm: „In zehn oder zwanzig Jahren sicher noch nicht, wohl aber in fünfzig Jahren." Ein fast prophetisches Wort, gesprochen von einem Monarchen, dem die Nachwelt wenig politischen Weitblick einräumen will.

Wie immer dem auch sei — 1951 sah Europa bereits anders aus. Hierzu hatte der Zweite Weltkrieg beigetragen, der der Sowjetunion eine entscheidende Position in Europa einräumte. Unbekümmert hatte schon am 2. September 1943 der amerikanische Präsident Roosevelt in einem Gespräch mit dem ihm befreundeten Kardinal Speelman mit einer entwaffnenden Sorglosigkeit ausgeführt: „Die Teilung der Welt ist eine einfache Sache ... Der Pazifik zu den Vereinigten Staaten, Afrika und Europa werden zwischen Rußland und England aufgeteilt. Ich hoffe nur, daß die russische Intervention in Europa nicht zu groß sein wird ... Mit Stalin, glaube ich, werde ich mich besser verstehen als mit Winston. Winston ist Idealist. Stalin dagegen Realist wie ich ..."

Roosevelts Vorstellungen bewiesen die Weltfremdheit dieses amerikanischen Präsidenten, der den Ausgang des Krieges nicht mehr erlebte. Es gibt Stimmen in den USA, aus denen Besorgnis des Präsidenten in dessen letzten Lebenswochen klingt; hervorgerufen einmal durch die den Polen aufgezwungene kommunistische Regie des Lubliner Komitees, zum anderen durch den immer stärker erkennbaren Drang Stalins, den von der Roten Armee unterworfenen Staaten eine sozialistische Gesellschaftsordnung aufzuzwingen. „So geschah es" — so klagt Churchill in „Triumph and tragedy" — „daß die großen Demokratien triumphierten und imstande waren, die Torheiten zu wiederholen, die ihnen schon nahezu ihr Leben gekostet hatten."

Diese Erkenntnis des mitunter als weitblickend bezeichneten britischen Premiers kam reichlich spät, denn schon im Dezember 1941, als Außenminister Eden nach Moskau flog, vermochte er zu erkennen, was Stalin wohl gutheißen würde: Polen erhält Ostpreußen ohne den nördlichen Teil des Landes, den die UdSSR ebenso beanspruchte wie das finnische Petsamo und die rumänischen Provinzen Bessarabien und die Nordbukowina. Deutschland solle zerstückelt werden in die unabhängigen Staaten Rheinland, Bayern und Österreich. Und das alles nannte Stalin trocken „Praktische Arithmetik".

Seine Rechnung ging vor allem dadurch auf, daß Roosevelt auf den Konferenzen von Casablanca, Teheran und Jalta die sowjetischen Erwartungen noch durch eigene radikalere Pläne übertraf. Was half es schon, daß sein Außenminister Curdell Hull ihm dringend angetragen hatte, sich nicht auf eine Verletzung der Prinzipien der Atlantik-Charta einzulassen („... keine einseitige Vergrößerung der Siegerstaaten ... keine Gebietsveränderungen, die den frei ausgesprochenen Wünschen der betroffenen Völker nicht entsprachen ..."). Schon 1943 äußerte Roosevelt während Edens Besuch in Washington, Polen täte besser, wenn es für den Verlust seiner Ostgebiete (an die Sowjetunion) durch die Zuteilung Ostpreußens und Teile Schlesiens entschädigt würde. Im Grunde handelte es sich hierbei nur um eine Bestätigung dessen, was bereits am 15. Dezember 1941 in einem „äußerst geheimen Protokoll" auch von den Engländern den Sowjets zugestanden worden war.

So wurde denn Europa nach der „praktischen Arithmetik" Stalins gestaltet und dessen Erben lassen nicht erkennen, daß sie bereit wären, aus den Lehren zweier Weltkriege die Folgerung zu ziehen, nämlich, einen echten Frieden in Europa anzustreben, der nach den Vorstellungen des seinerzeitigen US-Außenministers Cordell Hull auf der Grundlage der frei ausgesprochenen Wünsche der betroffenen Völker geschlossen werden sollte. Stalins praktizierte und vom Westen gebilligte Arithmetik bleibt das wirkliche Hindernis für einen gerechten Frieden.

Aufruf:

Zur Europawahl

Die Pommersche Abgeordnetenversammlung hat auf ihrer Tagung am 19./20. Mai in Kiel nachstehenden Aufruf verabschiedet:

Wir Vertriebenen haben in unserer Charta 1950 als erste das Ziel der politischen Einigung Europas proklamiert. Wir wollen einen Zustand des Friedens in Europa herbeiführen, in dem das deutsche Volk in freier Selbstbestimmung seine Einheit wiedererlangt. Wir halten an diesem Ziel unbeirrbar fest. Um dazu fähig zu werden, muß der freie Teil Europas — die Europäische Gemeinschaft — politisch handlungsfähig gemacht werden. Zur Zeit geht es damit zu langsam voran. Aber nicht Resignation und Untätigkeit schaffen den notwendigen Wandel, sondern Beharrlichkeit und politisches Engagement.

Jeder hat dazu in den nächsten Wochen besondere Gelegenheit. Mobilisieren wir unsere Familien, unsere Freunde und Nachbarn!

Überlassen wir die Zukunft Europas nicht den Schwarzsehern!

Deutschland braucht Europa, und Europa braucht Mutmacher, nicht Miesmacher!

Machen wir den Politikern neuen Mut durch unsere Stimmabgabe am 17. Juni 1984, dem Tag der deutschen Einheit, für ein vereinigtes Europa!

17. Juni:

Gedenken auch im Ausland nötig

Auch in unseren auswärtigen Missionen muß des Tages der deutschen Einheit gedacht werden

Mit dem Tag der deutschen Einheit am 17. Juni tun wir uns schwer. In der Bundesrepublik Deutschland wird seit eh und je wohl zu Recht Klage darüber geführt, daß dieser Tag, der an den Aufstand des Jahres 1953 in der damals noch so benannten sowjetischen Besatzungszone erinnert, weniger als nationaler Gedenktag, zu den ihn Bundespräsident Heinrich Lübke erklärt hatte, begangen werde denn als zusätzlicher freier Tag. In diesem Jahr wird der 17. Juni, da an diesem Tag das neue Europäische Parlament zu wählen ist, mehr denn je zuvor ein politischer Tag sein.

Bestürzend ist, daß wir uns offenkundig mit diesem nationalen Gedenktag im Ausland besonders schwer tun. Wir sind seit über zehn Jahren Mitglied der Vereinten Nationen, aber bis heute haben wir im Gegensatz zu den über 150 Mitgliedern diesen Tag als „national day" nicht registrieren lassen. Als Grund wird angegeben, daß wir, die Deutschen im geteilten Vaterland, keinen nationalen Feiertag hätten, sondern nur diesen nationalen Gedenktag. Die anderen UN-Mitglieder meldeten ihren nationalen Feiertag an. Aber gerade der besondere Charakter dieses Tages, der mit den nationalen Bekenntnistagen der anderen Staaten durchaus vergleichbar ist, läßt es geradezu dringend geboten erscheinen, daß er bei den Vereinten Nationen registriert wird.

Vor allem aber liegt im argen, daß die Botschaften und übrigen Vertretungen der Bundesrepublik Deutschland sich im Laufe der Jahre daran gewöhnt haben, vor offiziellen Veranstaltungen und Einladungen zum 17. Juni auf den 23. Mai auszuweichen, denn an diesem Tage ist bekanntlich das Grundgesetz in Kraft getreten. Vereinzelt wird — und dies lediglich intern, also unter Ausschluß der Öffentlichkeit — des Tages der deutschen Einheit in unseren auswärtigen Missionen gedacht. Es ist den Missionschefs ausdrücklich „freigestellt", ob sie sich noch des Tages der deutschen Einheit erinnern sollten oder nicht.

Gewiß, man kann auch am Tag des Inkrafttretens des Grundgesetzes an die Teilung Deutschlands und das Wiedervereinigungsgebot erinnern, aber der Gesetzgeber hat nicht den 23. Mai, sondern den 17. Juni zum nationalen Gedenktag erklärt. Darum muß auch dieser Tag von unseren auswärtigen Missionen in angemessener und würdiger Weise begangen werden. Es sei allerdings nicht verschwiegen, daß die Repräsentanten der Staaten des Warschauer Paktes einer Einladung zu einer Veranstaltung aus Anlaß des 17. Juni wahrscheinlich fernbleiben dürften. Das darf aber uns, die Bundesrepublik Deutschland, nicht veranlassen, etwa aus diesem Grunde von Veranstaltungen am Tage der deutschen Einheit im Ausland absehen zu wollen.

Es muß unmißverständlich gerade auch im Ausland zum Ausdruck gebracht werden, daß der offizielle „Feiertag" der Bundesrepublik Deutschland der 17. Juni als nationaler Gedenktag und Tag der deutschen Einheit ist. Was in den letzten Jahren Übung geworden ist, indem man auf den 23. Mai ausgewichen ist, entspricht nicht dem Selbstverständnis unseres Staates und widerspricht auch dem Gesetzesauftrag, den 17. Juni als nationalen Gedenktag zu begehen. Es sei jedermann unbenommen, auch an den 23. Mai zu erinnern, aber es darf damit nicht die Praxis des Ersatzes geübt werden.

Honecker-Reise:

Der Besuch noch keineswegs endgültig

Bonn erhofft sich weitere menschliche Erleichterungen von der SED

Durch die Ankündigung eines Besuches des neuen sowjetischen Partei- und Staatschefs Tschernenko in Ost-Berlin scheinen sich die Prioritäten der DDR-Politik wieder verschoben zu haben. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß Honecker zunächst einmal den für den Herbst ins Haus stehenden Tschernenko-Besuch abwarten will, bevor er seine Visite in der Bundesrepublik Deutschland in weitere Erwägungen einbezieht. Dabei sollte nicht unbeachtet bleiben, daß die Sowjetunion mit einer gewissen Skepsis angebliche „Lockerungsübungen" in ihrem westlichen Vorfeld beobachtet und die Stagnation in den amerikanisch-sowjetischen Beziehungen dürfte auch auf Moskaus Satelliten durchschlagen. Bisher ging man davon aus, es sei im besonderen Interesse Honeckers gelegen, möglichst bald in die Bundesrepublik zu kommen. Selbst zur Zeit der Olympia-Absage durch die Sowjets und die DDR wurde die Besuchsabsicht noch einmal bestätigt.

Sollte es zu dem Besuch kommen, hofft die Bundesregierung nach den Worten des Bundesministers für innerdeutsche Beziehungen, Windelen, vor allem eine Verbesserung der Begegnungsmöglichkeiten für Menschen in Deutschland. Zwar habe die Bundesregierung den Besuch Honeckers nicht an Vorbedingungen geknüpft, doch „sinnvoll ist er natürlich nur dann, wenn etwas für die Menschen herauskommt". Führende SED-Kreise dagegen lehnen jeden bundesdeutschen Wunsch, den avisierten Besuch mit erkennbaren menschlichen Erleichterungen zu verbinden, strikt ab. Hinter vorgehaltener Hand heißt es in Ost-Berlin unter anderem, Bonn sei auf Honecker angewiesen, um die Friedensbewegung zu beruhigen. Wenn derartige Überlegungen tatsächlich in Ost-Berlin angestellt werden sollten, dann würde hier sichtbar, wie sehr man innerhalb der SED die innenpolitischen Einwirkungsmöglichkeiten auf die Politik in Bonn einschätzt.

Die bundesdeutschen Beobachter des innerdeutschen Verhältnisses haben noch den substanzlosen Besuch des früheren Bundeskanzlers Helmut Schmidt in Güstrow in guter Erinnerung. Es kann wenig im Interesse der Regierung Kohl liegen, bei einer Bilanzierung eines etwaigen Honecker-Besuchs die Feststellung treffen zu müssen, daß außer ein paar Nettigkeiten nichts herausgekommen wäre.

Hans Ottweil

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Jugend: Ansgar Graw

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl.), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Kirche:

Rückgabe der Kirchenarchive

Polen sollen die evangelischen Kirchenbücher an die EKD geben

Die Pommersche Abgeordnetenversammlung befaßte sich eingehend mit dem Verbleib der evangelischen Kirchenbücher und Archive aus Pommern.

Der Konvent evangelischer Gemeinden aus Pommern bestätigte, daß die katholische Kirche Polens den größten Teil der evangelisch-lutherischen Kirchen Pommerns und ihr Eigentum im Zuge der völkerrechtswidrigen Okkupation in Besitz genommen hat. Das gleiche gilt für die katholische Kirche in Pommern.

Nahezu alle Kirchenarchive und Kirchenbücher mußten von den evangelischen und katholischen Gemeinden während der Flucht und Vertreibung zurückgelassen werden. Aus Rückfragen erfuhren wir, daß es dem evangelischen Kirchenbesitz in Ostpreußen, Danzig, Schlesien, Posen und Westpreußen ähnlich erging. Es wird befürchtet, daß Teile dieser Archive durch Vernachlässigung der Pflege, durch Zeitablauf und Willkür vernichtet werden.

Damit wäre den ostdeutschen Familien die Möglichkeit genommen, die eigene Geschichte und die ihrer Vorfahren zu erforschen. Die Kirchenarchive sind die notwendige Ergänzung der in Jahrzehnten angelegten Heimatortskarteien der Vertriebenen.

Die Pommersche Abgeordnetenversammlung bittet die deutsche katholische Bischofskonferenz sich mit dem Primas der katholischen Kirche in Polen, Kardinal Glemp, in Verbindung zu setzen und diesen zu bitten, die evangelischen Kirchenarchive aus Ostdeutschland an die EKD zu übergeben.

Die Pommern rufen ihre ostdeutschen Landsleute auf, in dieser Frage gleichfalls bei der deutschen Bischofskonferenz vorstellig zu werden.

Im Zuge der Erörterung dieses Beschlusses wurden die Pommern davon unterrichtet, daß Kardinal Glemp in den letzten Monaten des öfteren in Bonn, bei der deutschen Bischofskonferenz und in Regensburg vorstellig geworden sei, um die Auslieferung der dort gelagerten, sehr umfangreichen und mit großen Kosten und Mühen restaurierten katholischen Kirchenbücherbestände aus Westpreußen und Ostpreußen zu fordern.

Wir alle, evangelische und katholische Christen, müssen gegen diesen Versuch, deutsche Kirchenarchive und Kirchenbücher — 40 Jahre nach der Vertreibung — an Polen auszuliefern, protestieren.

Wir meinen, daß diese historisch und kulturell wertvollen deutschen Dokumente bei uns sicherer aufbewahrt und besser gepflegt und geschützt werden können, als in Polen.

Mit Nachdruck muß darauf hingewiesen werden, daß deutsche evangelische und katholische Kirchenbücher aus den deutschen Gemeinden der deutschen Ostprovinzen jetzt und in der Zukunft deutsches Kulturgut bleiben.

Hans Edgar Jahn

Russifizierung:

Das Schicksal des Baltenlandes

„Germanische Treue" — und was in Wirklichkeit daraus wurde

„Die baltischen Staaten werden nunmehr in den Genuß der germanischen Treue kommen." Am 7. Juni 1939 erklärte dies namens des Auswärtigen Amtes des Deutschen Reiches der Gesandte Braun von Stumm in Berlin. An diesem Tage hatten die baltischen Republiken Estland und Lettland Freundschafts- und Nichtangriffspakte mit Deutschland geschlossen. Die „germanische Treue" sollte allerdings von kurzer Dauer sein: Bereits am 23. August 1939 unterzeichnete Reichsaußenminister Joachim von Ribbentrop in Moskau jenes Bündnis zwischen Deutschland und der Sowjetunion, das dieser in Estland und Lettland (Litauen war zunächst noch ausgenommen) freie Hand ließ.

Damit war nicht nur das Schicksal der baltischen Staaten besiegelt, die heute Teilrepubliken der UdSSR sind, es war auch das Urteil über 800 Jahre deutscher kultureller Leistung und Siedlung im Baltenland gefällt: Noch vor dem Beginn des deutschen Angriffs auf die Sowjetunion wurden aus Estland 13 345 Baltendeutsche in das Reich umgesiedelt; aus Lettland kamen etwa 60 000 (die Zahlenangaben sind unterschiedlich); in Litauen gab es — nachdem das Memelland bereits am 22. März 1939 an Deutschland zurückgegeben worden war — keinen nennenswerten deutschen Bevölkerungsanteil. Etwa 80 Prozent der im Baltikum lebenden Deutschen hatten so ihre alte Heimat verlassen. Unter dem Eindruck des Terrors der Roten Armee folgten ihnen ab August 1941 nochmals aus Lettland 11 000 und aus Estland rund 7 000 Deutsche in das Reich.

Heute ist die Spur des Baltendeutschtums nur noch in der Geschichte und in seinen Bauten zu finden. In Estland soll es noch etwa 5000 Baltendeutsche geben; aber diese Zahl ist ungewiß, während es gewiß ist, daß inzwischen rund 30 Prozent der Bevölkerung dieses Landes aus Russen besteht. In Lettland und Litauen liegen die Verhältnisse ähnlich: Die baltischen Länder werden russifiziert — was allerdings den Widerstand der eingesessenen Bevölkerung gegen die Sowjets nur verstärkt.

Was die „Treue" (oder die Zuneigung) zwischen den Balten und ihrer deutschen Oberschicht angeht, so ist das ein besonderes Kapitel: Seit dem 13. Jahrhundert brachten Deutscher Ritterorden und Hanse den baltischen Ländern Kontakte mit Mitteleuropa, das Stadtrecht, das Unterrichtswesen. Die Baltische Ritterschaft (also die deutschen Großgrundbesitzer) hob die Leibeigenschaft auf, lange bevor dies in den alten russischen Gebieten erfolgte. Deutschbalten und deutsche Freiwillige verteidigten die jungen baltischen Republiken 1919/20 gegen den Bolschewismus. Gedankt wurde das den Baltendeutschen nie. Entschädigungslos wurde ihr Grundbesitz enteignet, ihr Schulwesen entnationalisiert, selbst ihre Kirchen enteignet. Die Kunst des Zusammenlebens verschiedener Volksgruppen war im Baltikum gescheitert. Daran konnte auch nichts mehr ändern, daß Zehntausende baltischer Freiwilliger 1941—45 bis zum bitteren Ende in der Deutschen Wehrmacht kämpften...

H. O. L.

In memoriam:

Alfred Domes †

Nur sechs Tage nach dem Tode seiner Frau ist nach langem und schwerem Leiden Professor Dr. Alfred Dohmes in Bonn-Bad Godesberg im Alter von 83 Jahren gestorben. 1931 bis 1936 war er Lehrbeauftragter für Germanistik an der Universität Aarhus und wurde 1937 als außerordentlicher Professor für deutsche Literatur und Theatergeschichte an die Technische Hochschule Danzig berufen.

Nach dem Kriege war Domes zunächst in Schleswig-Holstein, dann in Bonn sehr bald vor allem um die Sicherung des kulturellen Erbes der Vertriebenen und um die Wiederanknüpfung des Gesprächs mit den Nachbarn in Ost- und Südosteuropa bemüht. Seit der 1963 von Wenzel Jaksch initiierten und nach dessen Tod 1966 von Heinrich Windelen weitergeführten Deutschen Stiftung für europäische Friedensfragen war er deren Geschäftsführer bzw. deren geschäftsführendes Vorstandsmitglied bis zur ihrer 1971/72 von der Brandt-Scheel-Regierung vorgenommenen Auflösung.

Besondere Verdienste im kulturellen Bereich hat sich Alfred Domes auch als Mitglied des Adalbert-Stifter-Vereins, des Ostdeutschen Kulturrates und der Südost-Europa-Gesellschaft erworben. Wo er überall mit publizistischen Beiträgen und vor allem mit Rat und Tat helfend eingegriffen hat, wissen wohl nur noch diejenigen, denen seine aus tiefer Humanitas hergeleiteten Ratschläge halfen und die sie künftig werden entbehren müssen.

Christentum gegen Weltkommunismus

VON Prof. Dr. OSKAR KLUG, Hamburg-Berlin



Blick auf den Roten Platz mit Kreml (li.): Der Weltkommunismus will die religiösen Gefühle der Menschen auslöschen...

Der Kommunismus kennt keinen Gott! „Der Mensch sei das höchste Wesen für den Menschen." Denn auch die Religionen entstehen nach der kommunistischen Lehre aus der „ökonomischen Basis". Das Bewußtsein, der Geist der Menschen sei nichts anderes als die Widerspiegelung der Materie. Die Menschen allein seien berufen, die Umgestaltung der Gesellschaft zu bewirken. Die Religionen seien nur Opium für die Völker. Überdies würden die Religionen die Ausbeutung der Menschen erleichtern und unterstützen. Daher müssen nach der Lehre des Kommunismus alle Gotteshäuser zerstört und ihre Bediensteten abgeschafft werden. Und die Untersagung jeder Art von religiöser Erziehung der Kinder ist Gebot! Das Ziel des Kommunismus ist die zwangsweise Auslöschung jedes religiösen Bedürfnisses aller Menschen auf dieser Erde.

Die Marxisten-Leninisten versprechen sich von einer von der Ausbeutung, aber auch vom christlichen Mönchsgeist oder von dem Geist anderer Religionen befreiten Gesellschaft eine völlige Änderung und gerechtere Gestaltung des menschlichen Daseins, ja, die Entwicklung eines neuen Menschentypus überhaupt. Sie tragen daher ein Sendungsbewußtsein gegenüber allen Menschen auf dieser Erde in sich. Deshalb die im Sinne der weltrevolutionären Idee angewandte Strategie des kalten oder auch des begrenzt geführten heißen Krieges. Und deshalb auch die straffe Organisation des kommunistisch-atheistischen Blocks — zwar ohne China — bisher ganz unter der Führung Moskaus, der Hauptstadt des „sozialistischen Vaterlandes" aller Proletarier, des „Roms" des

Die Vernichtung der Weltreligionen bleibt das primäre Ziel Moskaus

Weltkommunismus und z. Z. noch sein wichtigstes Machtzentrum.

Die Idee des weltrevolutionären Kommunismus wird nach der Meinung ihrer Verfechter bis zur Überwindung der in Klassen gespaltenen monokapitalistischen Gesellschaft, d. h. bis zur restlosen „Vergesellschaftung der Produktionsmittel" auf der ganzen Welt, auch über den Umweg der Entspannung und der friedlichen Koexistenz, aufrechterhalten bleiben. Die moralisch anders als im Kapitalismus oder in einer anderen Gesellschaftsordnung gesehene und behandelte Eigentumsfrage ist richtungweisend für die dem atheistischen Weltkommunismus zugehörigen Völker. Der größte Feind sind die christlichen Weltreligionen: der Katholizismus und der Protestantismus. Um ihre Vernichtung geht es dem Weltkommunismus primär. Zeugen dafür sind die zahlreichen Beschränkungen, die den Kirchen auferlegt werden, die Verhaftungen, Einkerkerungen, Zwangsarbeit und die Überwachungen ihrer Würdenträger wie auch der gläubigen Laien.

Der Gegensatz des atheistischen Weltkommunismus zum Christentum liegt nicht nur in der Ablehnung jeder Religion überhaupt. Er kommt in den Gesellschaftslehren verhärtet zum Ausdruck.

Die katholische Gesellschaftslehre ist eine primär dem religiösen Glauben verhaftete, am Gesetz Christi orientierte Lehre. Sie schöpft aus dem Evangelium. Ihr Fundament ist unwandelbar, weil in Gott ruhend. Und daher sind für den Katholizismus auch die Grundthesen seiner Gesellschaftslehre und Gesellschaftspolitik ewig gültige Wahrheit. Der Katholizismus ist dualistisch: auf Gott und den Menschen als Ebenbild Gottes und als gesellschaftliches Wesen bezogen.

Die katholische Gesellschaftslehre, die zunächst mehr eine Soziallehre im Sinne der Deutung und Behandlung von bestimmten sozialen, d. h. sozialpolitisch relevanten Fragen gewesen ist, sieht die Menschen als Ebenbild Gottes in ihrer gesellschaftlichen Beziehung zueinander und legt daran den Maßstab für gesellschaftspolitische Zielsetzungen. Ihr Ziel ist also nicht ein irdisches Paradies, wie es der atheistische Kommunismus den Menschen verheißt, sondern eine Daseinsgestaltung, die ohne Gott nicht möglich sei.

Die katholische Gesellschaftslehre erkennt nur das Recht auf Privateigentum an. Dieses Recht ist Grundbestandteil der katholischen Glaubenslehre, mögen auch die Formen des Eigentumsrechts wandelbar sein.

Durch die Beziehung auf das Sittengesetz wird die Eigentumsfrage in der katholischen Glaubensfrage verankert. Der Begriff des so fundierten Privateigentums hat also einen wesensmäßig — nicht nur formell — ganz anderen Charakter als der Begriff des Privateigentums im marxistisch-leninistischen Sinne. Die Auffassungen des Katholizismus und Marxismus-Leninismus vom Begriff des am Gemeinwohl orientierten Eigentumsgebrauchs unterscheiden sich wie Feuer und Wasser. Für den Katholizismus hat es das Wohl des einzelnen zum Gegenpol, während nach marxistisch-leninistischer Ansicht das nur irdisch zu fassende Gemeinwohl den unbestrittenen Vorrang vor den einzelnen hat, deren Existenz in allen ihren Bezügen an der Gesellschaft orientiert ist.

Wenn nach der katholischen Lehre zwischen dem „Eigentumsrecht" als solchem und dem „Eigentumsgebrauch", der an dem Sittengesetz orientiert sein soll, unterschieden wird, so entfällt diese Unterscheidung für den Marxismus-Leninismus, weil mit der Abschaffung des „Privateigentums an den Produktionsmitteln" eine von der katholischen Gesellschaftslehre wesensmäßig verschiedene gesellschaftliche Ordnung gegeben ist. Für den Marxismus-Leninismus gehört — bis auf relativ geringes Verbrauchs- und Gebrauchseigentum — alles Eigentum der nicht erbsündigen Gesellschaft. Sie ist der für das Wohl der ein anderes Moralbewußtsein als die Christen besitzenden einzelnen Mitglieder entscheidende Eigentumsträger. Für den Katholizismus dagegen gehört alles Eigentum Gott, der es primär als privates Eigentum den Menschen insgesamt — nicht dem Staat oder der Gesellschaft — zu Lehen gegeben hat.

Auch in der Eigentumsfrage sind also Katholizismus und Marxismus-Leninismus grundverschiedener Auffassung. Dieser lehnt seiner atheistischen Einstellung gemäß die Bezugnahme auf die Offenbarung und das Naturrecht, also auf die Religion, grundsätzlich ab. Der Gegensatz von Katholizismus und Marxismus-Leninismus ist damit unüberwindlich. Auch eine Koexistenz kommt nicht in Frage. (Über den Inhalt und die Entwicklung der Katholischen Gesellschaftslehre im Gegensatz zum Weltkommunismus orientiert auch das Buch des Verfassers „Katholizismus und Protestantismus zur Eigentumsfrage. Eine gesellschaftspolitische Analyse", Rowohlt Taschenbuchverlag, Reinbek bei Hamburg.)

Auch der Protestantismus wird von dem atheistischen Weltkommunismus ständig herausgefordert. Denn auch die Protestanten leben in aller Welt, die insgesamt vom kommunistischen „Glauben" umfangen werden sollen. Der Protestantismus, der zahlenmäßig die zweitgrößte christliche Weltreligion ist, allerdings bei weitem nicht so in sich geschlossen wie der Katholizismus, behandelt ebenfalls alle weltlichen Fragen aus seiner Glaubenslehre heraus. Diese richtet sich aber gegen das katholische Kirchenprinzip. Nicht durch die hierarchisch-sakramentale Vermittlung der Kirche mit ihrem autoritativen Sittengesetz wird für den Protestanten der Wille Gottes offenbar, sondern unmittelbar und ausschließlich durch das im Alten und Neuen Testament verkündete Wort Gottes, dessen Glaubenswirklichkeit sich jenseits von Gesellschaft und Geschichte entfaltet. Die Heilige Schrift vermittelt dem Menschen die Orientierungsmaßstäbe — nicht mehr! Sie ist aber für den Protestanten keine die gesellschaftliche Beziehungen betreffende normative christliche Ethik. Weder im Alten noch im Neuen Testament ist eine gesellschaftliche Ordnungslehre enthalten. In ihnen ist für den Protestanten auch keine auf dem Naturrecht oder sonstwie begründete Eigentumslehre zu finden. Vielmehr wird das Verhältnis des einzelnen zu seinem Nächsten durch das Liebesgebot und das Sittengesetz geregelt.

Gott hat dem einzelnen auch hinsichtlich seines Verhältnisses zu der Frage des Eigentums und damit auch des Eigentumsverzichts, ferner hinsichtlich seines Verhältnisses zu seinem Nächsten Weisungen erteilt. Sie sind in den Zehn Geboten enthalten. Während Gottes Gebote, die für jede Zeit und für jeden Ort Gültigkeit haben, eindeutig sind, entziehen sich für den Protestantismus — im Gegensatz zum Katholizismus — alle gesellschaftlichen Fragen der eindeutigen Beantwortung. Denn Gott hat nach der Lehre des Neuen Testaments dem Christen keine konkreten Anweisungen hinsichtlich seines Verhaltens im gesellschaftlichen Bereich als einer besonderen geschichtlichen Situation geben wollen. Die eschatologische Erwartung der Herrschaft Gottes steht im Vordergrund. Alle weltlichen Bedingungen und Einrichtungen haben nur befristete Gültigkeit. So werden auch die Fragen: Ob Eigentum überhaupt, ob arm oder reich für das gesellschaftliche Miteinander notwendig sei, nicht zwingend mit Ja oder Nein beantwortet; noch weniger die Frage: Welches Eigentum, ob Privat- oder Kollektiveigentum, den Menschen im gesellschaftlichen Zusammenhang angepaßt ist.

Gott will nach protestantischer — anders als nach katholischer — Auffassung nicht eine „rechte", d. h. einzig verbindliche Ordnung. Weder nach dem Neuen Testament noch nach Martin Luther kann es für den Protestantismus eine allgemeingültige Eigentumsverfassung geben. Daher ist der Ermessensspielraum für die Protestanten weiter gesteckt als für die Katholiken. Der Protestantismus spricht nicht davon, in wessen Hand das „Eigentum an den Produktionsmitteln" sein müsse, damit das Eigentumsrecht Gottes nicht mißachtet werde. Ja, der Protestantismus sagt ausdrücklich, daß alle Menschen, gleichviel, in welcher Art von Eigentumsverhältnissen, in welcher Rechts- und Wirtschaftsordnung wir leben, die Erlösung in Jesus Christus angeboten sei — mit oder ohne Eigentum!

Es ist dem Protestantismus daher grundsätzlich gleich, ob die Menschen auf dieser Erde die kapitalistische Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung oder die sozialistische dieser oder jener Spielart oder möglicherweise eine andere Lebensform begründen, wenn die Menschen ihr Eigentum nur gottgerecht — im Sinne des Dienst-Eigentums — verwalten oder verwerten und wenn sie sich immer bewußt bleiben, daß alle Güter dieser Erde Gott zu eigen sind. Eine Verabsolutierung der gesellschaftlichen Ordnung und eine klare Trennung gibt es für den Protestantismus nur gegenüber dem Marxismus-Leninismus, der — ohne Gott rein diesseitig eingestellt — die Lebensbedingungen für die Menschen so zu gestalten beabsichtigt, daß sie auf der ganzen Erde in der von ihm verstandenen „Freiheit" und „Würde" leben könnten.

Entstehen und Gehalt der Religionen aus den „Eigentumsverhältnissen" zu erklären, d. h. nach Marx und Lenin aus der „ökonomischen Basis" abzuleiten, ist der große Irrtum der kommunistischen „Glaubenslehre". Er hat eben seinen Grund in der falschen Auffassung von der Notwendigkeit des Wirtschaftens der einzelnen und in der sich daraus ergebenden arbeitsteiligen Wirtschaft, m. a. W. in der auch vom Kommunismus vertretenen nationalökonomischen „Güterlehre", wie ich es seit Jahren

Die geistige Auseinandersetzung muß fundiert geführt werden

in meinen wissenschaftlichen Arbeiten bewiesen habe (u. a. in „Die Grundlagen der Wirtschaftswissenschaft", R. Oldenbourg-Verlag, München-Wien). Unter dem Mangel an wissenschaftlich zwingender Erkenntnis hat bisher auch die Überzeugungskraft des Christentums gegenüber dem atheistischen Marxismus-Leninismus gelitten.

Ein Dialog zwischen beiden ist zwecklos! In jeder Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung bleibt grundsätzlich der Freiraum des individuellen, nicht-materiell und materiell bezogenen Wirtschaftens als Methode, d. h. das Werten aus dem Wertungszusammenhang für alle Menschen — je nach ihrer Einstellung zum irdischen Leben — erhalten. Es ist ihnen angeboren, kann ihnen nicht mit Gewalt oder Indoktrination genommen werden und hat keine „dienende" Funktion. Daher ist der proletarische „Glaube" an das eschatologische Ziel, d. h. an das irdische Leben in „Güterfülle" und „Freiheit" für jeden in der klassenlosen kommunistischen Gesellschaft eine Wahnvorstellung in dem revolutionären Weltbild des atheistischen Marxismus bzw. Marxismus-Leninismus. Die zwingende Widerlegung seiner wissenschaftlich nicht fundierten Grundlagen ist also auch für die Gegnerschaft des Christentums gegen den Weltkommunismus entscheidend. Von seinem Glauben her hat das Christentum eine ungeheure Ausstrahlungskraft, wenn es die geistige Auseinandersetzung mit dem atheistischen Weltkommunismus, der zwar eine Rüstungs-Großmacht, aber keine Geistes-Großmacht ist, in Wahrnehmung dieser wissenschaftlichen Erkenntnis fundierter als bisher führen wird.



...und auch das Christentum beseitigen: **Pilger im Raum des letzten Mahles Christi in Jerusalem** Fotos dpa

Mit Fernglas und Lupe

Man soll zwar seine Gegner nicht überschätzen; aber noch dümmer ist es, sie zu unterschätzen. So reihen manche westliche Journalisten den sowjetischen KP-Chef Tschernenko als verkalkten, sowieso nicht sehr beschlagenen Funktionär ein. Russische Emigranten im Westen, die das Geschehen in der Sowjetunion genau verfolgen und überdies laufend mit Nachrichten aus ihrer Heimat versorgt werden (wie die Monatszeitschrift „Possev" in Frankfurt/Main), sind da anderer Meinung: Sie halten Tschernenko als Ideologen der Kommunistischen Partei für wesentlich klüger als den im Januar 1982 gestorbenen, bis dahin für Weltanschauungsfragen zuständigen Suslow. Daß Tschernenko in viel kürzerer Zeit als sein Vorgänger Andropow außer dem KP-Generalsekretär auch Vorsitzender des Obersten Sowjets und Vorsitzender des Nationalen Verteidigungsrates der UdSSR geworden ist, spricht für seine Zielstrebigkeit.

Berufliche Erziehung

Was steht zur Zeit in der sowjetischen Politik außer der üblichen Friedenspropagande (Militaristen gibt es nur im Westen) und der üblichen Planerfüllungskampagne im Mittelpunkt? Es ist die im April dieses Jahres in Kraft getretene Schulreform. Immer wieder spricht Tschernenko bei seinen öffentlichen Auftritten davon. Was soll bezweckt werden? Die Schulzeit wird allgemein um ein Jahr verlängert, wobei die Kinder schon mit sechs (statt bisher mit sieben) Jahren antreten. In Zukunft wird die Ausrichtung auf den späteren Beruf schon in der Schule vorbereitet. In den Klassen 5 bis 8 (also von elf bis vierzehn Jahren) erhält der Schüler eine berufliche Orientierung. In einem Teil der Ferien muß er zum Sammeln von Berufserfahrung im „Produktionsprozeß" arbeiten. Der Zustrom von 15jährigen in die Fabriken und Firmen wird auch noch dadurch erhöht, daß die Zahl der Kandidaten für die höhere Schulausbildung verringert werden soll.

Weltanschauliche Schulung

Außer dem Erlernen von produktiven Fertigkeiten wird in der Schulreform vor allem auf die weltanschauliche Schulung im marxistisch-leninistischen Sinne abgezielt. Disziplin und kommunistische Wachsamkeit stehen an erster Stelle. So hieß es dazu am 14. 4. 1984 in der „Prawda": „Angesichts der schnellen Zuspitzung der internationalen Lage ist es nötig, die Wachsamkeit zu verstärken gegenüber den Umtrieben der aggressiven imperialistischen Kräfte, die maßlose Attacken führen gegen den Sozialismus und die vermeintlich politische Unerfahrenheit der jungen Leute."

Militärische Ausbildung

Neben der beruflichen Erziehung und der weltanschaulichen Schulung sieht die Reform als dritten wichtigen Punkt die patriotisch-militärische Ausbildung vor. Über diese Notwendigkeit sprechen vor den Klassen immer wieder Kriegsveteranen und Politoffiziere. Verteidigungsminister Ustinow forderte: „Die Ausbildung des Verständnisses einer bewußten militärischen Disziplin muß bei der Jugend mit der militärischen Vorbereitung in den Mittelschulen beginnen." So gelobte auch Bildungsminister Prokoffjew vor dem Zentralkomitee der Partei, daß er mit dem Verteidigungsminister eng zusammenarbeite: „Wir müssen die Fragen der Versorgung der Schulen mit erfahrenen militärischen Leitern erwägen."

Generalsekretär Tschernenko sprach kürzlich vor dem ZK-Plenum nicht ohne Groll von einem verspäteten staatsbürgerlichen Werdeprozeß und politischer Naivität „mancher junger Leute". Die in Paris von russischen Emigranten herausgegebene Wochenzeitung „Russkaja Mysl" vom 17. 5. 1984 meint in ihrer Beilage „Obosrenie" („Rundschau") dazu: „Ob es der sowjetischen Schule und den Streitkräften vereint gelingt, aus der heranwachsenden Generation den für die sowjetische Herrscherklasse notwendigen ‚Homo sowjeticus' zu formen, ist eine strittige Frage. Es besteht ein wichtiges und wahrscheinlich schwer zu überwindendes Hindernis: Der Mensch selbst, mit der Nichtvoraussage seiner Handlungen. Und das vor allem beunruhigt die sowjetische Parteiführung."

Tschernenko gibt auch 67 Jahre nach der Oktoberrevolution das Ziel nicht auf.

Martin Jenke

Begriffsverfälschung:

„Ostdeutschland" wurde ausgemerzt

Meldung aus dem Kanzleramt wurde plötzlich „korrigiert" — Wer ist schuld?

Dem Bulletin der Bundesregierung, Nr. 59, S. 531, vom 24. Mai 1984, ist folgende Passage zu entnehmen: „Staatsminister Vogel stellte fest, daß sich die Bundesregierung in diesem Sinne auch für unsere deutschen Landsleute in den Oder-Neiße-Gebieten einsetzt. Die Bundesregierung wolle die Ostverträge mit Leben erfüllen, und es sei selbstverständlich, daß sie sich im Rahmen eines realistischen und offenen Dialogs auch für die grundlegenden Rechte der Deutschen *in Schlesien wie in anderen Teilen Ostdeutschlands* sowie ganz Osteuropas einsetzt."

Auch eine Pressemitteilung gleichen Inhalts hatte am 23. Mai das Informationsamt der Bundesregierung verlassen. Am 24. Mai, also einen Tag danach und als das Bulletin bereits gedruckt und verschickt worden war, folgte eine zweite Pressemitteilung mit dem Hinweis, bei ersterer sei „ein Übertragungsfehler unterlaufen". Die Erklärung sei dahingehend zu ändern, daß sich die Bundesregierung nunmehr lediglich noch für die grundlegenden Rechte „der Deutschen *in Schlesien wie in anderen Teilen Mittel- und Osteuropas einsetzt*".

Den Hintergrund für die Meldung und die nachträgliche Korrektur (andere mögen statt von einer Korrektur von einer Verfälschung sprechen) bildete ein Empfang von Mitgliedern der Schlesischen Jugend im Bundeskanzleramt, bei dem rund 20 000 Unterschriften zu einer Aktion „Menschenrechte auch in Ostdeutschland" (wir berichteten) überreicht wurden und dabei vom Staatsminister beim Bundeskanzler, Friedrich Vogel, die erwähnte Zusage erhalten.

Hintergrund der verfälschenden Korrektur ist, laut zuverlässigen Quellen aus der Bundeshauptstadt, in erster Linie offensichtlich die Reiselust des Außenministers und Noch-FDP-Vorsitzenden Genscher. Aus seinem Auswärtigen Amt nämlich kam, wie ein Sprecher bestätigte, der Hinweis auf den von ihm offensichtlich als störend empfundenen Begriff „Ostdeutschland" mit der Nahelegung, dieses Wort doch verschwinden zu lassen. Darstellungen, wonach Genscher selbst bei Kohl interveniert habe, wurden nicht bestätigt. Im Auswärtigen Amt hieß es, das glaube man nicht, von einer Intervention könne keine Rede sein.

Die zuverlässigen Stellen in Bonn glauben jedoch den Schluß ziehen zu können, der Außenminister selbst habe großes Interesse an dieser „Korrektur" gehabt, weil er fürchten mußte, seine Einladung nach Warschau für den Herbst dieses Jahres werde aufgrund derartiger Begriffe, die bekanntlich nicht in das Konzept Polens passen, rückgängig gemacht werden.

Aus dem Kanzleramt verlautete es allerdings anders: Die Korrektur sei aus eigenem Antrieb erfolgt, da im offiziellen Sprachgebrauch der Begriff „Ostdeutschland" nicht verwendet werde. Nachdem aber der Sprecher des Außenamtes, wie gesehen, auch schon die Verantwortung seines Hauses für die Änderung bekannt hatte, gibt es nun ein seltsames Gedränge darum, wer denn nun den Begriff „Ostdeutschland" aus der Meldung ausgemerzt hat.

Ein Gedränge, das um so unverständlicher ist angesichts der Rechtslage. Denn unser oberstes Gericht hat keineswegs lediglich die geographische Tatsache bekräftigt, daß Schlesien und die übrigen Oder-Neiße-Gebiete immer noch Teile Mittel- und Osteuropas sind, sondern untermauert, daß eben diese Gebiete nach wie vor zum nicht untergegangenen Deutschen Reich gehören. Und jeder geographisch auch nur halbwegs Beleckte wird daraus die logische Folgerung ziehen können, daß es sich bei diesen Gebieten dann eben um *Ost*deutschland handeln muß.

Im offiziellen Sprachgebrauch nicht üblich? Zu erinnern sei an Kanzler Kohl, der als CDU-Vorsitzender auf dem Parteitag im November 1981 in Hamburg mit einem Gruß an die „Landsleute in Mittel- und Ostdeutschland" schloß. Zu erinnern sei auch daran, daß es in der Union weiterhin eine „Ost- und Mitteldeutsche Vereinigung (OMV)" gibt. Außenminister Genscher sollte darüber bald einmal nachdenken und sich der Einsicht selbst für den Fall nicht verschließen, daß seine jährliche Reise-Kilometer-Leistung dadurch eventuell geringfügig leiden könnte. Hilfreich für diese Einsicht mag da gewesen sein, daß der CDU-Abgeordnete Helmut Sauer unmittelbar nach dieser seltsamen Geschichte um die falsche Korrektur auf einem BdV-Jugendkongreß Herrn Genscher aufforderte, vom Auswärtigen Amt ein Deutschlandbild vermitteln zu lassen, das klaren Begriffen entspricht — und mit der Verfassung in Einklang steht.

A. G.

Bayern:

Obhut über eine neue Gedenkstätte

Mahnmal für die Opfer von Flucht und Vertreibung wird geschaffen

Für die Schaffung einer eigenen Gedenkstätte aller Heimatvertriebenen als geschichtsträchtiges „Mahnmal für die Opfer von Flucht und Vertreibung" haben die Landesgruppe Bayern der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern und Vertreter von Verbänden der Heimatvertriebenen zu einer bundesweiten Spendenaktion aufgerufen.

Diese Gedächtnisstätte — deren treuhänderische Vorbereitung der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern zunächst dadurch zufiel, daß ihr (und damit allen Heimatvertriebenen) das der Verschrottung preisgegebene letzte erhalten gebliebene Pionierlandungsboot aus dem Zweiten Weltkrieg zum Geschenk gemacht wurde und das sie daraufhin ins Patenland der Ostpreußen nach Bayern holte — soll noch in der ersten Hälfte dieses Jahres im Rahmen einer Einweihungsfeier, für die der bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß die Schirmherrschaft übernommen hat, in die Obhut des Freistaates Bayern gegeben werden, da gerade Bayern wie kein anderes Land der Bundesrepublik durch tätigen Einsatz verdeutlicht hat, daß unsere ostdeutsche Heimat gemeinsames Anliegen aller Deutschen ist.

In der schicksalsschweren Endphase des Zweiten Weltkriegs hat dieses Pionierlandungsboot vom Typ 41 im Einsatz zwischen Pillau und Hela, zusammen mit den Schiffsverbänden der Kriegs- und Handelsmarine unzähligen Flüchtlingen und Verwundeten das Leben gerettet. Es wurde inzwischen — nachdem es auf dem ehemaligen historischen Flugplatz Oberschleißheim seinen letzten „Liegeplatz" gefunden hat — von ehrenamtlichen Helfern in monatelangem unermüdlichem Einsatz ersten Überholungs- und Restaurierungsarbeiten unterzogen. Die Ausgestaltung der Erinnerungsstätte soll in den nächsten Wochen vorgenommen werden. An Steinsockeln sollen im Rahmen einer vorläufigen Umfriedung (mittels Ankerketten) Gedenktafeln angebracht werden, die an die Rettungseinsätze der Kriegs- und Handelsmarine, der Landungspionierverbände des Heeres und bayerischer Großverbände (wie z. B. die 7. Infanteriedivision und die fränkische 4. Panzerdivision u. a.) erinnern. Zwei großformatige Bronzereliefs des ostpreußischen Bildhauers Gerhard Wydra „Dank den Rettern" und „Flüchtlingstreck über das Frische Haff", die zu diesem Zweck bereits erworben wurden, sollen — angebracht an einer Gedenkmauer — das dramatische Geschehen jener Tage vergegenwärtigen.

Darüber hinaus ist beabsichtigt, in einigen Räumen des „Hauses der Ost- und Westpreußen in Bayern" unmittelbar neben der Erinnerungsstätte Dokumente, Graphiken, Bilder, Erinnerungsstücke und dergleichen auszustellen, die sowohl an den Leidensweg der Flüchtlingsströme beider Weltkriege wie auch an das Schicksal der Heimatvertriebenen in den Flüchtlingslagern erinnern und außerdem ihren Anteil am Wiederaufbau Westdeutschlands nach 1945 aufzeigen.

Dorothee Radke

Parteien:

Aus dem Verfassungsschutzbericht

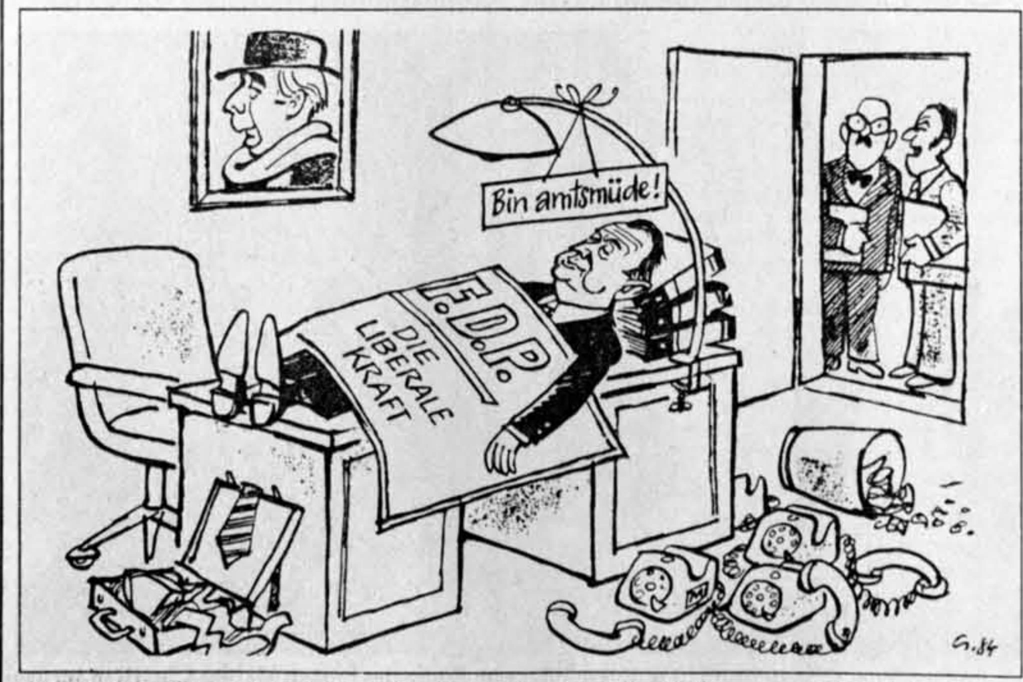
Kuriere brachten der DKP 60 Millionen Mark aus der DDR

Die Deutsche Kommunistische Partei (DKP) hat nach Angaben des nordrhein-westfälischen Verfassungsschutzes im vergangenen Jahr rund 60 Millionen Mark aus der DDR erhalten. Geldkuriere hätten aus Ost-Berlin monatlich etwa fünf Millionen Mark gebracht, heißt es in dem NRW-Verfassungsschutzbericht für 1983. In ihrem Rechenschaftsbericht wies die DKP-Parteizentrale in Düsseldorf dagegen nur jährliche Gesamteinnahmen von gut 16 Millionen Mark aus. Doch mit den ausgewiesenen Einnahmen wäre sie gar nicht in der Lage gewesen, „die Vielzahl der hauptamtlichen Mitarbeiter ordnungsgemäß zu entlohnen", heißt es dazu in dem Bericht.

Hinzu kämen Aufwendungen für die vielen Parteibüros, Schulungsstätten, „die größere Reisetätigkeit der Funktionäre sowie die weitgefächerte Publizistik". Um das alles zu finanzieren, brauche die Moskau- und DDR-treue DKP das Geld aus Ost-Berlin und könne sich darüber hinaus „auf ein Netz kommunistischer Wirtschaftsunternehmen stützen". Diese Unternehmen seien „zumeist von im westlichen Ausland befindlichen Anlagegesellschaften in der Bundesrepublik errichtet worden" und würden von der SED „gesteuert und kontrolliert."

Mit bundesweit etwa 40 000 Mitgliedern, davon 12 000 in Nordrhein-Westfalen, ist die DKP laut Verfassungsschutzbericht nach wie vor die „stärkste linksextremistische Gruppierung". Auch im sogenannten „Stationierungsjahr" 1983 — sei es der DKP und anderen linksradikalen Gruppierungen nicht gelungen, die Friedens- und die Umweltschutzbewegungen insgesamt zu unterwandern, obwohl das „besonderer Schwerpunkt der Bestrebungen" gewesen sei.

GNK



„Meint er es ernst, oder ist das bloß wieder Taktiererei? Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Frankfurt:

Leserkreis gebildet

Im „Haus der Heimat" eingerichtet

In einer Großstadt wie Frankfurt/M. ist es für Heimatvertriebene, Flüchtlinge und Aussiedler besonders schwer, zu jenen Informationen zu gelangen, die für jeden einzelnen in seiner persönlichen Situation und für seine Schicksalsgemeinschaft von großer Wichtigkeit sind.

In den Massenmedien kommen Vertreibungs-, Flucht- und Aussiedlerthemen so gut wie nicht vor, und wenn, dann negativ.

Dazu kommt, daß in einem Großraum die Kontakte der Schicksalsgefährten untereinander und zu den Landsmannschaften, Heimatkreisen und Heimatgruppen dadurch erschwert werden, daß allein schon die Entfernungen und die Unsicherheit auf den Straßen und in den Verkehrsmitteln viele davon abhalten, an den Zusammenkünften teilzunehmen.

Und doch ist es gerade in einer Großstadt wie Frankfurt/M. von besonderer Wichtigkeit, daß die Stimme der Ost- und Westpreußen/Bund der Danziger, besonders „Das Ostpreußenblatt" möglichst viele Schicksalsgefährten erreicht.

Im „Haus der Heimat" in der Dreieichstraße 59/VI, dem zentralen Mittelpunkt aller Heimatvertriebenen, Flüchtlinge und Aussiedler, hat sich deshalb ein „Leserkreis Vertriebenenpresse" zusammengefunden. Wer mittun will, wende sich an das „Haus der Heimat", Telefon 61 06 00, Frankfurt/M., Dreieichstraße 59, oder komme persönlich an einem Mittwochnachmittag dorthin.

Blick in den Ostblock:

Dieser Ton macht keine Musik

Kommunistische Frühjahrsschlacht gegen den „Revanchismus" – Von Dr. Herbert Hupka MdB

Zum ersten Mal mußte auch der Bundespressechef Peter Boenisch eine Erklärung zu den sich nicht nur wiederholenden, sondern auch an Lautstärke zunehmenden Angriffen aus dem kommunistischen Lager gegen das, was Kommunisten „Revanchismus" nennen, vor der Bundespressekonferenz abgeben. Mit den „Revanchismus"-Vorwürfen seien „alte abgegriffene Propagandaplatten wieder aufgelegt" worden.

Am eifrigsten betätigen sich die Massenmedien in Moskau und Warschau, um anzuklagen und anzugreifen, was sich in der Bundesrepublik Deutschland nach ihrer Auffassung an Furchtbarem zusammenbraut, die Politik unter Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl bestimmt und den (kommunistischen Friedhofs-)Frieden bedroht. Wer die deutsche Frage für offen erklärt, wer von ganz Deutschland spricht, und, um ganz konkret zu werden, jetzt eine Deutschlandkarte, die Deutschland in seinen rechtmäßigen Grenzen zeigen wird, plant, ist des Teufels, wenn es nach atheistischer Lehre der Kommunismus überhaupt einen Teufel gibt.

Radio Polonia erklärte in seiner deutschsprachigen Sendung am 15. Mai 1984: „Wir sprechen hier von jenen Politikern, die eine völlig andere Kontinuität im Sinne haben, und zwar eine formell-juristische Kontinuität des Dritten Reiches, einschließlich jener Gebiete, die 1937 zum Reich gehörten. Und das ist es eben, was wir eine Verletzung des Geistes des Vertrages bezeichnen (gemeint: Warschauer Vertrag), die Verkündung der gefährlichen Thesen, das Dritte Reich in den Grenzen von 1937 bestehe fort. Solchen Thesen wird eine sogenannte völkerrechtliche Umrahmung verliehen."

Hinter all dem steckt zunächst, wie die Kommunisten verbreiten, die „rechtskonservative CDU/CSU- und FDP-Koalition". Mit Namen ist man auch gleich zur Stelle. Der Bundesinnenminister Dr. Friedrich Zimmermann, der Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen Heinrich Windelen und der Staatsminister im Auswärtigen Amt Dr. Alois Mertes sind die Schuldigen. Dazu kommt auch noch Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl, weil er, was ihm vorgeworfen wird, zu all dem schweige, also durch sein Schweigen zustimme.

„Der Mann der Revanchisten im Kohl-Kabinett, der Minister für innerdeutsche Beziehungen, Windelen, kam zusammen mit Innenminister Zimmermann einem uralten Ansinnen der Ewiggestrigen entgegen: Es erschien eine sogenannte Dokumentation über die Verbrechen an den Deutschen, die im Grunde das Ziel verfolgt, die Geschichte des Zweiten Weltkrieges zu revidieren und die ungeheuren Verbrechen der Nazis zu rechtfertigen." Dies ein Zitat einer von der sowjetischen Presseagentur TASS am 7. Mai 1984 verbreiteten Meldung.

Die Richtung dieser Angriffe ist offenkundig: Es darf nicht wahr gewesen sein, was wahr ist, es gibt auch keinen Rechtsanspruch des deutschen Volkes auf Selbstbestimmung, Deutschland in den Grenzen von 1937 ist bereits Wiederbelebung des nationalsozialistischen Dritten Reiches. Sowohl bei TASS nachzulesen und von Radio Warschau verbreitet ist die These von der ewigen Gültigkeit der Beschlüsse von Jalta, so wie die Sowjetunion und die Volksrepublik Polen diese Beschlüsse auslegen. „Die Losung ,Mit uns für Europa' ruft verschiedene Assoziationen wach und beunruhigt vor allem uns Polen. Daß die Nach-jaltanische Ordnung in Europa in Frage gestellt wird, zeigt noch einmal, daß trotz Verträge und Deklarationen am Rhein immer noch Kräfte existieren, die eine Änderung der Grenzen auf unserem Kontinent anstreben." Nach diesem Originalton von Radio Warschau am 10. Mai 1984 der Kommentar von TASS vom 3. Mai 1984: „Auf dieser Plattform verläuft der Zusammenschluß der rechtskonservativen Kräfte der USA und der BRD, die eine Revision der Beschlüsse der Konferenzen von Jalta und Potsdam anstreben, was eine ernsthafte Gefahr für alle Nachbarn der BRD und eine Herausforderung an alle friedlichen und demokratischen Kreise Europas darstellt."

Man stößt sich im kommunistischen Lager an den Formulierungen unserer Sprache. Radio Polonia in seinem deutschen Dienst am 16. Mai 1984: „Bei Reden über die notwendige Wiedervereinigung von ganz Deutschland wird das Wort ,ganz' hervorgehoben, damit es nicht die geringsten Zweifel gibt, daß es auch um Polens Westgebiete geht. Auch in Antworten der Regierung werden im Parlament solche Ausdrücke gebraucht wie ,Oder-Neiße-Gebiete', ,polnisches Verwaltungsgebiet', um nur das Wort ,Polen' zu vermeiden." Daß zwischen Mittel- und Ostdeutschland unterschieden werde, wird gleichfalls schwer angekreidet.

In hergebrachter Weise sind die sogenannten Revisionisten, die Sprecher der Vertriebenen, fest im Visier dieser Attacken. Hier eine Blütenlese. „Die derzeitige Regierungskoalition befürwortet offen die Forderung der Ewiggestrigen. Die Bundesregierung, Kanzler Kohl an der Spitze, ist unsere Regierung, sagte der Leiter der schlesischen Landsmannschaft Herbert Hupka. Die Rädelsführer der Landsmannschaften behaupten gewöhnlich, sie vertreten die überparteilichen Interessen der Vertriebenen und Flüchtlinge. In Wirklichkeit stellen sie eine Gruppe des Drucks der reaktionären Kräfte in der CDU/CSU dar." (Radio Moskau 10. April 1984.) „Der Vorsitzende des Vertriebenenbundes, H. Czaja, ist mit parlamentarischen Vollmachten ausgestattet. Zusammen mit ihm thronen in den Sitzen der CDU/CSU-Fraktion H. Hupka und F. Wittmann, die Vertreter des Vorsitzenden dieses Verbandes." (TASS 7. Mai 1984.) „Zur Normalisierung im Verhältnis zu Polen nehmen hauptsächlich solche antipolnische Experten wie Hupka, Czaja und andere Stellung. Ein CDU-Abgeordneter stellte am 12. Mai fest (gemeint ist Helmut Sauer), Polen blockiere die Fortschritte bei der Normalisierung, da es die revisionistische Konzeption der Beziehungen zur Bundesrepublik nicht akzeptiert." (Radio Polonia 16. Mai 1984.)

Selbstverständlich sollte man diese Frühjahrsschlacht gegen die Bundesrepublik Deutschland, die Bundesregierung und einige besonders herausgehobene Mitglieder sowie das Ritual der Angriffe gegen die Sprecher der Vertriebenen nicht überbewerten. Allerdings fällt diese Massierung auf, und damit soll etwas erreicht werden. Man wird weder die Regierung noch die Sprecher der Vertriebenen umstimmen oder gar zum Kniefall vor der kommunistischen Diktatur bewegen können, aber man möchte die deutsche Öffentlichkeit beeinflussen, indem zitiert wird, was sich in Moskau und Warschau vernehmen läßt. Auf die deutschen Massenmedien und bestimmte Kräfte unseres politischen Lebens soll Druck ausgeübt werden. Einmal wird zum Sturm gegen das deutschlandpolitische Konzept geblasen, zum anderen wird das Hosianna für die Entspannungspolitik von gestern neu belebt, drittens soll ein Feind des Friedens sein, wer nicht den kommunistischen Souffleuren lauscht.

Nicht der Ton macht hier die Musik, sondern die geplante Wirklichkeit dieser Musik könnte gefährlich sein. Ist das Anpassen nicht ein Modeartikel geworden?

Sowjetunion:

Ungewißheit um Sacharows Schicksal

Weltweite Empörung beim Vorgehen gegen das Dissidentenehepaar

Die ganze Welt blickt auf das Schicksal Andrej Sacharows und seiner Frau. Die Ungewißheit über das Dasein der Sacharows verursacht weltweite Besorgnis. Wo halten sich Sacharow und seine Frau Jelena Bonner zur Zeit auf, wie ist ihr gegenwärtiger Gesundheitszustand? Die Londoner Zeitung „Sunday Times" berichtete am Wochenende gar, Sacharow sei am 31. Mai gestorben.

Der 63 Jahre alte sowjetische Friedensnobelpreisträger und Regimekritiker Andrej Sacharow soll sich nach einer Meldung der Nachrichtenagentur TASS seit 7. Mai in der Klinik Semaschko nahe Gorki aufhalten. Dort sei er auf seinen physischen Zustand untersucht worden. Seine Frau — 1983 erlitt sie zwei nicht stationär behandelte Herzinfarkte — werde ebenfalls ärztlich versorgt.

Um seiner herzkranken Frau eine Ausreise in den Westen zu ermöglichen, wo sie eine unbedingt notwendige Behandlung von Spezialisten erhalten soll, begann Sacharow Anfang Mai mit einem Hungerstreik. Jelena Bonner, über die jetzt die Verbannung verhängt wurde, befindet sich ebenfalls im Hungerstreik. Der erste erfolgreiche Hungerstreik der Sacharows im November 1981 bewirkte, daß Frau Semjonowa, Sacharows Schwiegertochter, eine Ausreiseerlaubnis erhielt.

Tatjana Bonner, Sacharows Stieftochter, die seit Anfang April keine Nachricht von dem Ehepaar erhalten hat, ruft alle zur Mithilfe auf. So setzen sich denn auch Politiker zahlreicher europäischer Regierungen für das Dissidentenehepaar ein. Die Europäische Gemeinschaft verlangt ein menschenwürdiges Vorgehen und eine korrekte medizinische Behandlung. Die Drangsalierungen seien menschenunwürdig und stünden in starkem Widerspruch zu den in der KSZE-Schlußakte von den Sowjets unterzeichneten Punkten. Das amerikanische Repräsentantenhaus wie die Bundesregierung ersuchten die politische Führung der Sowjetunion, die Regimekritiker freizulassen und erinnerten nochmals an die Helsinki-Schlußakte, deren Bestimmungen einzuhalten seien.

Sacharows Stieftochter wurde sogar im Vatikan von Papst Johannes Paul II. empfangen. Das kurze Gespräch soll nach Auskunft des Ehemannes von Frau Bonner „sehr bewegend" gewesen sein. Doch auf der Stockholmer KVAE-Konferenz kritisierte eine Delegation der UdSSR scharf alle Vorwürfe gegen ihren Staat.

Um so unverständlicher erscheinen dann die fortwährenden Repressalien, die den Sacharows das Leben zur Hölle machen. Die Drangsalierungen gegenüber Jelena Bonner sind besonders heftig und äußern sich insbesondere in strafrechtlichen Verfolgungen, da sie angeblich antisowjetische Aktionen vornahm und ihren Mann gegen das Regime aufgehetzt haben soll.

Dieses belegt auch erneut das rassistische Vorgehen der UdSSR: Jelena Bonner ist jüdischer Abstammung. Warum aber die Sowjets Sacharows Frau oder ihn selbst nicht ausreisen lassen, weiß niemand. Die Vorstellung, daß Andrej Sacharow, der seit 17 Jahren keinen Zugang mehr zu staatsgeheimen Unterlagen hat, etwa dem westlichen Ausland politisch bzw. militärisch bedeutsame Informationen nach seiner Ausreise mitteilen könnte, überzeugt selbst den Leichtgläubigsten kaum noch. Eine moralische oder legale Rechtfertigung für die Verbannung gibt es laut Mertes (CDU), Staatsminister im Auswärtigen Amt, nicht. Das sowjetische Regime muß also einen anderen Grund haben — vielleicht ist es die Angst davor, daß Sacharow selber im Westen sprechen und darüber berichten könnte, wie es jemandem ergeht, der in der Sowjetunion von einem elementaren Grundrecht Gebrauch macht und seine Meinung frei äußert.

Susanne Kollmitt

Blick nach Westen:

Das Stiefkind Elsaß-Lothringen

Wie die deutsch-französische Freundschaft Grenzfälle „meistert"

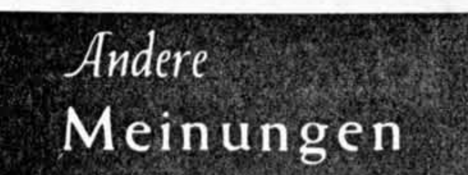
Seit dem Zweiten Weltkrieg ist eine der wichtigsten Entwicklungen für Europa zweifellos die deutsch-französische Verständigung. Die Überwindung der „Erbfeindschaft" vergangener Jahrhunderte ist Realität; die vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen den beiden größten westeuropäischen Staaten ist auch für beiderseitige Regierungen unterschiedlicher politischer Richtungen selbstverständlich geworden — und muß dies im Interesse der Zukunft Europas bleiben.

Angesichts dieser Lage ist es begrüßenswert, wenn noch vorhandene Streitpunkte zwischen der Bundesrepublik und Frankreich abgebaut und überwunden werden. Ob allerdings die jüngste Vereinbarung dazu beiträgt, nach der die Bundesrepublik 250 Millionen DM als Entschädigung für Elsässer und Lothringer zahlt, die zwischen 1942 und 1945 in der Deutschen Wehrmacht dienten — das bleibt doch sehr die Frage.

Zunächst einmal handelt es sich dabei nicht um eine Versorgung von Kriegsopfern, sondern — wie auf französischer Seite betont wird — um deutsche Wiedergutmachung: Durch Verordnung vom 25. April 1942 habe das Deutsche Reich mit Einführung der Wehrpflicht in Elsaß-Lothringen „Franzosen gezwungen, gegen die Interessen Frankreichs zu kämpfen". Und um diese These von den „elsaß-lothringischen Franzosen" zu untermauern, wurden dann nicht alle jene Männer, die als Freiwillige in die Deutsche Wehrmacht eintraten, von der „Wiedergutmachung" ausgeschlossen. Damit bei dieser Klassifizierung in gute und schlechte Elsässer und Lothringer auch ja nichts schief geht, obliegt die Verteilung der 250 Mill. DM nicht etwa der Bundesregierung, sondern einer Stiftung „Deutsch-französische Verständigung", die in der französischen Präfektur in Straßburg angesiedelt ist.

Bedauerlich, daß auch diese Sache von Frankreich wieder benutzt wurde, um die Dinge so darzustellen, als ob es sich bei Elsässern und Lothringern um Franzosen handelt — und daß diese Handhabung von der Bundesregierung ohne Widerspruch geschluckt wurde. Tatsächlich handelt es sich bei der weitaus überwiegenden Mehrzahl der Bevölkerung in den Departements Oberer Rhein, Niederer Rhein und Mosel (das alte Reichsland Elsaß-Lothringen) um Franken und Alemannen — also Deutsche. Das aber darf aus französischer Sicht nicht wahr sein. Deshalb wird unverändert, wenn auch mit etwas sanfterer Hand, versucht, die deutsche Sprache zugunsten des Französischen zurückzudrängen.

Heute wollen die Elsässer und Lothringer deutscher Zunge gewiß nicht in die Bundesrepublik eingegliedert werden, aber sie wollen auch nicht länger Stiefkinder von Paris sein. Sie wollen sich im Rahmen einer kulturellen Autonomie frei entwickeln, ihre eigene Sprache sprechen, als Dialekt und als Hochsprache, und auf wirtschaftlichem Gebiet nicht mehr im Schatten stehen. Etwa 30 000 von ihnen arbeiten als Pendler in der Bundesrepublik; sie vergleichen täglich das wirtschaftliche Gefälle beiderseits des Rheins, und das verstärkt ihre Liebe zu Paris nicht unbedingt... **Hans Otto Lippens**



DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Honecker und Botha

Bonn — „Honeckers bevorstehender Besuch hat große Erregung ausgelöst. Die SPD will die Unterdrückung der Freiheit in der ,DDR' öffentlich diskutieren; alle möglichen Gruppen wenden sich auf Plakaten und in Resolutionen wider die ,Aufwertung' Ost-Berlins. Die ,Frankfurter Rundschau' erklärte unter der Überschrift ,Ein unwillkommener Gast': ,Es kommt darauf an, wie deutlich Bundeskanzler, Außenminister, aber auch der SPD-Fraktionsvorsitzende Honecker die Meinung sagen', und wies zornig darauf hin, daß Bonn nicht nur einen blühenden Handel privater Firmen mit der ,DDR' zulasse, sondern sogar Bürgschaften stelle und zu allem Überfluß auch noch hartnäckig an einem Kulturabkommen mit der Diktatur festhalte. ,Wem nützt das in alle Welt gesendete Händeschütteln mit Erich Honecker und wem schadet es eher?', schüttelte sich die Zeitung. Verzeihung, das war jetzt alles falsch. Der als unwillkommen apostrophierte Gast ist nicht Honecker, sondern der südafrikanische Regierungschef Botha. Selbstverständlich gibt es bei diesen Kritikern keine Bedenken gegen einen Empfang Honeckers; da ist man sich vollkommen im klaren darüber, wem dessen Aufwertung nützt und wem sie schadet, und man billigt es. Wehe, die Bundesregierung wagte es, Honecker zu mahnen. Wehe, ihre Vorgängerin hätte es gewagt, den Ehrengast Breschnew zu mahnen. Dabei wissen alle, daß, so berechtigt jede Kritik am Apartheid-Regime ist, die Regierung Botha doch immerhin Schritte der Lockerung der Verhältnisse unternommen hat, während in Mitteldeutschland und im ganzen Osten nicht das Geringste an Lockerung zu spüren ist. Und zweitens: Würden diese heldenmütigen Kritiker vor die Wahl gestellt, sich für das Leben in einem Land zu entscheiden, entweder ,DDR' oder Südafrika — jeder weiß, was sie ohne Zögern wählen würden. Aber sie sind hier, und so fordern sie, dem Schießbefehlerteiler die Auflösung der Erfassungsstelle Salzgitter als Gastgeschenk zu überreichen. Selig sind die Einäugigen, denn ihrer ist, wenn nicht das gute Gewissen, dann jedenfalls die größte Unbeschwertheit."

NEUE RUHR ZEITUNG

Ohrfeigen in der FDP

Düsseldorf — „Das Wahlergebnis für die Spitze kommt einer Ohrfeige gleich: ähnlich niedrige Werte wie vor zwei Jahren in Berlin. Aber inzwischen sind rund ein Viertel der Wende-Gegner gegen Befürworter des Wechsels ausgetauscht worden. Entsprechende Steigerungen wären normal gewesen. Da müssen Genscher und die Seinen in den Augen der Delegierten schon viel mehr als nur ,ein paar Affären' gemacht haben. Es ist jedenfalls festzustellen: Die Partei traut ihren drei Spitzenleuten nicht mehr viel zu."

BERLINER MORGENPOST



Zu Mittag hatte H. einen Hackbraten gemacht, der in unserem Herd herrlich braun gebrutzelt war, dazu Pellkartoffeln (5 bis 6 für jeden als Sonn- und Pfingstfeier), mit einer Festtagstunke und frischem Salat aus unserem Garten, mit sauer gewordener Milch angerührt. Aber der Nachtisch — so was gibt's nur Pfingsten und am Geburtstag: eine Speise aus üblichem Pulver, darüber aber Schlagsahne aus Kondensmilch, die es am Wochenende mal zusätzlich gab, und darin — Erdbeeren, für jeden drei Stück, die es auf Kinderkarten gegeben hatte. Was für ein Festessen!" Diese Zeilen schrieb Erich von Lölhöffel am 9. Juni 1946 aus Bad Harzburg, wohin es den ehemaligen Presseabteilungsleiter bei Telefunken mit seiner Familie nach Vertreibung und Kriegsgefangenschaft verschlagen hatte, an seine Mutter nach Berlin. Diese erschütternden Zeugnisse aus der „Stunde Null" hat Hedwig von Lölhöffel, unseren Lesern als rege Mitarbeiterin des Ostpreußenblattes wohl bekannt, nun zusammengestellt und unter dem Titel „Briefe aus dem Spatzengarten" beim Verlag Gerhard Rautenberg herausgebracht. Es sind dies Dokumente aus einer Zeit, die viele Menschen gar nicht miterlebt und viele auch bereits wieder vergessen haben. Stunde Null — eine Zeit der Entbehrungen, des Kummers und des Leids, aber auch eine Zeit des Neubeginns und der langsam aufkeimenden Hoffnung; eine Zeit auch der Genügsamkeit. So schreibt Erich von Lölhöffel Pfingsten 1946: „Und wenn es auch in Wirklichkeit nur halb so bunt sein kann wie früher, so ist es doch eine Freude, zu sehen, wie man sich auch in dieser harten Zeit alles schön machen, ansparen und ausnützen kann, um mal wieder einen kleinen Festtag feiern zu können."

Der Verlag Gerhard Rautenberg hat nach den beiden ersten Bänden aus der Reihe „Stunde Null", nach „Ich sage die Wahrheit oder ich schweige — Als Arzt in Pr. Eylau bei der Roten Armee" von Dr. Horst Wolf (144 Seiten, DM 14,80) und nach „Führt noch ein Weg zurück? — Als der Krieg vorbei war, noch drei Jahre in Königsberg" von Hildegard Rosin (250 Seiten, DM 14,80) nun diese eben erwähnte Zusammenstellung der Briefe aus dem Spatzengarten herausgebracht. Der arbeitsreiche Alltag, die kleinen Sorgen und Nöte der jungen Familie, die zunächst aus Hedwig, Tochter Dagmar, den Söhnen Helmut und Hermann und Schwiegermutter Mima, der Mundartdichterin Erminia von Olfers-Batocki besteht, das stille Gedenken an die Heimat in Tharau, aber auch das lustige Treiben der Kinder, die immer wieder aufblühende Natur, kleine Feste, ja, die Musik, die über alles geliebte, die Begegnung mit Landsleuten, der erste Zusammenschluß der Heimatvertriebenen — das alles wird in diesen Briefen lebendig und ohne Verbitterung geschildert und läßt eine ferne Welt wieder auferstehen — nicht zuletzt als Mahnung für nachfolgende Generationen, aber auch als Ansporn, die heutigen Probleme nicht allzu dunkel zu sehen.

Den „Briefen aus dem Spatzengarten" ist mittlerweile ein zweiter Band gefolgt: In „Decke und Brot" schildert Lo Warnecke ihre Nachkriegserlebnisse in Mecklenburg, der sowjetisch besetzten Zone. Flüchtlingsschicksal in West und in Ost, ein Thema, über das es sich nachzudenken lohnt! Auch die Familie Warnecke muß unter äußerst schwierigen Verhältnissen leben, auch sie hat mit wirtschaftlichen Nöten zu kämpfen, hinzu kommen jedoch noch die politischen Sorgen, die Schikanen der Alteingesessenen, die es sich nicht nehmen lassen, die „Junker" kleinlich zu behandeln. So läßt ein Bauer die frische Milch lieber seinen Katzen als dem Säugling der jungen Frau... Doch auch hier sind gute Menschen zu finden: „Ich dachte zurück an die Menschen, die wir dort getroffen hatten, und staunend erkannte ich, daß die hilfsbereiten und freundlichen Menschen im kalten grauen Erxleben in der Überzahl gewesen waren... So viele freundliche und hilfsbereite Menschen! Warum eigentlich wurde mir das jetzt erst so deutlich? Wie war es möglich, daß der Geiz und Neid eines einzigen Menschen einen Winter lang alles überschattet hatte?"



Neubeginn: Flüchtlinge sind vor dem Schlagbaum des Lagers Friedland angelangt Foto Hans Pusen

Hoffnung auf die Zukunft

Die „Stunde Null" in West- und Mitteldeutschland

Während die Lölhöffels sich im Westen unter Freunden oder zumindest unter Menschen befinden, denen sie trauen können — sicher, auch dort gibt es so manche Unzulänglichkeit und Schikane, auch dort gibt es Elemente, die „organisieren", oder schlicht gesagt: klauen, was man geschätzt hat, was lebensnotwendig war, auch dort gibt's bürokratischen Kleinkram —, so steht Lo Warnecke mit ihren Sorgen fast allein da, vor allem dann, als ihr Mann ins Krankenhaus muß und sie mit den Kindern allein zurück bleibt: „Es war schwer, daß ich mit niemandem über diese Dinge sprechen konnte, ich durfte niemandem trauen..."

Im Vordergrund des damaligen Lebens stand ohne Zweifel zunächst die wirtschaftliche Lage — der Hunger mußte gestillt werden, zunächst das leibliche Wohl befriedigt werden. Erich von Lölhöffel schreibt am 2. Januar 1946 nach Berlin: „Hast Du als Futterstoff verwertbare Reste oder Sachen? Ich kriege für den Anzugstoff keine Zutaten. Die Farbe ist gleichgültig — vielleicht ein alter, seidener Unterrock oder sowas. Knöpfe können aus Horn sein oder Holz. Zu kaufen gibt es hier nichts, — höchstens zu tauschen, und wir haben nichts zu geben." Um am 1. März des gleichen Jahres: „Wir haben jetzt aus Mangel an Zubehör eine Weile stillegen müssen" (der Verfasser arbeitet bei der Brunnengesellschaft Juliushall, die ein Verwandter gepachtet hatte; dort lebt er auch mit seiner Familie in einem Schaufensterraum, d. Red.), „wobei die Angestellten und Facharbeiter und alle allgemeinen Kosten weiter bezahlt werden, ohne daß ein Pfennig einkommt. Denn es fehlt uns an Flaschen — über eine halbe Million davon ist bei den Abnehmern in der Sowjetzone hängengeblieben oder in den Städten ringsum von Bomben zerstört worden. Und soweit wir noch welche haben oder wiederkriegen, gibt es dafür keine Korken, und ich sehe noch nicht, wie sich das in Zukunft bessern soll. Wir können ja nichts aus dem Ausland kaufen, werden arm gehalten, und alle Schaffenslust und Arbeitsfreudigkeit nützen uns Deutschen nichts, solange uns die Sieger aushungern und langsam ersticken."

Und wie sah es damals in Mitteldeutschland aus? Lo Warnecke erzählt: „Die Russen wollten die hundertprozentige Ablieferung des für die Wangeliner Bodenklasse viel zu hoch angesetzten Ablieferungssolls. Wie das werden sollte, das wußte niemand im Dorf. Für die Selbstversorger würde kaum Korn übrig bleiben, wovon sollten sie leben und wo das Saatgetreide für das nächste Jahr hernehmen? Von den deutschen Behörden war keine Hilfe zu erwarten, sie waren in allem den Russen zu Willen, und sie befürworteten noch die sinnlosesten Anordnungen der Russen. Die Stimmung im Dorf war gedrückt, und zum Dreschen nahmen die Bauern am liebsten nur wenige und absolut vertrauenswürdige Hilfskräfte, die, wenn sie selbst auch etwas abbekamen, darüber schwiegen, wenn mal ein Sack beiseite gebracht wurde." Und: „Eigentlich hatte ich die gesammelten Pilze für den Winter trocknen wollen, aber jetzt fanden wir es sicherer, sie gleich aufzuessen. Unsere Ernährung konnte im Winter auch nicht schlechter sein als jetzt, und weil es immer wieder einmal passierte, daß Russen ins Dorf kamen, in die Höfe und Häuser gingen und alles Eßbare mitnahmen, war der eigene Magen der sicherste Aufbewahrungsort." Und doch: „Die Kinder fühlten sich sichtlich wohl in unserem neuen Zuhause. Barfüßig, brandmager und braungebrannt tobten sie den ganzen Tag herum, immer hungrig und immer vergnügt. An ihren Beinen, Schenkeln und Armen zeigten sich jetzt große eitrige Stellen, die juckten und schmerzten, ich selbst hatte auch die ganzen Beine davon voll. Alle Flüchtlinge im Dorf litten darunter, und eines Tages, als eine Gemeindeschwester das Dorf besuchte, erfuhren wir was es war: Hungerödem!"

Kein Wunder, daß die Menschen in dieser Zeit oftmals abstumpften, daß sie für so manches Geschehen kein Gefühl aufbringen konnten — sie waren ausgelaugt. „Eine Faust schlug grob gegen die Fensterscheibe und ein rundes Russengesicht, dicht an die Scheibe gepreßt, schaute zu uns herein", berichtet Lo Warnecke. „Aber auch das sollte meinen Frieden heute abend nicht stören. Einen Augenblick verharrte der Russe vor unserem Fenster, dann sahen wir einen Arm mit erhobener Peitsche hochzischen, den herumgerissenen Pferdekopf — und er war verschwunden. ,Gardinen', sagte ich träge, ,ich muß Gardinen beschaffen'..."

Und doch ist zwischen den Zeilen immer wieder ein „trotzdem", eine kleine Hoffnung zu finden, eine geistige Haltung, die zweifellos mit dazu beigetragen, das Chaos zu überleben. — „Erzogen in der nie angezweifelten Ansicht, daß der Kommunismus das Ende allen Glücks, aller Menschlichkeit bedeutete, und daß wir zu einer Klasse gehörten, die vom Kommunismus ausgerottet, vernichtet, ausgelöscht werden würde, hatten wir unser neues Leben ohne Überraschung hingenommen, nur darauf bedacht, uns zu widersetzen, uns nicht unterkriegen zu lassen, trotz allem, unseren Kindern ein gesichertes Dasein zu ermöglichen." — Dann jedoch die Resignation und schließlich der Mut zum Neubeginn: „Wir hatten nun oft genug versucht, in diesem neuen ,Arbeiter- und Bauernstaat' mitzuarbeiten, mit oder ohne Land unter den Füßen, nun mußten wir uns damit abfinden, daß es keinen Zweck hatte, und wir waren es unseren Kindern schuldig, endlich einen neuen dauerhaften Anfang zu finden."

Schwierigkeiten und die drückende Last des Alltags auch im Westen. Erich von Lölhöffel schreibt am 26. Oktober 1947: „Es ist freilich nicht immer leicht, so ziellos vor sich hin zu leben. Die Enge der Behausung, das Fehlen jeglicher wirtschaftlicher Beweglichkeit durch unsere Armut müssen tagtäglich überwunden werden. Der Ausfall alles dessen, was man an geistigem Rüstzeug besaß, die Vernichtung von dem, woran man geglaubt und wofür man in glücklichen Jahren gewirkt hatte, die Beschränkung in der Teilnahme an kulturellen Dingen drücken doch härter auf die allgemeine Stimmung, als ich es während der arbeitserfüllten Sommermonate empfunden habe. Wenn jetzt weniger zu tun ist, so daß man zum Denken und Grübeln kommt, treten all diese Seiten unseres Lebens in untergeordneter Stellung und in Unfreiheit viel stärker hervor. Es bedarf starken Einsatzes von Willen und Mühe, um sich dagegen zu wehren und sich darüber zu erheben." Und einige Monate zuvor: „Man könnte fast den Augenblick vergessen, wo man ist und in welchen Zuständen wir leben und noch lange werden leben müssen. Aber die Freude am Schönen um uns, das Vertrauen in uns und die Hoffnung auf die Zukunft der Kinder bei uns machen diesen Ostermorgen in der hellen Frühlingssonne und in dem Werden und Wiedererblühen ringsum doch zu einem stillen und herzensfrohen Festtag. So glaube ich denn auch daran, daß unser Volk nicht getötet und begraben werden kann, und daß es größer und lebendiger ist, als es heute unter dem Druck der Not und des Todes, der Selbsterniedrigung und der Unfreiheit scheinen mag. Demgegenüber ist doch das alles klein und bedeutungslos, was wir verloren haben, und wem es auch unwiederbringlich ist."

Worte der Hoffnung und der Zuversicht, die gerade in unseren Tagen wieder für jeden einzelnen von uns Bedeutung erlangen — und nicht zuletzt ein wenig beschämen, findet Erich von Lölhöffel an der Schwelle des Jahres 1950: „Schlechter als bisher kann es uns nicht gehen, und gegen Ärger und menschliche Unzulänglichkeiten, deren es genug gibt, ist mir im Laufe des ersten halben zwanzigsten Jahrhunderts ein dickes Fell gewachsen. Also sind wir wie immer guten Mutes." **Silke Steinberg**

Erich von Lölhöffel, Briefe aus dem Spatzengarten. Die Nachkriegserlebnisse einer ostpreußischen Familie in Bad Harzburg. Stunde Null, Band 3. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer. 224 Seiten, 9 Abb., brosch., DM 14,80

Lo Warnecke, Decke und Brot. Nachkriegserlebnisse in Mecklenburg, sowjetisch besetzte Zone. Stunde Null, Band 4. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer. 192 Seiten, 3 Abb., brosch., DM 14,80



Heimkehr: Nach langen Jahren ein Wiedersehen Foto Caro



Alltag: „Mima" hängt die Wäsche der Kinder im Spatzengarten auf Foto Lölhöffel



Titelzeichnung Ewald Hennek

17. Fortsetzung

Was vorher geschah: *Katinka ist gerade dabei, ein Gespenst für das neue Buch zu entwerfen, als es an der Tür klingelt. Es ist Dr. Bender — ohne seine Verlobte Gisela —, um den versprochenen Besuch nachzuholen.*

„Darf ich Sie in die Küche begleiten?" fragte Jörn Bender. „Dann brauche ich Sie auch in diesen Minuten nicht zu entbehren. Im übrigen können wir den Tee auch dort trinken. Bei Ihnen ist es überall nett und gemütlich, und mir liegt vor allem daran, mit Ihnen etwas in Ruhe zu besprechen."

„Sie machen mich mächtig neugierig", gestand Katinka und erfuhr anschließend den Grund, der ihn an diesem Tage zu ihr geführt hatte.

Es handelte sich um Plummy, eine nicht mehr ganz junge schwarze Shetlandpony-Stute, ein gesundes und kräftiges Tier, wie Dr. Bender sagte. Er hatte Plummy erworben, ohne überhaupt eine geeignete Unterkunft für sie zu haben, nur aus Mitleid mit dem Tierchen. Zur Zeit stand Plummy bei ihm daheim in der Garage, in der er ihr eine notdürftige Unterkunft eingerichtet hatte. Das war jedoch bestenfalls nur eine Notlösung für ein paar Tage, höchstens für eine Woche. Der Hauswirt würde es nicht länger dulden, und er brauchte die Garage auch unbedingt wieder für sein Auto.

„Ich stehe zwar schon mitten in den vorbereitenden Verhandlungen mit dem Gemeinderat eines Dorfes unweit Kastellauns", erzählt Jörn. „Dort steht ein 1950 erbautes Schulhaus leer. Ein Nebengebäude gehört dazu, das ich in einen Stall umbauen lassen könnte, auch sind ein Garten und etwas Land für eine Weide vorhanden. Das Grundstück liegt günstig, zwar nicht so hübsch wie Haus Rosmarin, aber doch etwas abseits vom Dorf, so daß ich dort eine Art Tierheim für meine kranken Patienten einrichten könnte und die Tiere keinen Nachbarn stören würden. Die Gemeinde wäre daran interessiert, einen Tierarzt am Ort zu haben, und würde mir unter Umständen das Schulhaus gerne verkaufen. Doch da gibt es noch einen anderen Interessenten, der bedeutend mehr bieten kann. Es ist zur Zeit noch nichts entschieden, und es kann noch Wochen, ja Monate dauern, bis ich dort vielleicht einziehen kann."

„Und da dachten Sie nun an mich und möchten das Pony in meinem Stall einstellen?" meinte Katinka lächelnd.

„Sie haben es erraten." Jörn Bender sah Katinka erwartungsvoll an.

„Natürlich nehme ich Plummy auf! Der erforderliche Platz ist vorhanden. Tante Lissy hatte ja ursprünglich auch zwei Ponys, das wäre also kein Problem!"

„Und Ihr Pony wäre nicht mehr so alleine. Ponys leben lieber und besser in Gesellschaft", versicherte er. „Natürlich werde ich mich, so oft es mir möglich ist, um Plummy kümmern, und Futter wird selbstverständlich auch herangeschafft. — Plummy besitzt übrigens ein nobles Reitkopfstück aus Leder. Es können nur Kinder auf ihr reiten, sie ist ja ein Shetlandpony und hat nur eine Widerristhöhe von 102 Zentimetern. Als Reitpferd für Kinder sind diese Pony nahezu ideal, von ihren Rücken fällt ein Kind nicht so tief hinunter."

„Ich habe ja Perry zum Reiten", meinte Katinka, „für Plummy wäre ich wohl doch zu groß. Aber mir kommt da eine gute Idee. Im Frühling könnten wir für die Kinder von Ginsterfeld eine Pony-Party im Garten und auf der Koppel veranstalten. Ich backe Kuchen und richte draußen in der Laube eine Art fliegende Tafel. Die Kinder dürfen auf den Ponys reiten. Ich weiß ja, wieviel Spaß Kinder daran haben!"

„Diese Idee finde ich einfach ausgezeichnet", meinte Jörn Bender. „Ich stifte die Getränke, alles, was zu einer zünftigen Kinder-Party gehört, und für eine Verlosung besorge ich kleine Geschenke. Eine Verlosung gab es bei uns zu Hause immer, wenn wir zu Geburtstagsfeiern Schulfreunde einluden. — Doch, um nochmals auf Plummy zurückzukommen, wollen Sie mir wirklich diese große Bitte erfüllen? Es bedeutet für Sie immerhin einige Mehrarbeit."

„Ich habe ja ohnehin jeden Morgen im Stall zu tun", erwiderte Katinka. „Da werde ich wohl auch mit einem zweiten Pony fertig werden!"

„Dann ist ja alles klar", freute sich der Tierarzt. „Wenn es Ihnen recht ist, bringe ich das Pony noch heute nachmittag. Ein Bekannter leiht mir seinen Lieferwagen, und ich verfrachte Plummy darin. Das ist der einfachste und schnellste Transport."

„Ich richte inzwischen die Box für Plummy her. Ab drei Uhr steht sie empfangsbereit, wartet auf ihre neue Inhaberin."

„Sie sind wirklich nicht mit Gold zu bezahlen, Katinka." Jörn Bender strahlte über das ganze Gesicht. „Ich werde Ihnen dies Entgegenkommen niemals vergessen. Was täte ich wohl ohne Sie? Jedenfalls so lange, bis ich ein eigenes Haus mit entsprechenden Nebenräumen für meine Tiere bezogen habe?"

„Sie würden wohl am liebsten jedes Tier, jeden Hund, jedes Pferd oder Pony und was es sonst noch gibt, aufnehmen, wenn es in Not ist, nicht wahr, Herr Doktor!" meinte Katinka und lächelte ihm freundlich zu.

„Wenn es möglich wäre und sich keine andere Lösung fände, schon", gestand Jörn Bender. „Es wäre ja wohl auch überaus traurig, wenn es anders wäre. Schließlich setzt mein Beruf ein Herz für Tiere voraus. Aber sagen Sie doch bitte nicht immer ‚Herr Doktor' zu mir, das klingt so förmlich aus Ihrem Munde. Ich schlage vor, wir reden uns in Zukunft einfach mit unseren Vornamen an, nachdem wir nun durch Plummy beinahe Partner geworden sind. Sie haben das ‚Haus für Tiere' schon, ich will es erst einrichten. — Sind Sie mit meinem Vorschlag einverstanden, Katinka?"

Er streckte ihr die Hand hin, und Katinka schlug lachend ein. „Natürlich, Herr... Verzeihung, Jörn Bender."

„Einfach nur ‚Jörn', bitte", erinnerte er nochmals. „Vergessen Sie es nicht! Wenn Sie sich dreimal versprechen, kostet das etwas!"

„Was würde es denn kosten?" fragte Katinka schmunzelnd.

„Ich verrate es nicht, Sie werden es schon wissen", erwiderte er und lächelte dabei.

Katinka errötete ein wenig und blieb die Antwort schuldig. Sie goß ihrem Gast Tee nach. Er sah auf seine Armbanduhr, trank die Tasse Tee leer und sagte: „So spät schon, gleich Mittag. Ich sitze hier in aller Seelenruhe bequem herum und sollte längst fort sein."

„Wenn es heute etwas Besonderes bei mir zu Mittag geben würde, müßten Sie unbedingt mein Gast sein", erklärte Katinka. „Heute gibt es aber nur Butterbrot und Spiegeleier."

„Damit wäre ich durchaus zufrieden", erwiderte er. „Aber ich muß leider fort. Ein Patient wartet, und dann steht mir noch der Transport des Ponys bevor. Ich werde ungefähr gegen drei Uhr nachmittags mit Plummy eintreffen."

Der Doktor verabschiedete sich in großer Eile von seiner Gastgeberin.

Ein neuer Hausgenosse

Haus Rosmarin erhielt mit Plummy wieder einen neuen Hausgenossen, wenn auch nur auf Zeit. Katinka hätte nichts dagegen einzuwenden, wenn Jörn ihr die Ponystute für längere Zeit oder auch ganz überlassen würde. Vielleicht kamen der Kauf eines Hauses und der Bau eines Stalles mit Nebengebäuden für seine kranken Tiere doch nicht so bald zustande.

Dieser Gedanke kam Katinka nicht nur Plummys wegen, die sie gerne recht lange behalten würde. Ein eigenes Haus für den Tierarzt, das bedeutete wohl auch dessen baldige Heirat. Wenn er aber erst verheiratet war, würde er sich hier kaum mehr sehen lassen. Ihre Freundschaft würde mit dem Hochzeitstag vielleicht sogar enden. Und wenn er selber erst einmal genug Platz für seine Tiere hatte, brauchte er sie, Katinka, auch nicht mehr. Der Gedanke, ihn zu verlieren, schmerzte. Sie fühlte sich ihm innerlich schon so verbunden wie kaum einem anderen Menschen. Sie mußte sich aber mit den Tatsachen abfinden. Wie sie das meisterte, das war allein ihr Problem.

Aber Katinka hatte ja ihr Haus und ihre Arbeit und ihren Beruf. Jeder Tag stellte neue Anforderungen an sie. Sie würde weiterhin Bücher illustrieren, zwischendurch auch malen und zeichnen, nur so zu ihrer Freude. Und eines Tages würde sie ihr Buch schreiben. Das war eine Aufgabe, ein Ziel.

Katinka hatte das Kommen des Fahrzeugs überhört, also machte sich Jörn jetzt durch lautes Hupen bemerkbar. Der Lieferwagen stand bereits auf dem Hof vor dem Stall, Katinka nahm das mit einem Blick aus dem Küchenfenster wahr.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

ostpr. Philosoph + 1804
ostpr. Bernsteinwerk (Samland)
dauernde Unzufriedenheit
Raubtier
Landjäger
Schilf, Röhricht
Blutbahn
Stuhlfläche
mdal. f.: nein
Flächenmaß (Argentinien)
Königsb. ... (Mz.) (ostpr. Gericht)
früher: Erlaß des Sultans
Schmutz
Vorschlag
Rhone-Zufluß
Industriegewerkschaft (Abk.)
Schmuck
jugoslaw. Insel
Tonne (Abk.)
chem. Grundstoff
Stoffart
Zeugnisnote
Beschwerde
Autoz. Gelsenkirchen
Kirchspiel im Krs. Rößel (Ermland)
Aufgußgetränk

BK 910-514

Auflösung

```
 KF M  U 
 ALSEN LT
STABLACK 
 HU BRI S
MATKOWSKY
 RE UA NL
PI ERLE T
 NEUN W
HELLENE 22
 NIE UR
```

Auflösung in der nächsten Folge

Am Sonntag, dem 17. Juni 1984 — Tag der deutschen Einheit — treffen sich die Ost- und Westpreußen in Hessen zum

Landestreffen '84

ab 10 Uhr in der Gallus-Halle in Grünberg, Kr. Gießen. Am Nachmittag bieten verschiedene Gruppen ein buntes Volkstumsprogramm an.



Ostpreußen heute: Reizvolle Landschaft in Masuren — Foto Salden

Hannelore Patzelt-Hennig

Verlobung unter Birkengrün

Die Stube duftete wie eine Allee nach einem kräftigen Frühlingsregen. Unter jedem Deckenbalken lugte frisches Birkengrün hervor, wie es üblich war zu Pfingsten. Auch die Anna Burgschat hatte es so gehalten, obwohl sie an diesem Pfingstfest ganz allein zu Hause war. Vater, Mutter, Schwester und Bruder waren weggefahren, einschließlich der lieben, aber recht energischen Tante Malchen, die sonst nicht vom Hof zu kriegen war. Aber der Anlaß war auch ein bedeutender: der Bruno, Annas Bruder, Tante Malchens auserkorener Liebling, verlobte sich. Dabei durfte Tante Malchen einfach nicht fehlen! Die Verlobungsfeier wurde bei der Braut ausgerichtet, und die wohnte weit entfernt.

Schon am Sonnabend waren sie alle gefahren, und erst am Dienstag wollten sie wiederkommen. Das war eine entsetzlich lange Zeit, fand Anna. Das ganze Unbehagen verdankte sie nur einer verspäteten Kinderkrankheit, dem Ziegenpeter, auch Mumps genannt.

Anna ließ ihre Kaffeetasse halb ausgetrunken stehen und ging hinaus in den Garten. Dort ließ sie sich unter dem blühenden Kirschbaum nieder. Mohrchen, der Hofhund, kam dazu, legte den Kopf in ihren Schoß und sah sie treuherzig an. Anna nickte ihm mißmutig zu und sagte: „Hier sitzen wir nun, und die anderen feiern Verlobung!" Dann streckte sie sich in dem schon recht hohen Gras lang hin. Sie schloß die Augen und gab sich Mühe, an nichts zu denken. Bald darauf befand sie sich in einem Zustand zwischen Wachen und Schlafen. Da verspürte sie ein lästiges Kribbeln im Gesicht. In dem Glauben, es handele sich um ein Kriechtier, wehrte sie es energisch ab, ohne dabei die Augen zu öffnen. Als die Belästigung sich aber wiederholte, richtete sie sich verärgert auf und blickte erstaunt den Willi Schalnat aus der Nachbarschaft an.

„Du?"

„Hm, hm!"

Die Anna wurde puterrot. Sie schämte sich unbeschreiblich vor dem Willi mit diesem Gesicht.

„Ich wollte mal nach dir sehen und dir schöne Feiertage wünschen!" sagte er freundlich.

„Das ist nett von dir, Willi — wirst wohl auch der einzige bleiben, der das tut. Ich fühl' mich ganz schön blöd' so allein. Und nirgends kann man hin, wenn man so aussieht."

„Das geht vorüber!" antwortete der Willi schlicht.

„Fahrt ihr heute nicht zur Kirche?" wollte die Anna wissen.

„Doch, unsere sind schon alle weg!"

„Und du? Warum bist du nicht mitgefahren?"

„Ich dachte, es ist besser, dir Gesellschaft zu leisten."

„Einen Kranken zu besuchen, zeugt von Nächstenliebe. Das ist auch eine Art Gottesdienst, da hast du recht."

„So krank bist du ja nun auch wieder nicht!" lachte Willi jetzt überlegen.

„Trotzdem bist du gekommen!"

„Freut es dich?"

„Hm!"

Anna lächelte ihm zu. Es folgte eine längere Gesprächspause, während der Willi immer noch mit dem Grashalm spielte, mit dem er die Anna zuvor wachgekitzelt hatte. Darauf deutete sie jetzt und fragte: „Hast du damit noch weitere Angriffe vor? Vielleicht heute nachmittag?"

„Wenn du wieder schläfst, wenn ich komme, wäre es möglich!" meinte er darauf.

„Willst du denn nicht zum Festplatz?"

„Kann ich ja nicht!"

„Und weshalb nicht?"

„Wer soll denn auf dich aufpassen, wenn ich da hingehe?"

„Mohrchen!" sagte Anna schnell, aber ihre Verlegenheit war bei aller Schlagfertigkeit offenkundig. Willi und sie waren viel zusammen, wie es unter Nachbarskindern auf dem Lande üblich ist. Die vier Jahre Altersunterschied hatten dabei nur zeitweilig eine Rolle gespielt. Im allgemeinen hatten sie immer Interesse füreinander aufgebracht. Und in letzter Zeit ganz besonders. Wenn sie sich ansahen, vergaßen sie jetzt manchmal sogar, was sie sagen wollten.

Willi verließ sie erst mittags und war um die Kaffeezeit schon wieder da. Mit ihm zusammen schmeckte Anna auch der Fladen. Sie hatte das neue Pfingstkleid angezogen und Willi damit ein bewunderndes ‚Donnerwetter' entlockt, trotz Mumpsgesicht und Osterhasentuch! Auch den ganzen zweiten Feiertag verbrachten sie miteinander. Und sogar am Letztfeiertag kam Willi noch ein Weilchen herüber. Da fand er die Anna besonders fröhlich vor. Die Geschwulst war beträchtlich zurückgegangen, so daß sie es wagen konnte, ohne Kopftuchverband herumzulaufen.

Willi druckste ein wenig herum an diesem Morgen. Es kam der Anna vor, als wolle er etwas sagen, das ihm nicht recht über die Lippen kam. Sie war dabei, die welkgewordenen Birkenzweige unter den Stubendecken zu entfernen. Und er sah ihr eine Zeitlang mit übertriebener Aufmerksamkeit zu. Erst dann fragte er wie beiläufig, ob er ihr helfen solle. „Wenn du willst!" sagte Anna.

Als alles am Boden lag, machten sie sich gemeinsam daran, die Zweige zusammenzuraffen. Dabei ergab es sich unwillkürlich, daß ihre Hände sich fanden. Und plötzlich hielt Willi die Anna in den Armen und ihre Lippen trafen sich zu einem ersten, innigen Kuß.

Als sie sich voneinander lösten, fragte Willi: „Könntest du dir vorstellen, mit mir verheiratet zu sein?" — „Ja, das könnte ich!" antwortete Anna gelassen. „Und — würdest du gern meine Frau werden?" Diese Frage hatte viel Mut gekostet. „Ja, Willi — das würde ich!" jubelte Anna auf und schlang fest ihre Arme um seinen Hals.

Im Überschwang der Gefühle hob Willi sie hoch und wirbelte sie ein paarmal herum, so daß die welken Birkenzweige nur so durch die Stube flogen. Dann küßte er sie wieder. Und dieser Kuß ließ beide alles um sich herum vergessen. Sie hörten weder den Burgschatschen Wagen auf den Hof gefahren kommen, noch nahmen sie wahr, daß plötzlich alle in der Stube standen. Als Anna sich endlich umdrehte, sah sie vier verschmitzte Gesichter an der Tür. Nur das von Tante Malchen wirkte leicht entrüstet. „Kann man vielleicht mal erfahren, was das zu bedeuten hat?" fragte die Tante etwas schroff. „Das könnt ihr", antwortete Anna prompt, „Willi und ich haben uns soeben verlobt!"

„Scheint augenblicklich eine Epidemie zu sein!" meinte das Tantchen darauf. Dann entfernte sie sich diskret und dachte darüber nach, wie ihr Sparbuch aussehen würde, nachdem auch diese Verlobung ihren offiziellen Rahmen gefunden hatte.

Ewiger Frühling

Ich gehe durch einen Birkenwald
auf grünem Moos so warm und weich.
Es ist Herbst und Frühling zugleich.

Der Nebel dämpft das Sonnenlicht,
ich höre dich rufen,
doch ich sehe dich nicht.

Ewiger Frühling im Birkenwald,
ich bin wieder jung —
und ich komme bald.

Eva M. Sirowatka

Josef Sommerfeld

Ein gestörtes Morgenidyll

Die Junisonne stand zwischen dem Osten und Süden am Himmel und überflutete mit ihrem Licht die in voller Pracht stehende satte Natur. Der Hausgarten, der das Wohnhaus des alleinstehenden Hofes umfing, grenzte mit einer Seite direkt an den um einiges tiefer gelegenen Teich. Fabian, der zwölfjährige Sohn des Bauern, hatte sich auf einem Stubben, dem Rest einer vor Jahren entfernten Esche, niedergelassen und beobachtete stumm die Wasserfläche. Es war Pfingstzeit, darum waren Schulferien, und die Arbeit auf dem Felde drängte vorerst nicht.

Das gewaltige Himmelsblau mit einigen Schönwetterwölkchen spiegelte sich im Teich wider und verlieh ihm den Anschein, als wäre seine Tiefe so unglaublich wie das Himmelsgewölbe unendlich erschien. Dabei verfügte das Gewässer weder über eine besondere Tiefe noch über eine größere Ausdehnung. Zum Schwimmenlernen für die Kinder und als gelegentliche Tränke für die Kühe genügte es vollauf, außerdem wurde aus dem daneben befindlichen Brunnen das Wasser zur Fütterung der Haustiere in die Ställe geleitet.

Da zu jener Vormittagsstunde alles ruhig blieb und niemand das friedliche Idyll rings um den Teich zu stören schien, ließ sich unvermutet ein Schwarm kleinerer Fische sehen, der dicht bis unter die Oberfläche heraufkam und aus etwa vierzig Fischlein von derselben Art bestand, die sich lebhaft mit dem Schwänzchen wedelnd vorantrieben und endlich eine mäßige Schwenkung nach einer Seite ausführten. Fabian hatte den Atem angehalten, als fürchte er, das liebliche Bild stören zu können.

Plötzlich aber begannen die Fischlein wie wild mit den Schwänzchen zu rudern, wie auf ein Kommando senkten sie die Köpfchen, und im Nu hatte der Pulk, Tiefe gewinnend, sich den Blicken des Beobachters entzogen.

Verwundert ließ der stumme Zuschauer seinen Blick über den Teich gleiten, ob irgendwo eine unvermutet drohende Gefahr entstanden sei. Die Augen suchten das Ufer ab, konnten aber nichts dergleichen entdecken. Darum hob er den Blick und schaute empor, und siehe da, des Rätsels Lösung folgte sogleich. Ein graufarbener Fischreiher mit s-förmig gebogenem Hals und dem zu einem Spieß vorgestreckten langen Schnabel näherte sich im Fluge kaum 30 Meter über dem Boden, legte sich sodann in eine Kurve und verminderte die Flughöhe, um das Gewässer genauer inspizieren zu können.

Empört sprang Fabian auf, fuchtelte erregt mit Händen und Armen in der Luft und schrie dem Bösewicht drohende Worte zu. Der aber ließ sich durch das wilde Gebaren des Jungen nicht im geringsten beirren, rundete die Kurve weiter aus und entfernte sich dann unverrichteter Dinge nach dem „Fischteich" auf der entgegengesetzten Seite hinter dem Hof zu. Das Gewässer war nicht nur um einiges größer als der Hofteich, sondern mit seinen fünf und mehr Metern Tiefe auch entschieden wasserreicher. Wie schon der Name verrät, lebten darin genügend Fische, so daß er sich für einen Jagdbesuch weit mehr empfahl als der kleinere Teich.

Durch sein plötzliches Erscheinen hatte der Fischreiher das friedvolle Morgenidyll gestört. Verbittert darüber machte sich Fabian sogleich auf, verließ seinen Beobachtungsplatz, überquerte eiligen Fußes den Hof und stürmte zum Fischteich hinüber, wo er den dreisten Störenfried wiederzufinden hoffte. Da jener sich erlaubt hatte, das liebliche Bild am Teich zunichte zu machen, sollte auch ihm nun die Freude am Fischestechen verdorben werden.

Vom Acker las Fabian rasch einige hühnereigroße Klauten auf und schlich damit, ein Weidengestrüpp als Deckung benützend, an den großen Teich heran, den Fischreiher aufzuspüren und ihn mit den Wurfgeschossen zu überraschen. Dazu aber ließ es der gerissene Schlingel gar nicht erst kommen; kaum hatte der nämlich im flachen Wasser unweit des Ufers stehend das Herannahen seines Widersachers gewittert, so erhob er sich mit kräftigen Flügelschlägen und flog auf und davon, als wollte er sagen: Na, wenn es jetzt nicht sein kann, dann gewiß zu einer anderen Stunde.

Zornig darüber, erneut den Kürzeren gezogen zu haben, schleuderte ihm der Junge Klaute um Klaute nach, die beim Aufschlag im Wasser wilde Wellenkreise erzeugten, darüber hinaus aber ohne Gefahr für den Fischräuber blieben. Fabian blieb nichts anderes übrig, als ähnlich zu denken, wie es dem Fischreiher zuvor in den Mund, Verzeihung, in den Schnabel gelegt worden war: Na, warte nur, wenn nicht jetzt, dann sicherlich ein anderes Mal. Damit suchte er Mylord auf, der in seiner Bude an der Kette lag. Der treue Hofhund hatte ihn noch nie enttäuscht. Bei ihm ließ er sich nieder, umschlag seinen zottigen Hals und erzählte ihm haarklein, was sich soeben an Unerfreulichem zugetragen hatte. Mylord hörte geduldig zu, tat sogar sehr verständnisvoll und leckte dem Jungen wie zum Trost teilnehmend die Hand.

Ursula Twardy

Der gefallene Streuselkuchen

Um halb drei sind die Kuchen fertig, geh' pünktlich hin", sagte meine Mutter. Das sagt sie immer: pünktlich. Als ob ich unser Bürofräulein bin. Die pflegt nämlich die Unpünktlichkeit wie ich. Ich werd' mich doch nicht abjachern! So gedankenschwer setzte ich mich in Bewegung und schlenderte gemächlich die Straße entlang in Richtung unseres Bäckers. Wie herrlich es überall roch: Birkengrün, Braten, Kuchen, Schmierseifenlauge, Mottenpulver. Wohl nicht der Duft der großen weiten Welt, aber Heimgemachtes, Vertrautes. Und was das Mottenpulver anbetraf, seine große Zeit begann in der Pfingstwoche, denn ein Ostpreuße rechter Art trägt seinen Pelz bis Himmelfahrt.

Der Bäcker wollte gerade schließen und schob mir brummig die zwei Kuchenbleche unter den Arm. Möglicherweise — ja, so wird es gewesen sein — hatte ich auf dem Straßenrand trudelnd von einem forschen Studenten geträumt, der, seine Kollegmappe unter den Arm geklemmt, auf mich zupromenierte. Mit einem Male — platsch — rutschten die Streuselkuchen vom Blech auf's Kopfsteinpflaster. Eine Sippschaft Spatzen plachanderte über einem Haufen Pferdeäppel. Einige trippelten eifrig auf den Kuchen zu, als ich aus meiner Verdatterung erwachte und hastig „die Gefallenen" auf die Bleche schob. Das hat doch wohl niemand gesehen?

Auf der anderen Straßenseite ging Onkel Brassel zum Gericht, fünf Minuten vor drei, pünktlich, wie Beamte zu sein haben. Ach Gottchen, wäre ich doch schon um halb zwei losgegangen, dann hätte mich Onkel Brassel nicht gesehen — ausgerechnet der!

Heiß durchfuhr es mich, als er uns am Pfingstsonntag vor der Anlegestelle der Kruttinna begrüßte. Während meine Mutter den Korb mit dem Unglückskuchen im Boot verstaute, half er den Damen ins schwankende Gefährt. „Komm", rief er mir zu, „gib dein Händchen, Fräulein Guck-in-die-Luft." Ein wenig unbehaglich war mir zumute, als wir durch „ein Stück Garten Eden", so bezeichnete man den Kruttinnafluß, zum Gasthaus Kruttinnen gestakt wurden. Als die Kaffeegesellschaft auf ihrem Höhepunkt angelangt war, rief Onkel Brassel vom anderen Ende des Tisches zu mir herüber: „Na, schmeckt's dir, Marjellchen?" Und er zwinkerte fröhlich mit den Augen. Danke, Onkel, die Vokabel „Verpetzen" kennst du nicht!

Pfingsten

Ginster schlägt
gelbes Feuer
aus dem Stein.
Drüberhin wabert
Nebel wie Rauch.
Hinauf, hinab
lodert's die Hänge
des Ahrtals.

Die Schwalben
beginnen zu nisten.
In verbleiten Fenstern
glühn rote Geranien.
Worauf, Marietta
wartest du noch?
Alles ist
für dich bereit.

Ernst Edmund Keil

Das Geheimnis der Kunst

Bildnisse ostdeutscher Künstler werden in Regensburg ausgestellt

Eine Ausstellung von besonderem Reiz ist derzeit in Regensburg zu sehen: Die Ostdeutsche Galerie präsentiert noch bis zum 23. September in ihren Räumen in der Dr.-Johann-Maier-Straße 5 (Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonnabend 10 bis 13 Uhr, 14 bis 17 Uhr, Sonntag 10 bis 13 Uhr; Katalog DM 3,—) aus der Sammlung des Berliners Wilfried Göpel „Bildnisse ostdeutscher Künstler". Für den nordostdeutschen Raum besonders interessant dürften die Arbeiten von Karl Heinrich Christian Albrecht (1862 Hamburg — 1926 Königsberg), Jacob Binck (um 1500 Köln — Sommer 1569 Königsberg), Daniel Chodowiecki (1726 Danzig — 1801 Berlin), Lovis Corinth (1858 Tapiau — 1925 Zandvoort), Arthur Degner (1888 Gumbinnen — 1972 Berlin), Gustav Eilers (1834 Königsberg — 1911 Berlin), Richard Friese (1854 Gumbinnen — 1918 Zwischenahn/Oldenburg), E. T. A. Hoffmann (1776 Königsberg — 1822 Berlin), Carl Wilhelm Hübner (1814 Königsberg — 1879 Düsseldorf), Käthe Kollwitz (1867 Königsberg — 1945 Moritzburg bei Dresden), Eduard Meyerheim (1808 Danzig — 1911 Berlin), Ludwig Pietsch (1824 Danzig — 1911 Berlin), Robert Reinick (1805 Danzig — 1852 Dresden), Ludwig Rosenfelder (1813 Breslau — 1881 Königsberg), Carl Scherres (1833 Königsberg — 1923 Berlin), Enoch Seemann d. J. (um 1694/95 Danzig — 1744 London), Michael Willmann (1630 Königsberg — 1706 Kloster Leubus) und nicht zuletzt von Heinrich Wolff sein, der lange Jahre an der Königsberger Kunstakademie lehrte. — Die Sammlung wird ergänzt durch Künstlerfotografien u. a. von Corinth, Degner und von Käthe Kollwitz.

In seinem Vorwort zum Katalog erläutert Wilfried Göpel, wie er zu einer derartig umfangreichen Sammlung kam, die in Regensburg nur zu einem Teil vorgestellt werden kann. „So zog ich ... aus, um auf eigene Faust in den Ateliers, im Gespräch mit den Künstlern selbst dem Geheimnis der Kunst nachzuspüren."

„Am stärksten, als ein wirkliches Erlebnis, beeindruckte mich damals die erste Begegnung mit Käthe Kollwitz in der noch ganz an den Plüsch der Jahrhundertwende erinnernden Wohnung im alten Arbeiterviertel Moabit. Unvergessen bleibt mir, wie die Sechzigjährige, angetan mit einem altmodischen Umschlagtuch, sehr lebendig aus ihrem Leben erzählte, von der tiefen Religiosität ihres Elternhauses in Königsberg, von den ersten Anfängen künstlerischer Arbeit in der Heimatstadt und in München, von der ‚Malschule für Damen' Karl Stauffer-Berns am Berliner Tiergarten ... Es war die Zeit der großen Arbeitslosigkeit, als Käthe Kollwitz die Rechte ihrer Graphik an den Berliner Händler van der Becke verkaufte, deren Erlös mit Sicherheit zum größten Teil mithalf, die Not der Armen und Ärmsten zu lindern. Und auf meine Frage nach dem Erlebnis des Alters antwortete sie nur ‚wohl wachse uns auf dem Wege zum Gipfel Reife und Erkenntnis zu, aber nur allzu häufig verhindere der Nebel im Tal auch die klare Sicht über die ganze Landschaft'. Wahrhaft eine Frau, deren Haltung ebenso wie dem mitfühlenden und mitleidenden Werk Achtung, ja Dank und unsere Liebe gebühren." Nicht zuletzt aus dieser Begegnung und der Erkenntnis, „Wert und Bedeutung eines künstlerischen Werkes nur zusammen mit der vita und den personalia des Schaffenden selbst erkennen und beurteilen" zu können, ist schließlich die Sammlung Wilfried Göpel entstanden.

Silke Steinberg



Heinrich Wolff: Radierklasse Peter Halm (Radierung, Aquatinta, Schabkunst, 1899). Arbeiten des Schlesiers werden noch bis zum 24. Juni in der Städtischen Galerie Altes Theater Ravensburg und ab 7. Juli im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen gezeigt

Mein Lied — Mein Land

Liederbuch wieder aufgelegt

Dieses Buch will ein Erbe bewahren. Wenn wir dieses Erbe zu gebrauchen wissen, wird Leben aus der Heimat wieder in uns gegenwärtig sein. Alles Gegenwärtige aber hat Zukunft." Diese Worte stellte Professor Herbert Wilhelmi seinem Liederbuch „Mein Lied — Mein Land" voran, das die Landsmannschaft Ostpreußen nun wieder neu aufgelegt hat. Das Buch, das lange Zeit vergriffen war und über die Jahre immer wieder neue Freunde gefunden hat, stellt in doppeltem Sinn ein Erbe dar, nicht zuletzt nämlich auch das Erbe Professor Wilhelmis, des letzten Domorganisten von Königsberg und Bewahrers wertvollen Kulturgutes.

121 Lieder hat Professor Wilhelmi zusammengetragen und zum Teil in mehrstimmigen Chor- und Instrumentalsätzen veröffentlicht. Die einzelnen Lieder wurden in Kapiteln geordnet, sie reichen von „Land der dunklen Wälder" über geistliche Lieder, Liebeslieder bis hin zum traditionellen Volkslied.

„In begrenztem Umfang wurde neues Liedgut aufgenommen, auch solches, das erst nach unserer Vertreibung entstanden ist", erläuterte Prof. Wilhelmi. „Die Auswahl dieser Lieder erfolgte unter dem gleichen Gesichtspunkt wie der alten Volkslieder und ihrer Texte, die sich hier und da eine redaktionelle Änderung, gelegentlich auch eine Neufassung gefallen lassen mußten, um sie unserem Zeitempfinden anzugleichen."

Der Liedteil wird ergänzt durch Zeichnungen des Memelers Karl-Heinz Engelin und durch einen informativen Anhang „Mein Land". — Ein Liederbuch, das in keinem sangesfreudigen Haushalt fehlen sollte! **SiS**

Herbert Wilhelmi (Hrsg.), Mein Lied — Mein Land. Lieder der Ost- und Westpreußen. Landsmannschaft Ostpreußen, Abt. Kultur, Parkallee 84—86, 2000 Hamburg 13. 156 Seiten mit zahlreichen Abb., brosch., Schutzgebühr DM 6,—.

Die erlebte Freude weitergeben

Wir stellen vor: Die Malerin Ilse Grube und ihre Bilderwelt

In einer Ausstellung im Verdener Heimatmuseum wurden kürzlich neben Arbeiten von Dr. Werner Ehrenforth und Dr. Joachim Grube auch Bilder von Ilse Grube gezeigt. Die Künstlerin, am 24. Oktober 1907 als Tochter des Pfarrers und Oberstudienrates Max Ehrenforth im Großraum Berlin geboren, besaß bereits seit dem zehnten Lebensjahr eine enge Beziehung zur Heimat und zur Landschaft ihrer aus Masuren und dem Kreis Labiau stammenden Eltern.

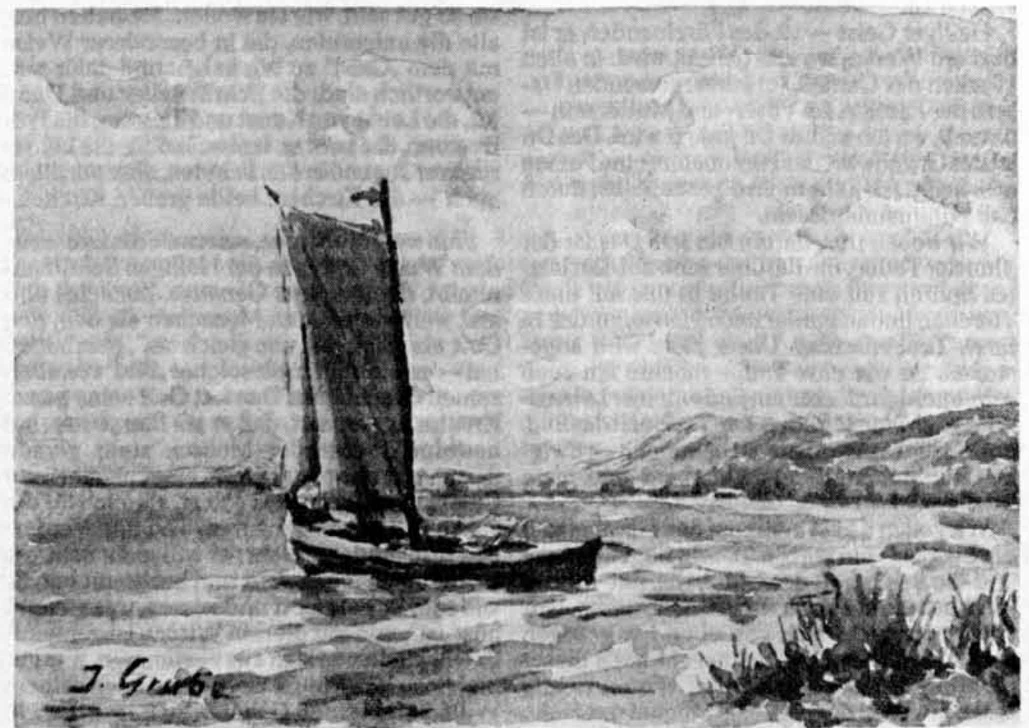
Der Umgang mit den Wasser-, später auch Ölfarben, wurde schon früh von den Eltern gefördert und blieb bis heute die Ilse Grube gemäße Art, das in der Natur Gesehene und Erlebte umzuformen. Gemeinsame frühe Reisen mit ihrem Bruder Werner nach Dalmatien und Skandinavien boten Möglichkeiten, das gemeinsame Hobby Malen unter anderen Lichtverhältnissen als denen Berlins und seiner Umgebung zu erproben.

Anfangs als Feriengast auf verschiedenen Gütern Ostpreußens, seit 1935 als Ehefrau des Landwirts Hellmuth Grube, der den über 200 Jahre im Besitz der Familie befindlichen Hof in Augam, Kreis Pr. Eylau, übernahm, hatte Ilse Grube immer wieder Gelegenheit, Licht, Farben und Formen der ostpreußischen Landschaft kennen- und lieben zu lernen. Zahlreiche Wanderungen und Fahrten führten sie auf die Kurische Nehrung, an die Samlandküste und nach Masuren.

Nach der Flucht und der Rückkehr ihres Mannes aus russischer Gefangenschaft zog die sechsköpfige Familie 1950 auf einen kleinen Aussiedlerhof in Sahms, Kreis Herzogtum Lauenburg. Vergleichbare Farben und Formen im Landschaftsbild der Umgebung riefen Erinnerungen an Stimmungen ostpreußischer Landschaften wach und weckten den Wunsch, diese Erinnerungen im Aquarell festzuhalten. Doch erst nach Verpachtung der Ländereien des gemeinsam mit ihrem Mann bis 1968 bewirtschafteten Aussiedlerhofes war die Zeit für eine intensivere Beschäftigung mit ihrem Hobby wieder vorhanden.

Ohne Anspruch auf künstlerische Profilierung, Zugehörigkeit zu einer bestimmten Stilrichtung oder Abhängigkeit von einer Künstlerpersönlichkeit entstanden Aquarelle allein aus der Freude an Farben, Landschaften und immer wieder Blumen mit dem Wunsch, die erlebte Freude im Gedächtnis aufzubewahren oder gegebenenfalls an andere weiterzugeben.

E. B.



Ilse Grube: Kurenkahn (Aquarell)

Ein vielgereister Autor

Zum Tod von Otto Rombach

Einer meiner schwäbischen Dichterfreunde und Geistesgenossen Otto Rombach, 1904 in Heilbronn geboren, ist am 19. Mai in Bietigheim verstorben. Mit dem in ungebrochener Schaffenskraft tätigen guten Menschen verband mich eine beglückende Freundschaft aus meinen Berliner Jahren. 1929 traf ich Rombach bei der Probe zu seinem Drama „Andreas Schlüter" im Deutschen Theater mit dem Hauptdarsteller Theodor Loos. Unsere leider nur auf Briefwechsel beschränkte Verbundenheit dauerte bis zu seinem Lebensende. Er lobte stets mein „getreues Gedenken" und sandte mir seine neuen Werke, lobend mein „humanes Wirken". — Ich werde ihn nie vergessen.

Hunderttausende Leser kennen seine Romane „Adrian, der Tulpendieb" und „Der junge Herr Alexius"; vor seinem Tode erschien sein neuestes Buch „Der goldene Meilenstein" in der Deutschen Verlagsanstalt, Stuttgart. In diesem ebenso interessanten wie sprachlich schönen Werk werden von dem vielgereisten Autor, der 1978 übrigens Ehrengast der Villa Massimo in Rom war, die historischen Bauten der Ewigen Stadt kenntnisreich und anschaulich beschrieben. „Römische Veduten und Gestalten" — so der Untertitel — werden den Deutschen, die Jahrhundert um Jahrhundert Rom besuchten — vom Kaiser bis zum einfachen Pilger —, lebendig machen. **Rudolf Lenk**

KULTURNOTIZEN

„Preußens Weg zur Seemacht: Unternehmungen der Preußischen Seehandlung in Stettin in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts am Beispiel des Schiffes ‚Princess Louise'" ist der Titel eines Vortrages von Dr. Stefan Hartmann. Arbeitsgemeinschaft Ostmitteleuropa, Berlin-Steglitz, Arno-Holz-Straße 14, Freitag, 15. Juni, 19.15 Uhr.

Die Sommergalerie Linda Meiforth in Wittdün-Richardshof, 2252 St. Peter-Ording, zeigt bis Ende August zur Eröffnung ihrer neuen Ausstellungsräume Arbeiten von Lothar Rudloff, Hans-Jürgen Jensen, Christa Iversen, Ben Borger, Susie Bohm, Udo Pusch, Annelies Liebschner-Stabenow, Maike Falck-Nicolaisen und Knut Arens.

Die Stiftung Pommern zeigt im Rantzaubau des Kieler Schlosses bis 29. Juli eine Ausstellung unter dem Thema „Geheimrat Prof. Dr. med. Rudolf Virchow (Schivelbein 1821—1902 Berlin)", Briefe, Bilder, Bücher, Dokumente.

Das Bonner Schaufenster der Stiftung Preußischer Kulturbesitz präsentiert bis 8. Juli Zeichnungen und Druckgraphik von Adolf von Menzel. Wissenschaftszentrum, Ahrstraße 45.

Festliche Übergabe des Andreas-Gryphius-Preises (Ostdeutscher Literaturpreis) 1984 an Dr. Hans Sahl (Dresden/USA), Förderungspreise an Felicitas Frischmuth (Berlin/Geretsried), Karin Vogt (Insterburg/Stuttgart), Siegfried Heinrichs (Alleringersleben bei Magdeburg/Berlin). Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf, Freitag, 15. Juni, 11 Uhr.

Die Ostdeutsche Galerie Regensburg zeigt bis zum 26. August Plastik, Zeichnungen und Druckgraphiken von Renée Sintenis (1888 Liegnitz — 1964 Berlin). Gleichzeitig ist eine Studioausstellung zum Gedächtnis des Troppauer Künstlers Kay Krasnitzky zu sehen. Die Ostdeutsche Galerie ist Dienstag bis Sonnabend 10 bis 16 Uhr, Sonntag 10 bis 13 Uhr geöffnet.

Wertvolle Gemälde, die vermutlich aus ostdeutschem Besitz stammen, werden von der polnischen Regierung in die USA verkauft, berichtete die Tageszeitung „Die Welt" in ihrer Ausgabe vom 25. Mai. Es soll sich um Gemälde des späten Barock und frühen Rokoko handeln, die bisher in keiner Galerie gezeigt wurden.

Karl Saager

Der Geist der Wahrheit

So beginnt ein Pfingstlied des bekannten Gottesmannes und Liederdichters Philipp Spitta, der von 1801 bis 1859 lebte, das wir in unserer ostpreußischen Heimat alljährlich zu Pfingsten sangen, und so wollen wir aus Ostpreußen Vertriebenen es auch fern der Heimat wieder singen und uns damit in unserem Vertriebenendasein recht trösten. Leser, die noch das ostpreußische Gesangbuch besitzen — ich meine das mit den schönen Bildern ostpreußischer Kirchen von E. Birth — finden es dort unter der Nummer 84.

Schon im ersten Vers erfahren wir, was Pfingsten für uns bedeutet: „O komm, du Geist der Wahrheit und kehre bei uns ein, / verbreite Licht und Klarheit, verbanne Trug und Schein! / Gieß aus dein heilig Feuer, rühr Herz und Lippen an, / daß jeglicher getreuer den Herrn bekennen kann." Von den folgenden sechs Versen sollen hier nur zwei wiedergegeben werden, welche auch heute noch die Hauptanliegen aller Christen sind: „Es gilt ein frei Geständnis in dieser uns'rer Zeit, / ein offenes Bekenntnis bei allem Widerstreit; / trotz aller Feinde Toben, trotz allem Heidentum / zu preisen und zu loben das Evangelium. / Du heil'ger Geist bereite ein Pfingstfest nah und fern; / mit deiner Kraft begleite das Zeugnis von dem Herrn! / O öffne du die Herzen der Welt und uns den Mund, / daß wir in Freud und Schmerzen das Heil ihr machen kund!"

Bedenkt man den schweren Weg des Christentums in den fast 2000 Jahren seines Bestehens, seine vielfachen Verfolgungen, seine Bedrohungen durch Unglauben und Gleichgültigkeit, so erkennt man es deutlich, daß ohne ständiges Wirken des heiligen Gottesgeistes die christentumsfeindliche Welt längst über das Christentum gesiegt hätte. Aber dieser Gottesgeist war nicht nur der Tröster für die um ihren zum Himmel gefahrenen Herrn trauernden Jünger, sondern hat durch sein ununterbrochenes kraftvolles Wirken in den von ihm berufenen und geleiteten Gläubigen zu allen Zeiten dafür gesorgt, daß das Christentum noch heute besteht und wirkt. Dafür nur zwei Beispiele.

Im ersten Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Korinth schreibt er über seine eigene Tätigkeit: Meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Heiligen Geistes und seiner Kraft, auf daß euer Glaube nicht bestehe auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft; nicht eine Weisheit von dieser Welt, sondern wir reden von der heimlichen verborgenen Weisheit Gottes, welche er verordnet hat vor der Welt zu unserer Herrlichkeit, von der geschrieben steht: Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben. Uns aber hat es Gott offenbart durch seinen Geist. Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Torheit.

Als zweites Beispiel wollen wir Luthers Ausführungen über den Heiligen Gottesgeist in seinem Katechismus wählen, wo es heißt: Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann. Sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiliget und erhalten, gleichwie er die ganze Christenheit auf Erden berufet, sammelt, erleuchtet, heiliget und bei Jesu Christo erhält im rechten einigen Glauben. In welcher Christenheit er mir und allen Gläubigen täglich alle Sünden reichlich vergibt und am jüngsten Tage mich und alle Toten auferwecken, und mir samt allen Gläubigen in Christus ein ewiges Leben geben wird. Das ist gewißlich wahr.

Leider gibt es heute allzu viele, die meinen, als moderne Menschen die Erkenntnisse unserer Vorfahren als veraltet und überholt ansehen zu müssen. Die gläubige und betende Gemeinde Christi jedoch ist davon überzeugt, daß nur der Heilige Gottesgeist allein auch uns Heutige trotz aller unserer Menchenweisheit in Glaubensdingen richtig raten und leiten kann, er allein uns die rechte Wahrheit lehrt. Nur er läßt uns ahnen, daß es zwischen Himmel und Erde mehr Dinge gibt, als unsere Schulweisheit uns erkennen läßt; gerade in Glaubensdingen gibt es so vieles, was unser Menschenverstand nicht begreifen oder erklären kann, so daß man zu der Überzeugung kommt, daß unser Glaubensleben letzten Endes nicht unser, sondern Gottes gnädiges Werk an uns ist. Nur wer sein Denken und Handeln wirklich vom Heiligen Geist leiten läßt, kann nicht in die Irre gehen.

Ohne diesen Gottesgeist gibt es kein richtiges Glaubensleben und darum ist Pfingsten, das wir zur Ausgießung des Heiligen Geistes an die Jünger Jesu feiern, gerade für alle Nichtmehrglaubenden besonders wichtig, weil nur ein rechtes Pfingsterlebnis, das meistens ein Pfingstwunder ist, sie wieder zum beglückenden Glauben zurückführen kann.



An der Samlandküste: Ein Silberstreif am Horizont — Foto Hubert Koch

Werner Marienfeld

Vom alten und neuen Menschen

„Ich will meinen Geist in euch geben, spricht der Herr."

Von der „Wende" wurde viel geredet, als die neue Regierung aus CDU/CSU und FDP installiert wurde. Man meinte damit nicht nur neue Männer, neue politische und wirtschaftliche Programme und Richtlinien, sondern eine Wende im Geistig-Moralischen, eine Rückkehr zu alten Werten und Tugenden, die weitaus auch öffentlich verachtet und verspottet wurden, wie die Autorität der Eltern, die Heilighaltung und Unantastbarkeit des Lebens (s. Fristenregelung), die Hochachtung der Ehe und Familie, auch eine andere Einstellung zu dem eigenen Volk (Vaterland) und zu seiner staatlichen Demokratie. Auf einen Nenner gebracht, hieß das wohl eine Ausrichtung des öffentlichen und persönlichen Lebens nach den zehn Geboten.

Damit war die Frage nach dem Geist, einem neuen Geist gestellt, aus dem heraus alle Aufgaben und Probleme in allen Bereichen angepackt werden sollten. Wo es aber um „Geist" geht, da ist der Mensch angesprochen, der Mensch in seinen Zentrum, in seinem Mittelpunkt, aus dem seine Gedanken, Worte und Taten kommen, wie das Wasser aus einer Quelle. Wenn die Quelle gut, gesund und in Ordnung ist, dann sind es auch die Wasser aus dieser Quelle. Aber wie kann es nun zu diesem neuen Geist im Menschen kommen?! Die Politiker haben oft gesagt, das können sie nicht schaffen, weder durch Appelle, noch durch Verordnungen und Gesetze, noch durch politische und wirtschaftliche Programme, mögen sie so gut sein, wie sie wollen. Sie haben hier alle die aufgerufen, die in besonderer Weise mit dem „Geist" zu tun haben und dafür verantwortlich sind: die Schriftsteller und Dichter, die Leute von Kunst und Theater, die Professoren, die Lehrer, insbesondere die Lehrer unserer Jugend in den Schulen, aber vor allem auch — die Kirchen, beide großen Kirchen.

Nun weiß die Kirche, sofern sie die Lehre aus dem Worte Gottes in der Heiligen Schrift annimmt, darüber sehr Genaues. Zunächst einmal weiß sie um den Menschen als den, den Gott als „Bild, das uns gleich sei", geschaffen hat — und ihn allein als solches „Bild" von allen seinen Geschöpfen. Ihm hat Gott seine ganze Kreatur anvertraut, daß er sie ihm „baue und bewahre". Aber der Mensch steht gerade darum zeit seines Lebens in einer ungeheuren Gefahr, sowohl für sich selbst, als auch für die ganze Kreatur ungeheuren, Tod und Verderben bringenden Gefahr: er will mehr sein, als wozu ihn Gott gemacht und bestimmt hat. Er will sein — „wie Gott und wissen, was gut und böse ist", und mit diesem Wissen ist gemeint: Er will allein von sich aus bestimmen, was gut und böse ist — ohne Gott, ohne nach seinem Willen und seinen Geboten zu fragen. Er will im Mittelpunkt stehen und das Maß aller Dinge sein. Alles soll sich um ihn drehen, und von daher muß er „jeden, der anders ist und denkt, zum Minderwertigen, zum Verbrecher, zum Fremden, zum Klassenfeind und Ausbeuter stempeln, den es zu bekämpfen und auszurotten gilt". (So Bundespräsident Prof. Carstens in seiner Ansprache bei der Lutherfeier in Worms am 31. Oktober 1983.) Diesen autonomen Menschen, der nicht nur ohne Gott leben will, sondern sich an die Stelle Gottes setzt, nennt die Heilige Schrift „den alten Menschen", der nur noch die Werke des Fleisches tun kann, sich selbst zur eigenen Erhöhung und dem Nächsten zum Schaden, zur Unterwerfung und zum Verderben.

Und der neue Mensch? Er ist der, der „nach Gott" geschaffen ist, dessen Geist von dem Geist Gottes beseelt ist und dem Nächsten darum (nur darum!) die „Früchte des Geistes" zukommen läßt, nämlich: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmut, Keuschheit" (Gal. 5, Vers 22).

Aber wie komme ich nun dazu, daß dieser Geist Gottes, der Heilige Geist, in meinen Geist, in mein Herz kommt? Nicht durch eigene Vernunft noch Kraft, sondern allein unter dem Hören des Evangeliums, dieses Evangeliums von dem guten und gnädigen Gott in Jesus Christus. Wo dieses Evangelium gepredigt und gehört wird, ist der Heilige Geist Gottes mitten drin und führt den Hörenden zum Glauben an Jesus Christus, den Herrn — zu dem Glauben, der dann in der Liebe tätig wird, ja nichts anderes kann — als dies!

Aber wie ist es nun mit dem Predigen des Evangeliums in unserer Evangelischen Kirche? Ja, es wird gepredigt, hie und da und dort, aber viele treiben allerhand Allotria in der Kirche und predigen ihre eigenen politischen Weisheiten und Überzeugungen, und zwar hoch herausgebracht in Fernsehen, Rundfunk und Presse, gerade auch in der kirchlichen Presse, und sie tun es ungehindert und ohne Scheu, aber diese „Predigt" hat in keinem Falle die Verheißung des „Heiligen Geistes". Darum zerstört sie viel an Glaubwürdigkeit und Vertrauen. Und wie ist es mit dem Hören, mit der hörenden Gemeinde bestellt, besonders bei den leeren Gottesdiensten landauf und landab und sonstwie? Billiger ist aber der Heilige Geist nicht zu haben, auch heute nicht, als unter einer rechten Verkündigung und einem rechten Hören — unter der Verheißung Gottes: Ich will meinen Geist in euch geben und solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und danach tun.

Geo Grimme

Die göttliche Taube

„Wir haben nicht einmal gehört, daß es einen Heiligen Geist gibt." (Apg. 19, 2)

Viele von uns haben das Wort gehört. Was er aber wirklich ist und wie er wirkt, dann fehlen uns schon die Worte. — Jemand berichtet diese Begebenheit: „Ein Japaner sagte einmal zu mir, ich denke, ich verstehe, was in der christlichen Religion über den Vater und den Sohn gesagt wird, doch die Bedeutung des ehrwürdigen Vogels vermag ich nicht zu entdecken."

Auch wir sind symbolblind geworden, wir verstehen die biblische Bildersprache nicht mehr richtig. Auch wir fragen nach dem pfingstlichen Vogel. Das Evangelium berichtet, daß der Heilige Geist in Gestalt einer Taube erschienen sei.

Das Wort Gottes wird uns da zugesprochen, wo wir schon eine Vorstellung haben. Seit den Tagen Homers gilt die Taube als das friedlichste Tier unter den Vögeln, keinerlei Streit und Krach gibt es bei denen; angeblich haben sie keine Galle. Die Taube als das Symbol des Friedens bis heute. Der Heilige Geist ist das „Zwischen" zwischen Vater und Sohn, die Mitte und das Herz in der Dreifaltigkeit. Die griechischen Väter nennen ihn auch „das Mutterherz in der Gottheit". Zwar versagen alle menschlichen Vergleiche vor dieser Wirklichkeit. Es geht nicht um die „gnädige Frau" im Himmel.

Die dritte Person ist das Band vollkommener Einheit zwischen Vater und Sohn — die Liebe in Gott ist mehr als ein Etwas, ist ein Jemand, eine Person. Das Herz alles Seins. Dieses „Zwischen" ist auch uns geschenkt. „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist" (Röm. 5,5). Personhaft empfangendes, liebendes Hingegebensein, sich selber verschenken, die Güte allem fremden Lebens gegenüber — ist Gabe des Heiligen Geistes. Paulus schreibt darum: „Die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung" (Gal. 5, 22). Das abendländische Kirchenlied bezeichnet ein solches Sein mit „süß". „Komm o süßer Seelenfreund." Das deutsche Wort „süß" kennen wir nur aus der Konditorsprache — es entspricht nicht dem lateinischen und spanischen „dulce", wenn es von einem Menschen gesagt wird. Dort ist damit eine Person gemeint, in dessen Nähe es heimatlich ist, vor dem ich keine Angst zu haben brauche, der mir nichts anbietet, was mich kränken könnte, der mich nicht verachtet und kleinmacht. Der mir einen Raum schafft, in dem ich einfach dasein kann, wo ich gern gesehen bin, wo jedes Wort, das gesprochen wird, ehrlich ist.

Heiliger Geist — ist das Füreinander; er ist dort am Werke, wo still geliebt wird: in allen Werken der Caritas, im ichvergessenden Dasein der Familie, im Vater- und Muttersein — überall, wo ein echtes Du gesagt wird. Das Du ist das Grundwort des Personalen; eine Person sein heißt: Ich habe mein eigenes Selbst durch das Füreinanderdasein.

Wir lieben uns, darum bin ich. Das ist der Sinn der Taube, die darüber schwebt. Ein letztes Spüren ruft eine Taube in uns an: diese Tierchen finden immer nach Hause, zurück in ihren Taubenschlag. Unser Herz wird angestoßen. So wie eine Taube möchte ich auch sein, auch ich möchte am Ende meiner Lebensreise nach Hause finden. Die Taube ist das Bild, um dieses Unnennbare zu benennen — Ewigkeit als Sinnerfüllung des Lebens und mein Sterbeglück.

Wir sollen das Wagnis auf den Himmel und die Ewigkeit hin setzen. „Darin liegt der Adel und die Schönheit des Glaubens, daß wir das Herz haben, etwas zu wagen" (Newman). Nur der Mensch, der sich von oben her gezogen weiß, der eine heilige Sehnsucht nach dieser Richtung hat, wird in seinem Wesen richtig und echt. Weil der göttliche Magnet uns zieht, finden wir nach Hause — durch den „Ehrwürdigen Vogel", den Heiligen Geist.

Ein Plädoyer für den „Ethno-Pluralismus"

Michael Braga erinnert an die vielen vergessenen nationalen Minderheiten und Volksgruppen in Europa

Toleranz, Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung — wie oft hat man diese und ähnliche Worte nicht schon gehört! Sie haben einen appellierenden Charakter. Meistens verbindet sich damit das Verlangen nach Gleichberechtigung auch für jene, die, aus welchen Gründen immer, sich den gesellschaftlich als gültig anerkannten Standards nicht fügen. In diesem Zusammenhang spricht man vielfach auch von „Minderheiten", die vor jeder „Diskriminierung" zu schützen seien. Das mögen Homosexuelle, Strafgefangene, Drogenabhängige, Invalide, Geisteskranke oder Mitglieder irgendwelcher Sekten sein.

Angesichts dieses auch von den Massenmedien betriebenen Minoritätenkults fällt auf, daß in der aktuellen Diskussion nationale Minderheiten oder Volksgruppen — von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen — fast gar keine Rolle spielen. Von den Türken in der Bundesrepublik wird zwar gesprochen, manchmal auch von den „Palästinensern", die aber außerhalb Europas leben. Doch wer hat schon etwas von den Färingern, Moldawiern und Osseten, den Adscharen, Meschketen und Abchasiern, des Tschetschenen, Inguschen und Balkaren, den Kabardinern, Awaren und Krimtataren gehört? Wie viele Zeitgenossen wissen überhaupt, daß es gar keine „Tschechoslowaken" gibt, sondern nur Tschechen, Slowaken und darüber hinaus noch Mährer. Wer ist sich schon der Tatsache bewußt, daß es unsinnig ist, von einem „jugoslawischen Volk" zu sprechen, da es konkret allenfalls Völker und Volksgruppen in Jugoslawien gibt: Serben, Kroaten, Slowenen, Mazedonier und Albaner?

Aber auch über die Esten, Letten und Litauer, die in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen sich staatlicher Unabhängigkeit erfreuten, wissen jüngere Menschen kaum Bescheid; viele kennen diese Völker nicht einmal dem Namen nach. Michael Bragas Buch ist hilfreich, wenn es darum geht, derartige Wissenslücken zu schließen. Er vermittelt, gestützt auf zahlreiche historische und ethnographische Quellen, einen fesselnden Überblick über fast fünfzig Volksgruppen und nationale Minderheiten, die zwischen Island und dem Schwarzen Meer, den Aland-Inseln und Südspanien beheimatet sind.

Der Autor ist um präzise, geradezu lexikalische Information bemüht. Das heißt jedoch nicht, daß er nicht auch Stellung nähme. Man kann seine Position vielleicht am besten als „ethnopluralistisch" bezeichnen. Er will, daß die vielbeschworenen „Menschenrechte" nicht bloß isolierten Individuen oder gesellschaftlichen „Randgruppen" zugebilligt werden, sondern auch — und vor allem — den konkreten, durch Sprache, Kultur und Überlieferung sich unterscheidenden und um ihre Selbstbehauptung oder (wie man heute gerne sagt) „Identität" kämpfenden kleinen Völkern, Volksgruppen und Regionen. Er erinnert daran, daß es eine Fülle von geschichtlich gewordenen, wenngleich oft an den Rand der Weltgeschichte verdrängten Ethnien und Volkstümern gibt, welche ebenso ein Recht auf Überleben und Freiheit beanspruchen dürfen wie die großen Nationen. Freiheit bedeutet aber in diesem Zusammenhang ganz konkret: die Möglichkeit, gemäß den eigenen überkommenen Gewohnheiten, Bräuchen und kulturellen Besonderheiten zu leben.

Kaum einer der sogenannten großen Nationalstaaten Europas ist so einheitlich, wie es zentralistische Politiker jahrhundertelang behauptet haben — es genügt, an die Katalanen, Galicier und Basken in Spanien, an die Bretonen, Korsen und Elsässer in Frankreich, an den irisch-keltischen Bevölkerungsteil in Großbritannien zu erinnern. Hinzuzufügen wären noch die Rätoromanen, Ladiner und Friauler in der Schweiz und in Italien, die Lappen in Schweden, die slawischen Sorben — als einzige anerkannte Minderheit — in der DDR und, nicht zuletzt, die deutschen Volksgruppen in Rumänien, der Tschechoslowakei und anderen osteuropäischen Staaten. Die zuletzt genannten Minderheiten sollen demnächst, wie Michael Braga ankündigt, in einem eigenen Band vorgestellt werden. Man darf hoffen, daß er ebenso übersichtlich, lesbar und informativ ausfallen wird wie „Völker zur Freiheit". Wer das Buch gelesen hat, wird Europa mit anderen Augen sehen: ein Europa, das weit mehr ist als die EG und der Warschauer Pakt; ein umfänglicheres, facettenreicheres, vielfältigeres und weitverzweigteres Europa, als die von Einheitsphrasen oder Blockfanatismen benebelten Meinungskonsumenten ahnen oder wahrhaben wollen. Wenn wieder einmal die Rede auf das Selbstbestimmungsrecht der „Palästinenser" oder auch der Schwarzen in Südafrika kommt, dann wäre es vielleicht doch nicht ganz unangebracht, auch an das Schicksal der Esten, Litauer, Kosaken, Georgier oder der rumänischen Bessarabier und der gegen die Russifizierung aufbegehrenden Ukrainer zu erinnern.
Gerd-Klaus Kaltenbrunner

Michael Braga, Völker zur Freiheit! Vom Kampf europäischer Volksgruppen um Selbstbestimmung. Arndt-Verlag, Kiel. 286 Seiten, kartoniert, 28 DM

Deutsche und Polen

Eine Nachbarschaft im neuen Licht



Der bekannte Historiker und Leiter der Zeitgeschichtlichen Forschungsstelle Ingolstadt, Dr. Alfred Schickel, unseren Lesern als ständiger Mitarbeiter unserer Wochenzeitung bestens bekannt, hat soeben ein Buch „Deutsche und Polen — ein Jahrtausend gemeinsamer Geschichte" im Gustav Lübbe Verlag herausgebracht. Darin kommen die deutsch-polnischen Beziehungen zwischen 1918 und 1939 sowie nach dem Zweiten Weltkrieg in einer bisher hierzulande unerhört unbefangenen Weise zur Darstellung.

Nicht einseitige Schuldzuweisungen oder nationalistische Rechtfertigungen leiten Schickels Feder, sondern neueste zeitgeschichtliche Forschungserkenntnisse. Sie machen deutlich, daß die polnische Staatsführung in der Zwischenkriegszeit Deutschland gegenüber eine ebenso nationalistisch-unversöhnliche Außen- und Polonisierungspolitik betrieben wie im Verhältnis zu den nationalen Minderheiten Polens rassistische Pläne verfolgt hat.

Anhand erstmals ausgewerteter Geheimakten britischer und amerikanischer Staatsarchive weist Alfred Schickel darüber hinaus nach, daß maßgebliche polnische Politiker bereits im Frühsommer 1939 mit einem Krieg gegen Deutschland gerechnet hatten und von einem polnischen Sieg fest überzeugt waren. Annexionen deutscher Ostgebiete und Vertreibung der einheimischen Bevölkerung waren damals schon in Warschau eine ausgemachte Sache. Die deutsche Besatzungszeit und die nachfolgende unmenschliche Austreibung der Ostdeutschen bilden einen weiteren Schwerpunkt in der Darstellung Schickels.

Schickel faßt die geschichtliche Bilanz der deutsch-polnischen Beziehungen in den Appell zusammen: „Die Toten von Annaberg und Auschwitz, von Bromberg und Majdanek, von Treblinka und Lamsdorf sind nicht die einzigen Zeugen deutsch-polnischer Geschichte; aber sie sind die eindringlichsten Mahner, ihr Opfer durch fortgesetzte Feindschaft nicht wiederholen zu lassen."

Dieses Buch werden wir in einer der nächsten Folgen umfassend vorstellen.

Alfred Schickel, Deutsche und Polen — Ein Jahrtausend gemeinsamer Geschichte. Lübbe-Verlag, Bergisch-Gladbach. 304 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag, 38 DM

Die Tragödie von Stalingrad

Den Untergang der 6. Armee und die Luftbrücke authentisch dargestellt



In einer Zeit, in der sich die Großmächte der Welt gegenseitig mit Atomraketen bedrohen, der Krieg damit „in Schach" gehalten wird und uns die Version eines Krieges aus dem Weltenraum ängstigt, legt Franz Kurowski mit „Luftbrücke Stalingrad" einen erschütternden, authentischen Bericht vom Einsatz der deutschen Luftwaffe und vom großen Sterben deutscher Soldaten in jener russischen Stadt vor. Der Tragödie des Untergangs der 6. Armee in Stalingrad steht die Tragödie eines verzweifelten Einsatzes für eine Luftversorgung Stalingrads in nichts nach. Stalingrad wurde auch für die deutsche Luftwaffe zu einem Menetekel, das bis in die heutige Zeit Mahnung ist, jeden Kriegswahnsinn im Keime zu ersticken.

Der großsprecherischen Zusicherung des Reichsmarschalls Göring, die eingeschlossene Armee in Stalingrad aus der Luft zu versorgen, stand eine Wirklichkeit gegenüber, die jeder Voraussetzung dafür ins Gesicht schlug. Die deutsche Luftwaffe, so der Bericht Kurowkis, flog Einsätze in Stalingrad bis zum Weißbluten. In eisiger Kälte, bei dichtestem Nebel und peitschendem Schneesturm, unter dem Beschuß feindlicher Flak und im steten Angriff russischer Jugdflugzeuge, brachte unsere Luftwaffe Kriegsmaterial und Verpflegung in den Kessel der eingeschlossenen 6. Armee. Im Rückflug wurden Verwundete unter geradezu unmöglichen Bedingungen in die Heimat gebracht.

488 Flugzeuge — fünf ganze Luftgeschwader gingen verloren — über 1000 Mann ausgebildeten Flugpersonals bezahlten diesen übermenschlichen Einsatz mit ihrem Leben. Es wäre zu einem solchen Debakel für die 6. Armee und die deutsche Luftwaffe nicht gekommen, hätte die Unbelehrbarkeit des „Größten Feldherrn aller Zeiten", Adolf Hitler, die deutschen Armeen und damit die Luftwaffe nicht zugleich gen Stalingrad und gen Kaukasus marschieren lassen.

Das Chaos und der Untergang werden in diesem Buch erstmals nach authentischen Kriegstagebüchern des Sonderstabes Milch, des VIII. Fliegerkorps und der Luftflotte 4 dargelegt. Hintergründe dieses Opfergangs werden deutlich, vor allem aber zeigt dieses Buch auch die ganze Verlogenheit einer diktatorischen Staatsführung und den Dilletantismus des von der „Vorsehung berufenen" Volksführers Adolf Hitler und seiner Paladine.

Franz Kurowski hat in dankenswerter Weise durch strenge authentische Sachlichkeit die wirksame Mahnung festgeschrieben, nicht noch einmal Menschen in die Hand eines Wahnsinnigen — wie Hitler es war — fallen zu lassen, die zu einem Heldentum wuchsen, das weit über Heldensagen der Antike hinausreicht. Doch die heutige Zeit mit ständig aufflackernden Kriegsherden hat offenbar in der ideologischen Auseinandersetzung zwischen Ost und West die Mahnung vergessen, die Stalingrad der Menschheit auferlegt hat.

Zahlreiche eindrucksvolle Bilder verstärken die Eindringlichkeit des Buches.
Kurt Damerau

Franz Kurowski, Luftbrücke Stalingrad. Die Tragödie der Luftwaffe und der 6. Armee. Kurt-Vowinckel-Verlag, Berg am See, 240 Seiten, 58 Bilder, 38 DM

Mensch und Politiker

Facettenreiches Bild Weizsäckers



Der sechste Bundespräsident ist gewählt, Richard von Weizsäcker steht nun weit stärker noch als bislang im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit. Wer ist dieser Mann, woher stammt er, welche Strömungen haben ihn geprägt, welche Vorstellungen und Ideen beschäftigen ihn? „Richard von Weizsäcker — Profile eines Mannes" haben die Herausgeber Werner Filmer und Heribert Schwan ihr Werk genannt, an dem sich unzählige Autoren von Rang und Namen beteiligen, um ihr Scherflein beizutragen, den neuen Bundespräsidenten von allen Seiten vorzustellen. Seine gegenüber dem Regime kritische Stellung im Dritten Reich wird dabei ebenso behandelt wie seine — aus Vertriebenensicht sicherlich nicht allgemein begrüßte — Haltung bei der Diskussion um die Ostverträge, als er seinen Parteifreunden empfahl, die sozialliberale Konzeption nicht abzulehnen. Doch neben den Politiker wird auch der Mensch von Weizsäcker dem Leser nahegebracht. Nicht jeder Leser wird jede der Darstellungen über den neuen Bundespräsidenten begrüßen. Aber das Spektrum der Autoren von Bernhard bis Hans-Jochen Vogel, von Theo Waigel bis Klaus von Dohnanyi, von Carola Wolf bis Iring Fetscher garantiert in der Tat ein weites Meinungsspektrum, eine gewaltige Fülle subjektiver Eindrücke, die sich in der Summe zu einem Gesamtbild von größtmöglicher Objektivität zu vereinigen scheinen.
O. N.

Werner Filmer/Heribert Schwan (Hrsg.), Richard von Weizsäcker, Profile eines Mannes. Econ-Verlag, Düsseldorf. 352 Seiten, 26 Abb., gebunden, 36 DM

Über die Bonner Parteienlandschaft

Fundierte Analyse: Welche Faktoren bestimmen das Wählerverhalten?



Es ist keine Aufgabe, eine Analyse der Parteienlandschaft in der Bundesrepublik Deutschland seit ihrem Bestehen durchzuführen und dabei psychologische bedingte Fluktuationen der Wähler dieser Parteien aufzuspüren. Dieser Aufgabe hat sich der Kieler Politologe Professor Werner Kaltefleiter gewidmet in einem Buch, das sicher nicht für den „Normalverbraucher" geschrieben wurde, wohl aber für den politisch interessierten und engagierten Bürger. Wenn Kaltefleiter in „Parteien im Umbruch" feststellt, daß „jede Bundestagswahl geprägt ist durch Themen und Ereignisse, durch Kandidaten und Parteiimages sowie durch allgemeines Meinungsklima — Faktoren, die in unterschiedlicher Ausformung bei jeder Wahl ihre Besonderheit hervortreten lassen", wird die Schwierigkeit der Untersuchung Kaltefleiters deutlich. Ausgehend von der Problemstellung „Ist Bonn doch Weimar" verfolgt er die vielfachen Wandlungen in der deutschen Parteienlandschaft, von ihren Ursprüngen und Traditionen bei Beginn der ersten Regierungsbildung in Bonn bis in die jüngste Gegenwart bei den Landtagswahlen in Hessen und Bremen. Man denke an die Parteienvielfalt der Gründerjahre der Bundesrepublik Deutschland — etwa BHE, DRP, DP, Bayernpartei, KPD, WAV — ebenso wie an die Wandlungen in der Parteienlandschaft in Durchsetzung der Forderungen des freiheitlichen Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland (z. B. KPD-Verbot) wie auch an Wandlungen und Neuorientierungen, die aus ökologischen Aspekten und Erfordernissen resultieren. Kaltefleiter untersucht, statistisch untermauert, die Ausgangssituation vor den einzelnen Bundestagswahlen und äußert sich mit hohem Einblick zu den Stärken und Schwachpunkten der Parteien, ihrem fiktiven Wollen und ihrem realen Nichtkönnen. Daß dabei die inneren Strukturen, die Wahlkampfstrategie, aber auch die führenden Politiker ins Visier genommen und dabei Ursache und Wirkung von Erfolg und Mißerfolg aufgedeckt werden, ist ein besonderes Verdienst des Verfassers.

Jedes Bundestagswahlergebnis beinhaltet die Frage nach der Stabilität und der Innovationskraft der deutschen Demokratie, und wer sich im politischen Spektrum unserer Parteien ein wenig auskennt, weiß, wie sehr hier Veränderungen stattfanden. Die Strategie der SPD 1984 ist eine völlig andere als die der ersten Jahre der Bundesrepublik Deutschland, aber das Ziel einer staatsgelenkten Wirtschaft, der Sozialisierung der Produktionsmittel ist geblieben. CDU und FDP haben sich in ihren politischen Grundsätzen erneuert, zeitangepaßt konservativ, die CSU unter Franz Josef Strauß blieb den Grundsätzen ihrer Etablierung weitgehend treu.

Wandlungen sind verständlich im Wandel der Zeit und angesichts von Wählerfluktuationen, von denen keine Partei verschont blieb. Das ist auch gar nicht so erstaunlich, wenn man bedenkt, daß beim Wähler die psychologische Umformung eine große Rolle spielt: die Parteimüdigkeit.

Die Geschichte der Koalitionen und das Umdenken im Verhältnis Partei—Wähler zeigen, welche zentrifugalen Kräfte im politischen Bereiche wirken.
K. D.

Werner Kaltefleiter, Parteien im Umbruch. Eine politische Geschichte der Parteien der Bundesrepublik, Econ-Verlag, Düsseldorf. 224 Seiten, gebunden, zahlreiche Tabellen, 36 DM

Prüfung vor Staatskommissar der Regierung

An die alte Steindammer Mittelschule um die Jahrhundertwende erinnert sich Heinrich Junker

Die Interessengemeinschaft Ehemaliger Steindammer Realschüler, die seinerzeit von Helmut Preikschat gegründet wurde, soll wieder aktiviert weren. Darum bemüht sich Bruno Jenett (Bremen), der erste Begegnungen beim Pfingsttreffen der Königsberger an diesem Wochenende in Hamburg erhofft.

Die im Jahr 1868 gegründete Steindammer Mittelschule alten Stils wurde 1902 in eine Realschule umgewandelt und 1918 zur Oberrealschule erhoben. Bereits 1920 entließ sie ihre ersten Abiturienten. Ich besuchte die Steindammer Mittelschule von 1891 bis 1901 und verließ sie mit dem sogenannten „Einjährigen", das ich aber nicht an der Schule selbst, sondern — wie es eben bei dieser Anstalt vorgeschrieben war — vor einer Regierungskommission ablegte. Als nunmehr Achtzigjähriger will ich hier auf meine Schulzeit und die Entwicklung der Schule während dieser Zeit kurze Rückschau halten.

500 Schüler in zwölf Klassen

Das ständige Anwachsen der Schülerzahl veranlaßte die Stadt Königsberg, die Steindammer Mittelschule 1890 aus ihrem alten Haus an der Verbreiterung des Heumarkts unweit der Langen Reihe (das später die Steindammer Bürgerschule beherbergte) in das neu errichtete Gebäude auf dem Fließ (später 3. Fließstraße) zu verlegen. Die lichten Schulräume mit den breiten, hohen Fenstern schufen von vornherein jene gesunde Atmosphäre, die auf den Unterricht befruchtend einwirkte. Schon damals regten sich Bestrebungen, die Mittelschulen in Realschulen umzuwandeln, weil der Unterrichtsstoff der gleiche war.

Bei meinem Schulantritt im April 1891 zählte die Anstalt etwa 500 Schüler, die sich auf zwölf Klassen verteilten. Sehr stark belegt waren die unteren Klassen mit durchschnittlich 70 Schülern, gegenüber heute eine unvorstellbare Zahl. Die Anforderungen, die an die Schüler gestellt wurden, waren recht hoch, was sich u. a. darin zeigt, daß nur 15 bis 20 Schüler alljährlich das oberste Klassenziel erreichten. Zu meiner Zeit wurden nur 8 von 16 Schülern der Klasse Ib in die Klasse Ia versetzt; so scharf wurde damals an unserer Schule gesiebt.

Diese Schüler mußten sich vor einer bei der Königlichen Regierung bestehenden Kommission der Prüfung für den einjährig-freiwilligen Heeresdienst unterziehen. Die Zulassung erhielt man aber nicht vor dem 17. Lebensjahr, und so kam es, daß tüchtige Schüler manchmal drei Jahre auf der obersten Klasse zubringen mußten. Dabei bestanden, wie erwähnt, keine wesentlichen Unterschiede gegenüber den Realschulen, wirkten an den Mittelschulen doch auch akademisch gebildete („wissenschaftliche") Lehrer. Einer der „Unterschiede" lag darin, daß das Schulgeld der Mittelschulen 2 Mark billiger war. Dafür hatten die Realschüler, in Königsberg gab es damals nur die Bessel-Realschule, den Vorzug, die Schlußprüfung, das sogenannte Einjährige (Reife für die Obersekunda), an der Schule selbst abzulegen.

Leistungen neutral gewürdigt

Die Prüfungskommission für die Mittelschulen bestand aus Oberlehrern der verschiedenen höheren Schulen Königsbergs unter Vorsitz eines Oberregierungsrats von der Schulabteilung der Regierung; als ich die Prüfung ablegte, gehörten der Kommission außer vier Oberlehrern auch zwei Offiziere, ein Major und ein Hauptmann an. Die Prüfungsbedingungen entsprachen denen der Bessel-Realschule; doch war es für uns Prüflinge stets bedrückend, von fremden Examinatoren geprüft zu werden. Wir hatten aber nach bestandenem Examen das erhebende Gefühl, daß man auch von neutraler Stelle aus unsere Leistungen zu würdigen wußte und wir damit gleichzeitig das von der Schule in uns gesetzte Vertrauen rechtfertigten.

Angesichts der guten Erfahrungen mit den Mittelschülern, die in der Regel zu 100 Prozent durchs Ziel gingen, und auch im Hinblick auf die an den Mittelschulen tätigen wissenschaftlichen Lehrer entschloß man sich im Frühjahr 1902, die beiden Königsberger Mittelschulen — die Steindammer und die Vorstädtische — in Realschulen umzuwandeln.

Voraufgegangen waren langjährige Verhandlungen mit der Stadt Königsberg und der Regierung. Etwa zwei Jahre vor der Umwandlung und einige Zeit später nochmals erschien der Staatskommissar der Regierung, Oberregierungs- und Schulrat Dr. Kammer, mit einem Stab von Mitarbeitern, die nicht nur die Schüler, sondern auch die Lehrer unserer Anstalt auf Herz und Nieren prüften.

Da das Ergebnis auf sich warten ließ, entschlossen sich im Herbst 1901 fünf der letzten Examinanden der Steindammer Mittelschule, darunter auch ich, das „Einjährige" noch vor der Prüfungskommission der Regierung abzulegen. Vier von uns hatten zwar das 17. Lebensjahr noch nicht vollendet, wurden aber auf Empfehlung unseres Rektors Zscheuschler ausnahmsweise zur Prüfung zugelassen (auch wir fünf „Herbstgeprüften" hatten den Lehrstoff der obersten Klasse bereits im zweiten oder dritten Jahr genießen müssen). Schneller als erwartet kam dann — Anfang 1902 — die Verordnung heraus, daß die Steindammer Mittelschule in eine Realschule umgewandelt werden sollte; schon Ostern desselben Jahres fand die Schlußprüfung der auf der Schule verbliebenen Klassenkameraden vor dem eigenen Lehrerkollegium statt.

Rektor Zscheuschler (mit dem Spitznamen „Schock") war eine imponierende Persönlichkeit; ihm haftete nichts Schulmeisterliches an. Er verstand es, allein durch sein Auftreten — dienstlich und privat — Respekt einzuflößen; er gehörte auch der Stadtverordnetenversammlung an. Wir hatten das Empfinden, daß es ihn mit einem gewissen Stolz erfüllte, seine Schutzbefohlenen so gefördert zu haben, daß sie den Vergleich mit Real- und Oberrealschülern aushalten konnten. Er krönte nach zwanzigjährigem Wirken an der Steindammer Mittelschule (seit 1886 als Rektor) mit deren Überführung in eine Realschule sein Lebenswerk. Sicherlich war er einer der fähigsten und tüchtigsten Schulmänner im damaligen Königsberg; um so mehr befremdet es, daß er nicht Direktor der neuen Realschule wurde (er leitete diese — noch als „Rektor" — nur im ersten Jahr).

Rückblickend darf ich sagen, daß sich unter den damaligen Lehrern der Steindammer Mittelschule hervorragende Pädagogen befanden, so die wissenschaftlichen Lehrer Hitzigrath, der schon an einer Realschule tätig gewesen war und 1905 den Professortitel erhielt, und Moszeick sowie Mittelschullehrer Reinhard, um nur einige zu nennen. Unser Mathematiklehrer Paulini (1906 ebenfalls zum Professor ernannt) flößte uns durch sein bedeutendes Wissen und seine Strenge großen Respekt ein; er verlangte viel von uns und ließ diejenigen, die sich den hohen Anforderungen nicht gewachsen zeigten, glatt abfallen. Verschiedene dieser „mathematischen Schwächlinge", die im übrigen gute Schüler waren, wechselten zur Oberrealschule auf der Burg über, um dort das Abitur zu machen. Andererseits scheute mancher begabte Schüler diese Veränderung nur deshalb, weil er „Freischule" hatte und befürchtete, auf der Oberrealschule das volle Schulgeld zahlen zu müssen.

Von unserem Schulleben ist noch zu berichten, daß auch der Sport ausgiebig gepflegt wurde; so manchen Eichenkranz mit schwarzweißroter Schleife holten die Schüler der oberen Klassen am Sedantag im Wettkampf mit den höheren Schulen auf dem Walter-Simon-Platz herein. An die Schulzeit wurde ich, nachdem ich im Jahre 1917 nach mehrfacher Verwundung aus dem Kriegsdienst entlassen worden war, durch einen Brief von Professor Vetter erinnert, der mir schrieb, ob ich mich nicht an einer Spende anläßlich des 50jährigen Bestehens unserer Schule beteiligen wolle, was ich gern tat.

Der Besitz des Einjährigenzeugnisses (Reife für die Obersekunda) berechtigte damals noch teilweise zu einem akademischen Studium. Die meisten erfolgreichen Absolventen ergriffen aber einen bürgerlichen Beruf und brachten es zu angesehenen Kaufleuten, Bankdirektoren, höheren Beamten usw. Damit ist durchaus nicht gesagt, daß das Einjährigenzeugnis das Aushängeschild dafür war, den Lebenskampf leichter zu nehmen. Auch weniger tüchtige Schüler, die unsere Schule vorzeitig verlassen mußten, haben sich zu behaupten gewußt und später geachtete Stellungen eingenommen, ohne im Besitz der Obersekundareife oder des Abiturs zu sein. Aber letzten Endes läßt gerade auch die Laufbahn dieser Schüler erkennen, in wie hohem Maße die Schule das Fundament dafür bildet, wie wir unser Leben zu gestalten und zu meistern haben.

Das damalige Übungsgelände lag am Galtgarben

Zwischen Fuchsberg und Nesselbeck wurden die Königsberger Segelflieger geschult / Von Helmut Gruhn



Bei jedem Wetter wurde geschult: Die Mannschaft der „Möwe" im November 1934 in Nesselbeck — Foto Riss

Im Herbst 1933 trat ich dem Deutschen Luftsportverband (DLV) Königsberg/Pr. bei. Die Neulinge mußten sich einer Flugtauglichkeitsprüfung unterziehen und in den Wintermonaten in einer Tischlerwerkstatt im Mühlengrund (bei Mühlenberg, Nähe KWS) Gleitflugzeuge unter Anleitung erfahrener Segelflieger bauen, damit im Sommer geflogen werden konnte. Ob noch andere Werkstätten bestanden, weiß ich nicht mehr. Im Frühjahr 1934 durfte ich selbst fliegen. Übungsgelände war für uns die Gegend am Galtgarben zwischen Fuchsberg und Nesselbeck. Dort waren auch in alten Scheunen unsere „Kisten" untergebracht. Unsere Fluglehrer waren „alte" Segelflieger. Ich erinnere mich noch an Siegfried Ruhnke und „Charlie" König, genannt „King". Ich meine, sie haben auch Rekorde geflogen. Außerdem war der Segelflieger Bräutigam dabei, der meines Wissens bei der Eroberung des belgischen Forts Eben-Emael im Jahre 1940 einen Lastensegler steuerte. Auch der spätere Jagdflieger Major Wieck, der 1940 am Kanal fiel, gab eine Gastrolle beim DLV.

Damals gab es zwei Segelfliegerstürme mit je etwa 120 bis 130 Mann und die sogenannten Motorflieger, die in Devau schulten. Anläßlich des Flugtags 1934 traten wir erstmals in Uniform und in geschlossener Formation auf. Die Uniform bestand aus Schirmmütze, blauem Hemd, Schulterriemen, 12-PS-Hosen und schwarzen Stiefeln, die Motorflieger trugen noch Jacken und lange Hosen, waren aber von uns streng getrennt. Wir hatten auch wenig miteinander zu tun. Sie gehörten wohl offiziell zum DLV, waren aber meist Angehörige der „Verkehrsfliegerschulen" (Reichswehr?).

Außer dem Übungsgelände am Galtgarben, deren kleine Hügel nur Gleitflüge erlaubten (A- und B-Leistungsprüfung) gab es noch Korschenruh bei Rosenberg am Frischen Haff. Dort wurden hauptsächlich Kurse abgehalten, die länger dauerten. Wir Anfänge schulten nur an den Sonntagen. Außerdem war noch Rossitten, das Fernziel eines jeden Neulings, da. Die „Asse" fuhren auch ins Reichsgebiet, manche sogar bis nach Südamerika und flogen Rekorde oder Wettbewerbe, aber wir „Neuen" waren dafür noch zu klein.

Noch etwas zum Flugbetrieb: Modelle waren selbstgebaute offene Gleiter (Pick-As?), hin und wieder ein Grunau-Baby.

Eine Mannschaft bestand aus 20 Mann. Der Flugschüler saß angeschnallt im Gleiter. An der Spitze waren nach links und rechts ein Gummiseil angebracht, an dem sieben bis acht Mann zogen, und den Schwanz hielten zwei oder drei Mann fest. Auf das Kommando „Ausziehen", das der Flugleiter gab, wurde langsam gezogen. Auf „Laufen" setzten sich die Gummiseil-Männer in Trab und auf „Los" ließen die „Schwanzpiloten" die Kiste los, die dadurch abkatapultiert und ausgeklinkt wurde. Schleppwinden und Hochschleppen durch Motorflugzeuge waren damals noch Seltenheiten und für uns unerreichbare Träume.

Jeder hatte drei Starts, das machte bei 20 Mann 57mal die Kiste herunterziehen und auf den Hügel zurückbringen. Wenn der Flugsonntag herum war, wußte man, was man getan hatte.

Auffallend groß war die Zahl der Studenten von der Albertina, die bei den Segelfliegern waren. Als Leiter des Gaues Ostpreußen des DLV ist mir der Name Oppermann noch in Erinnerung, und die Geschäftsstelle befand sich irgendwo am Hansaring. Wer einstmals das Segelfliegen nach Königsberg brachte, weiß ich nicht mehr. Ich war ja nur zwei Jahre meines Lebens dabei (1933 bis 1935) und bin dann durch RAD, Wehrdienst und Krieg nicht mehr zum Segelfliegen gekommen. Übrigens waren die Segelflieger durch und durch Zivilisten, denen Uniformen ein Greuel waren und die die Freiheit des Fliegens liebten. Sie waren damals noch eine Oase der Freiheit im Dschungel der braunen Diktatur und Gleichschalterei.

Auf dem Foto kann man den von uns selbstgebauten Gleiter und den Typ erkennen. Bei zu hartem Aufsetzen brachen oft die Kufen und es war Schluß mit Fliegen, danach mußte die Kiste erst in mühevoller Arbeit repariert werden — so umständlich war das alles, aber doch schön.

1935, als ich zum RAD kam, bestand der DLV noch. Wann er in das NSFK überführt wurde, entzieht sich meiner Kenntnis.

Der Heimat ein ewiges Denkmal geschaffen

Vor fünfzig Jahren starb der ostpreußische Historiker und Geograph Professor Dr. Albert Zweck

Vierzig Jahre nach der Vertreibung ist es den aus dem nördlichen Ostpreußen Vertriebenen immer noch nicht vergönnt, ihre Heimat wenigstens besuchen zu können. Daran hindert sie die Demarkationslinie zwischen den polnischen und sowjetisch verwalteten deutschen Gebieten und die politische Führung der Besatzungsmacht in Moskau. Damit ist es auch unmöglich, die Gräber der Verstorbenen aufzusuchen. Niemand aber kann uns daran hindern, ihrer in der Fremde zu gedenken.

So gehen unsere Gedanken heute zurück an Professor Dr. Albert Zweck, der am 19. Januar 1857 in Groß Kärthen bei Bartenstein geboren wurde und am 18. Mai 1934, also vor nunmehr fünfzig Jahren, in Königsberg starb. Beigesetzt wurde er in Norkitten im Kreis Insterburg.

Vorgebildet auf dem Königsberger Fridericianum, besuchte Albert Zweck die Universitäten in Königsberg und Greifswald (Pommern). 1881 promovierte er an der Königsberger Albertina. Noch fünfzig Jahre nach seiner Dissertation rühmte die Königsberger Hartungsche Zeitung, anläßlich des goldenen Doktorjubiläums, daß geschichtliches Engagement und selbständiges Denken Albert Zweck ausgezeichnet habe, und das sowohl als Historiker und auch als Geograph. Mehr noch, sagte das angesehene Blatt, bedeute es, daß Albert Zweck sich in die Herzen der Ostpreußen geschrieben habe. Nun, das empfinden auch heute noch alle, die seine Bücher lesen.

Auch das Bild aus der Heimat findet den Weg zu uns: Die Fotos zeigen einen Teil des Norkitter Gemeindezentrums. Neben dem Glockenturm rechts liegt das Erbbegräbnis der seit 1732 in Norkitten ansässigen Familie Zimmerriemer. In dieser idyllischen Landschaft, die Auxinne (Goldfließ) und Pregel bilden, hatte das Herz von Dr. Albert Zweck seinen lautesten Schlag getan: Er heiratete 1910 in Norkitten Anna Zimmerriemer, Tochter des Textilkaufmanns Zimmerriemer.

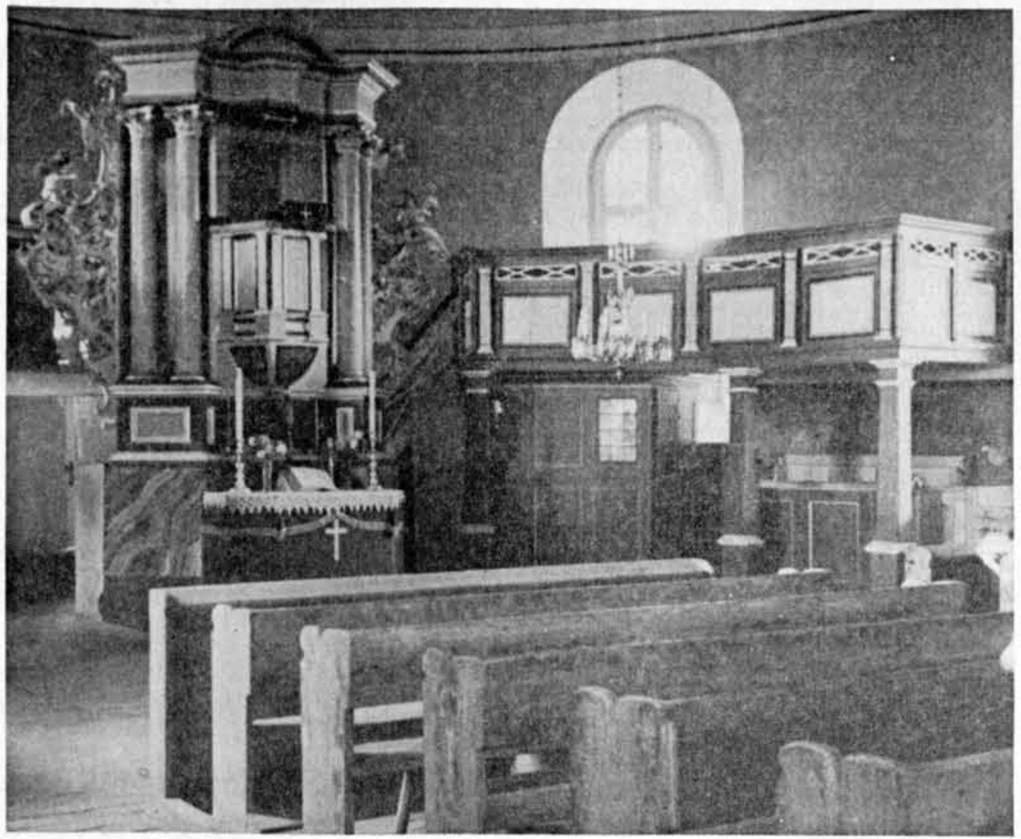
Über die lehramtliche Tätigkeit des Autors am Insterburger Gymnasium 1883 bis 1893 wird als besonderes Merkmal angegeben:



Neben dem Glockenturm: Das Erbbegräbnis der Familie Zimmerriemer

Erdkundliche Schriften über das Samland und die Nehrung. Dieser kurze Vermerk der Vorgesetzten und Kollegen sagt wenig über das für Albert Zweck Wesentliche. Der Kurzvermerk spiegelt jenes stille Wirken wider, das nicht groß von sich reden macht und damit so charakteristisch für ostpreußisches Wesen ist. Das Schulamt beanspruchte damals mit Schulstunden am Vor- und Nachmittag fast die ganze Tageszeit. Für eigene wissenschaftliche Arbeit blieb nur die kärglich bemessene Freizeit.

In die Jahre von 1883 bis 1893 fallen auch die Vorarbeiten für die Buchreihe „Landes- und Volkskunde". Als Albert Zweck Oberlehrer in Memel war, von 1894 bis 1900, versenkte er sich in der Isoliertheit dieser nördlichsten Stadt unseres Vaterlands in die Tiefen der Arbeit, die in publizistischer Hinsicht sehr fruchtbar wurde. Aus der obengenannten Reihe erschien das Buch Litauen 1898, das Masurenbuch folgte 1900. Der Band Litauen enthielt 460 Seiten, mit 66 meist ganzseitigen Abbildungen, 8 Kartenskizzen und eine große ausklappbare Karte der Kurischen Nehrung. Der Band Masuren hatte einen Umfang von 364 Seiten mit 59 Abbildungen und statistischen Schaubildern. Außerdem reifte in Memel das schon in der Insterburger Zeit gesammelte eigene Schrifttum über das Samland zu einem dritten Band der genannten Reihe. Dieses ebenfalls reich illustrierte Buch wurde



Ein Kleinod der Sakralarchitektur im nördlichen Ostpreußen: Die Kirche von Norkitten (Blick auf Altar und Kanzel)

1902 gedruckt, als der Verfasser wieder in Königsberg war, wo er an der Burgschule wirkte.

Für bestimmte Fachgebiete hatte Albert Zweck einen zeichnerisch begabten Mitarbeiter in seinem späteren Schwager Ernst Zimmerriemer, der in der Prähistorie seiner engeren Heimat Norkitten sehr erfahren und als Experte auf diesem Gebiet und Mitglied der Altertumsgesellschaft Insterburg bekannt war. So konnte der westliche Teil des Insterburger Landkreises in dem Band Litauen mit vielen Einzelheiten ganz besonders anschaulich geschildert werden. Da Albert Zweck die Stadt Insterburg entsprechend detailliert darstellte, erhielt das obengenannte Buch einen ausgeprägten Schwerpunkt mit seinen Abschnitten, die Insterburg Stadt und Land betreffen.

An sich kam für Insterburg dieser bevorzugte Anteil innerhalb der Litauen genannten Region zu, und zwar schon wegen seiner zentralen Lage. In vergangenen Jahrhunderten war die Bezeichnung Litauen für ein Gebiet in Nordostpreußen, das sich von der Deimelinie bis zur russischen Grenze erstreckt, üblich. Die Nord- und Ostgrenze der Region Litauen — oder besser: Preußisch Litauen — hatte seit mehr als 560 Jahren unverändert bestanden und war damit eine der ältesten unveränderten Grenzen in Europa. Die Bezeichnung Litauen für dieses preußische Gebiet lebte noch bis in unsere Tage fort: Im Regierungsbezirk Gumbinnen erschien bis 1933 eine Zeitung in deutscher Sprache, die sich Preußisch Litauische Zeitung nannte.

Mit der regionalen Benennung Litauen wurden in Preußen die in vielen Jahrhunderten Eingewanderten gewissermaßen anerkannt, die in vielen Jahrhunderten, besonders aber seit der Teilung Polens, lieber nach Nordostpreußen zogen, als im Russischen Reich verbleiben: Eine frühe Vorgeschichte des heutigen Ost-West-Gefälles. Die Toleranz, wie sie im Königreich Preußen geübt wurde, hob sich vorteilhaft gegenüber russischem Zwang ab. Dieser verbot zeitweise die in litauischen Lettern gedruckten Bücher. Diese verbotenen Broschüren und Bücher, überwiegend religiöse Literatur, konnte nur auf Umwegen über die preußische Grenze nach Russisch-Litauen gelangen.

Die preußische Toleranz gegenüber litauischen Benennungen hörte bekanntlich im Dritten Reich in jeder Hinsicht auf. So ergaben sich auch Schwierigkeiten bei dem weiteren Absatz des Buchtitels „Litauen".

Albert Zweck hat für seine Bücher die geographisch, volkswirtschaftlich und sozialwissenschaftlich relevanten Quellen seiner Zeit ausgewertet. Die Zeit der Jahrhundertwende ist also für die Würdigung seines Werks in Betracht zu ziehen. Es war eine Zeit ständiger Aufwärtsentwicklung. Der Verfasser belegt dies durch Auszüge amtlicher Statistiken.

Wenige Jahrzehnte später wurde diese Entwicklung rückläufig: Folgen der verlorenen Weltkriege. Angesichts des Endes 1945 in Ostpreußen, gegenüber der Katastrophe, erkennen wir, die heutigen Leser, wie bedeutsam es war, daß es Albert Zweck gelang, Wohlstand und Blüte dieser Gebiete schriftlich zu bezeugen.

Heute ist die europäische Einigung oft im Gespräch. Diese Einigung war dort, in Nordostpreußen, im Verlauf vieler Jahrhunderte, tatsächlich herangewachsen. Überwiegend waren Nöte und Zwänge daran beteiligt, daß die verschiedenen Völker in Ostpreußen zusammenkamen und -wuchsen: Deutsche Stämme, Altpreußen, Litauer, Polen, Schweizer, Franzosen, Holländer, Schotten und Skandinavier stellten dabei die Hauptkontingente. Der Volkskundler Albert Zweck sah darin seine interessante Aufgabe, dieses völkische Werden und Verschmelzen zu einem einheitlichen Ganzen zu erkennen, zu belegen und zu schildern.

Kirchengeschichtliche Entwicklung

Viel Arbeit steckt in diesen Vorhaben. Beispielsweise in der Verdeutschung von Namen, die Albert Zweck anbietet, ist der arbeitslastige Anteil groß. Als Interpret der fremdsprachlichen Namen war er stets von der ursprünglichen Wortbedeutung ausgegangen. Die billige Art, von mitunter seltsam klingenden ausländischen Namen her, seine Leser zu belustigen und Überlegenheit zur Schau zu stellen, lag ihm fern. Er faßte sein Vorhaben zu ernsthaft auf, als daß er die ihm eigene wissenschaftliche Methode aufgegeben hätte.

Sein Anliegen war es ferner, auch die kirchengeschichtliche Entwicklung in der Region Nordostpreußen aufzuzeigen. Die Toleranz der preußischen Regierung bewirkte eine Blüte des Kirchenbaus, besonders im 18. Jahrhundert. Als Beispiel diene der Kirchenbau in Norkitten. Beim Neubau im 18. Jahrhundert war der dessauische Kirchenpatron in edlen Wetteifer mit dem König in Preußen getreten. So gedieh der Neubau der Norkittener Kirche mit seinem ovalen Grundriß und den neugotischen Fenstern zu einem Kleinod der damaligen Sakralarchitektur im nördlichen Ostpreußen. Die Zerstörung dieses Gemeindezentrums nach 1945 gleicht einer Tragödie, wie überall in der Heimat.

Der Gedenkstein mit der Inschrift „Professor Dr. Albert Zweck, * 19. Jan. 1857, † 18. Mai 1934" ist aller Wahrscheinlichkeit nicht mehr an seinem Platz zu finden. Die Erinnerungswerte, die die Fotos auf dieser Seite zeigen, sind verschwunden. Geblieben aber ist das Denkmal, das der Professor seiner Heimat Ostpreußen in seinem literarischen Werk geschaffen hat. Dieses zu achten und zu ehren ist unsere Pflicht. Die Heimat vergessen, heißt, die Heimat zu verlieren, verbunden damit auch Recht und Freiheit.

Erich Remp



Unerreichbar: Grabstein von Professor Dr. Albert Zweck

Fotos Remp

Auskunft nicht nur für Königsberger

Stadtgemeinschaft und Patenstadt arbeiten an neuem Handbuch

Es sind nun 40 Jahre her, als die ersten Bomben auf die Hauptstadt Ostpreußens fielen; Ende 1944 verließen die ersten Königsberger ihre Stadt und im Winter 1944/1945 begann die große Flucht, der die Vertreibung folgte. Wie es dann nach der Stunde Null im Mai 1945 weiterging, haben wir Älteren miterlebt. Sieben Jahre später, 1952, übernahm die Stadt Duisburg die Patenschaft über Königsberg (Pr), und die Stadtgemeinschaft Königsberg konnte mit Hilfe Duisburgs das Haus Königsberg eröffnen. Nach dem DRK und den Kirchen erstellte nun auch die Stadt Duisburg eine Heimatkartei, die Heimatkartei Königsberg, die unseren Landsleuten in den folgenden Jahren und noch heute große Dienste geleistet hat und auch weiterhin leisten wird.

Um den Königsberger Mitbürgern das Auffinden der Anschriften von Behörden, Vereinen, Schulgemeinschaften und anderen heimatlichen Organisationen zu erleichtern, erschien 1953 die erste Ausgabe der Broschüre „Auskunft für Königsberger". Sie umfaßte 44 Seiten und war nach folgenden Gesichtspunkten aufgegliedert: Behörden und öffentliche Einrichtungen, Personenstandsangelegenheiten, Archive und Bibliotheken, Hochschulen und Schulen, Geldinstitute, Sozialversicherung, Privatversicherungen, Lastenausgleich, Kriegsopferversorgung, Gesundheitspflege, Handwerk, Landwirtschaft, Landsmannschaftliches, Suchdienst und Auskunftstelle Königsberg bei der Stadt Duisburg. Bei den Landsleuten fand das Heft großen Anklang, auch konnte die Heimatkartei mit seiner Hilfe wesentlich ergänzt werden.

Im Lauf der Jahre ergaben sich so viele Änderungen, so daß eine überarbeitete Auflage erfolgen mußte.

Sie erschien im Mai 1964 und war mit Stichwortverzeichnis 148 Seiten stark. Die Inhaltsaufgliederung wurde im Prinzip beibehalten. Im Mai 1973 erschien dazu der letzte Nachtrag.

Infolge der vielen Veränderungen wurde auch dieses Büchlein unbrauchbar, so daß Ende 1982 mit einer erneuten Überarbeitung begonnen wurde. Dafür ist weiterhin die Hilfe aller Mitbürger erforderlich, um eine Neuauflage fertigzustellen.

Die bisherige Arbeit an dem Buch hat Erfreuliches zutage gebracht; der Zusammenhalt der Königsberger ist ungebrochen und das Interesse am Leben und Schaffen in Königsberg ist 1984 wie eh und je lebendig. Auch konnte vielen Mitbürgern bei dieser Gelegenheit in persönlichen Fragen Rat und Hilfe erteilt und die Heimatkartei vielfältig ergänzt und berichtigt werden. Sogar Museum Haus Königsberg wurde von einigen Landsleuten mit Stiftungen bedacht.

Allen, die bisher aktiv mitgeholfen haben, sei an dieser Stelle gedankt, vor allem Frau Freisem von der Stadt Duisburg für die unermüdliche Arbeit an der Heimatkartei und Mithilfe an diesem Buch, das für alle Landsleute zusammengestellt wird.

Siegfried K. W. Riss

Wir gratulieren ...

zum 97. Geburtstag

Modzel, Wilhelmine, geb. Nikulla, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Schneidereit, Hardisser Straße 23, 4937 Lage-Lippe, am 16. Juni

zum 96. Geburtstag

Berwein, Emil, aus Ortelsburg, jetzt Marcusallee 39, 2800 Bremen 33, am 13. Juni

zum 94. Geburtstag

Lemke, Helene, verw. Sperling, geb. Bathke, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Ulmenstraße 28, 4628 Lünen-Nord, am 12. Juni

Olschewski, Martha, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Thorwaldsenstraße 26, 1000 Berlin 41, am 15. Juni

Seebold, Friedrich Heinrich, Regierungsdirektor a. D., aus Walden, Kreis Lyck, Kurhaus, jetzt Ludwig-Lepper-Straße 28a, 4800 Bielefeld, am 13. Juni

zum 92. Geburtstag

Kaminski, Matthis, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Freundstraße 34, 8750 Aschaffenburg, am 16. Juni

Kubitza, Betty, geb. Wiechert, aus Gr. Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, und Heiligenbeil, Braunsberger Straße 17, jetzt Bundesallee 49, 1000 Berlin 31, am 17. Juni

zum 91. Geburtstag

Bilda, Gertrud, aus Lyck, Falkstraße 15, jetzt DRK-Altenheim, Goethestraße 46, 2250 Husum, am 15. Juni

Wengorz, Julius, aus Burgdorf, Kreis Johannisburg, jetzt Goethestraße 12, 7420 Münsingen, am 7. Juni

zum 90. Geburtstag

Buddrick, Luise, aus Landsberg, Kreis Pr. Eylau, jetzt Reginhardstraße 11, 1000 Berlin 51, am 9. Juni

Cibulski, Anna, geb. Buyna, aus Ortelsburg, jetzt Leostraße 7, Liboriushaus, 4790 Paderborn, am 11. Juni

Freudenfeld, Wilhelmine, geb. Kohzer, aus Rossitten, Kreis Samland, jetzt Hauptstraße 34/36, 6719 Gauersheim, am 11. Juni

Korinth, Hedwig, geb. Prekow, aus Horstenau, Kreis Insterburg, jetzt Welfenallee 70, 3100 Celle, am 13. Juni

Raudszus, Anna, geb. Laschinski, aus Tilsit-Vielbrücken, Kreis Elchniederung, jetzt Gärtnerweg 38, 8939 Bad Wörishofen, am 9. Juni

Schreiber, Annemarie, geb. Kalau vom Hofe, aus Lötzen-Althof, jetzt Langemarckstraße 87, 5300 Bonn-Oberkassel, am 16. Juni

zum 89. Geburtstag

Bahlo, Friederike, geb. Kobialka, aus Schwarzberge, Kreis Lyck, jetzt Auf der Arnsbeul 21a, 5952 Attendorn, am 14. Juni

Rattay, August, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Maschstraße 16, 3170 Gifhorn, am 13. Juni

Wiktor, Otto, aus Kröstenwerder/Reuschendorf, Kreis Lyck, jetzt Max-Planck-Straße 135, 5300 Bonn 2, am 11. Juni

zum 88. Geburtstag

Flugmacher, Elfriede, geb. Bachmann, aus Königsberg, Ziethenplatz 8, am 17. Juni

Klaudat, Minna, aus Königsberg, jetzt Weinbrennerstraße 79, 7500 Karlsruhe, am 11. Juni

Koschinski, Antonie, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt Zeisigbusch 17, 3250 Hameln, am 13. Juni

Rockel, Klara, geb. Bartsch, aus Ortelsburg, jetzt Blocksberg 9a, 2300 Kiel 1, am 15. Juni

Wichert, Anna, Lehrerin a. D., aus Mühlhausen, Kreis Pr. Holland, jetzt Banningstraße 15, 4540 Lengerich, am 15. Juni

Wieck, Minna, geb. Buchhorn, aus Zinten-Abbau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hobelweg 11, 7880 Bad Säckingen, am 11. Juni

zum 87. Geburtstag

Langkau, Ida, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt bei Bessler, Bergbaumuseum 43, 4630 Bochum, am 17. Juni

Liebrucks, Martha, geb. Rogalla, aus Wenzbach, Kreis Ebenrode, jetzt Zabel-Krüger-Damm 224, 1000 Berlin-Lübars, am 10. Juni

Weber, Marie, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Reesenberg 84, 2300 Kiel 14, am 11. Juni

zum 86. Geburtstag

Buttchereit, Elfriede, geb. Skorupowski, aus Bürgersdorf, OT Richardshof, Kreis Wehlau, jetzt Danziger Straße 9, 2950 Leer, am 14. Juni

Klimaschewski, Adolf, aus Zarnen, Kreis Goldap, jetzt Schützenstraße 22, 2940 Wilhelmshaven, am 14. Juni

Piwek, Luise, aus Jablonken/Seehag, Kreis Neidenburg, jetzt Falkentaler Steig 47, 1000 Berlin 28, am 12. Juni

Schulz, Bruno, Realschullehrer i. R., aus Gr. Weißensee, Gr. Udertal, Tapiau, Kreis Wehlau, und Königsberg, jetzt Thiedeweg 66, 2000 Hamburg 70, am 13. Juni

Winkler, Käthe, aus Ostpreußen, jetzt Gojenbergsweg 39c, 2050 Hamburg 80, am 15. Juni

zum 85. Geburtstag

Boes, Dr. Anneliese, geb. Kuhn, aus Labiau, Griesstraße 8, jetzt Am Brande 4, 3389 Hohegeiß, am 14. Juni

Borm, Johanna, aus Lompönen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Prassekstraße 4/6, 2400 Lübeck 1, am 12. Juni

Breda, Johann, aus Lyck, Morgenstraße 25, jetzt Grillparzerstraße 11, 5650 Solingen, am 12. Juni

Dominik, Rudolf, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Buchenstraße 7, 4937 Lage, am 16. Juni

Kowallik, Anna, geb. Nedebock, aus Labiau, Königsberger Straße 69, jetzt Rosserstraße 3, 6239 Kriftel, am 15. Juni

Papendick, Helene, geb. Hulpke, aus Wartulischken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 3119 Weste 61, über Uelzen, am 18. Mai

Rosinski, Berta, aus Lötzen, jetzt Sudetenstraße 35, 7400 Tübingen, am 16. Juni

Schlokat, Milli, geb. Niecke, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Uhlandstraße 4, 2940 Wilhelmshaven, am 11. Juni

Schmidt, Olga, geb. Tamoschus, aus Gowarten, Kreis Elchniederung, jetzt Eichendorffstraße 20, 6501 Heidesheim, am 14. Juni

Stanko, Auguste, aus Kl. Lasken, Kreis Lyck, jetzt Heimstättenstraße 6, 5450 Neuwied 13, am 17. Juni

Symanzik, Emilie, geb. Kolossa, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Rosenplatz 24, 4500 Osnabrück, am 11. Juni

Walendy, Margarethe, geb. Scharnowski, aus Haasenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Landstraße 217, 4390 Gladbeck, am 10. Juni

Weinreich, Otto, aus Tapiau, Gärtnerweg 6, Kreis Wehlau, jetzt Jos.-Steiner-Straße 26, 4232 Xanten, am 14. Juni

Westphal, Kurt, aus Gilkendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Wehrda, Grüner Weg 7, 3550 Marburg 6, am 12. Juni

zum 84. Geburtstag

Czerwonka, Alfred, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Bergheimer Straße 496, 4040 Neuss, am 17. Juni

Deutschmann, Anna, geb. Steiner, aus Martinshof, Kreis Gumbinnen, jetzt Dorfstraße 40, 2340 Neustadt i. H., am 11. Juni

Jakubowski, Eduard, aus Drygallen, Kreis Johannisburg, jetzt Baumschulenweg 18, 5900 Siegen 21, am 17. Juni

Kullick, Martha, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Freiberger Hof 4, 3000 Hannover 1, am 14. Juni

Stehl, Gustav, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Hitzeler Straße 57, 5000 Köln 51, am 4. Juni

Streich, Anna, aus Werschen, Kreis Gerdauen, jetzt Eckhorster Straße 36, 2400 Lübeck 1, am 13. Juni

Zipprich, Magda, geb. Lindemann, aus Königsberg, Rhesastraße 21, jetzt Uhlenhorster Weg 25, 2000 Hamburg 76, am 17. Juni

zum 83. Geburtstag

Eichholz, Margarete, aus Löcknick, Kreis Gerdauen, jetzt Heckenweg 24, 4330 Mülheim, am 14. Juni

Endruweit, Meba, aus Tannenhöhe, Kreis Elchniederung, jetzt Stöfenstraße 34, 2222 Marne, am 13. Juni

Eywill, Margarete, geb. Hermann, aus Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt Fritz-Reuter-Straße 5, 2200 Elmshorn, am 13. Juni

Kollwitz, Antonie, aus Waplitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Wagnerstraße 22, 4354 Datteln, am 14. Juni

Silz, Grete, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Mittelweg 42, 3112 Ebstorf, am 13. Juni

Vogel, Gustav, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt 2740 Hipstedt 130, am 15. Juni

Wald, Maria, geb. Thorun, aus Plibischken, Kreis Wehlau, jetzt Sebastian-Bach-Straße 7, 4047 Dormagen, am 16. Juni

Winkelmann, Maria, aus Lyck, jetzt Amselweg 14, 2250 Husum, am 15. Juni

Wittek, Marie, geb. Nickel, aus Ortelsburg, jetzt Trollseeweg 27, 2390 Flensburg, am 12. Juni

Zachau, Therese, aus Gr. Ottenhagen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Erikaweg 16, 3002 Wedemark 2, am 15. Juni

zum 82. Geburtstag

Androleit, Arthur, Sattlermeister, aus Tapiau und Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Alpenrosenweg 23, 2901 Rostrup, am 16. Juni

Arfmann, Margarete, geb. Kroohs, aus Königsberg, Gr. Sandgasse 3, jetzt 2000 Hamburg 95 (Finkenwerder), Aueinsel 16, am 7. Juni

Blaurock, Auguste, geb. Labusch, aus Radegrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Jungferntalstraße 109, 4600 Dortmund 18, am 16. Juni

Borowski, Eliesabeth, geb. Brosukat, aus Gumbinnen, Moltkestraße 2a, jetzt Göttrikstraße 1, 2380 Schleswig, am 17. Juni

Jendreyko, Christel, Lehrerin i. R., aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Akazienallee 19, 1000 Berlin 19, am 16. Juni

Karabinski, Helene, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 14. Juni

Koloska, Johann, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Erlenbachstraße 9, 7531 Ölbronn-Dürrn, am 16. Juni

Marzian, Otto, aus Lyck, jetzt Burgstraße 47, 2162 Grünendeich, am 15. Juni

Olschewski, Inga, aus Königsberg, jetzt Welfenstraße 31c, 7500 Karlsruhe, am 15. Juni

Schiffmann, Anna, geb. Torkler, aus Tilsit, Friedrichstraße 18, jetzt An der Koppel 4, 1000 Berlin 52, am 16. Juni

Sommer, Erna, geb. Skibowski, aus Lyck, jetzt Heidelberger Straße 50, 6140 Bensheim, am 11. Juni

Temescheit, Liesbeth, geb. Becher, aus Gumbinnen, Wilhelmstraße 43, jetzt Pestalozziweg 36, 2870 Delmenhorst, am 13. Juni

Totzek, Erna, geb. Schikowski, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Werrestraße 44, 4937 Lage, am 16. Juni

zum 81. Geburtstag

Brodowski, Hermann, aus Giesen, Kreis Lyck, jetzt Kaiserstraße 96a, 6790 Landstuhl, am 13. Juni

Eder, Käthe, geb. Tintemann, aus Jonasthal, Kreis Gumbinnen, jetzt Theodor-Storm-Straße 22b, 2360 Bad Segeberg, am 14. Juni

Groll, Elsa, geb. Bardischewski, jetzt Zentrumstraße 9, 2170 Hemmoor, am 13. Juni

Michalzik, Adolf, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Niedwiesenstraße 44, 6000 Frankfurt/Main, am 12. Juni

Possnin, Otto, aus Fuchsberg, Kreis Königsberg-Land, jetzt Rathausstraße 6, 5190 Stolberg, am 15. Juni

Radzio, Luise, geb. Klöckner, aus Lyck, Danziger Straße 31, jetzt 2301 Schierensee, am 16. Juni

Romeike, Ernst, aus Mettkeim, Kreis Labiau, jetzt Querlandstraße 31, 2800 Bremen 33, am 3. Juni

Fortsetzung auf Seite 18

Lust und Last eines Erbes

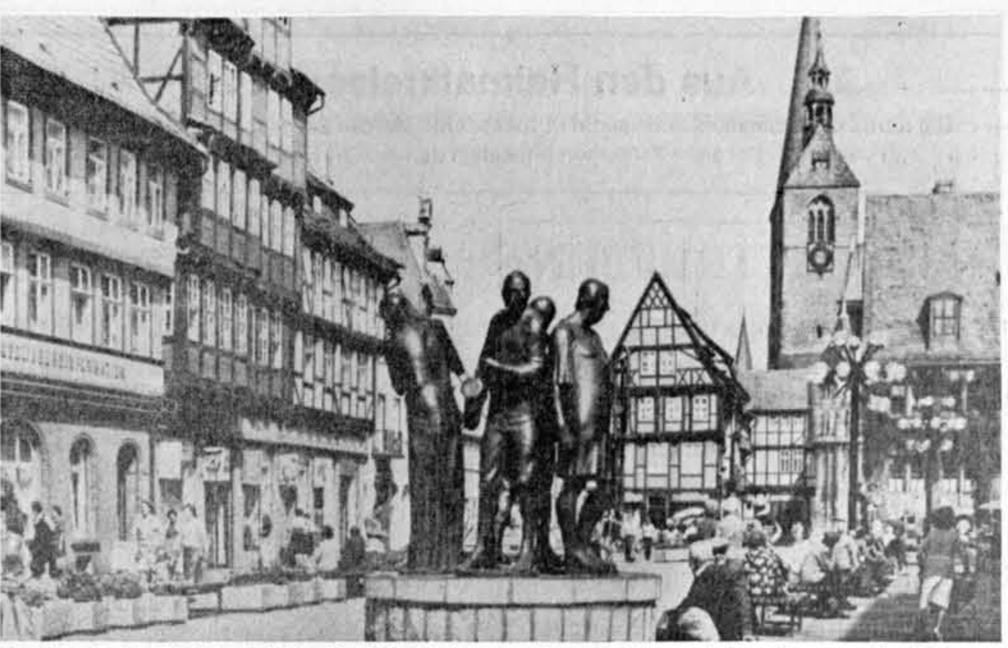
Fachwerkbauten aus sechs Jahrhunderten in der Quedlinburger Altstadt

Als „Stadt der Äbtissinnen", die fast neun Jahrhunderte vom reichsfreien weltlichen Damenstift auf dem Burgberg die Stadt regierten, als Geburtsort Klopstocks, dessen beseeltes Pathos die Zeitgenossen zutiefst beeindruckte, wird das Harzstädtchen Quedlinburg gerühmt. Hunderttausende in- und ausländischer Touristen kommen alljährlich. Sie bummeln durch die schmalen Gassen und die winkeligen Straßen, wo sich die Fachwerkhäuser eng aneinander drängen, verweilen um zu schauen und die Kamera zu zücken, steigen zum „Bergstädtchen" hinan, um sich am Blick auf das Gewirr der Ziegeldächer zu erfreuen, und vor allem zum Burgberg, wo in der 1129 geweihten Basilika der Stiftskirche der berühmte „Quedlinburger Domschatz" aufbewahrt wird mit kostbaren Buchmalereien, Elfenbeinschnitzereien und Goldschmiedearbeiten.

Mittelalterliche Wohnkultur ist im Schloß, heute Museum, in den Repräsentationsräumen der Stiftsdamen zu bewundern. Noch ist die Burganlage selbst in ziemlich desolatem Zustand. Der Rat der Stadt bittet auf einem großen Schild dafür um Verständnis, verweist auf die bereits investierten 1,5 Millionen Mark und kündigt den Fortgang der Arbeiten an. Ein großes Erbe bringt keine geringen Lasten.

Geschichte ist in der Stadt überall. Das gesamte innerstädtische Ensemble ist unter Denkmalschutz gestellt, 680 Gebäude gilt es vor dem Verfall zu bewahren, mit neuem Leben zu erfüllen. Im Schatten der Burg entwickelte sich ein reges Gemeinwesen, die Bürger kamen zu Wohlstand und zeigten ihn beim Bau ihrer Häuser. Seit vor sechs Jahren der Betrieb Denkmalspflege Halle mit Sitz in Quedlinburg die Arbeit aufnahm, ist schon viel geschehen. Tischler und Zimmerleute, Maurer, Stukkateure und Kunstglaser bilden den Stamm der Belegschaft. Den Nachwuchs bildet der Betrieb selbst aus, auch Dachdecker, Kunstschlosser und -schmiede, Drechsler und Steinmetze gehören dazu. Etwa 60 Mann arbeiten ständig in der Stadt. Noch viele Jahre werden die Gerüste nicht aus dem Straßenbild wegzudenken sein. Die Quedlinburger haben sich daran gewöhnt, „im Denkmal zu leben".

Der mittelalterliche Marktplatz mit dem schönen Renaissancerathaus und dem Roland als Zeichen des Bemühens der Bürger, sich von den Stiftsdamen unabhängig zu machen, mit Bänken und Blumen und dem Brunnen mit den Münzenberger Musikanten, umrahmt von schönen Fachwerkfassaden, ist so etwas wie die Empfangshalle der Stadt für ihre Gäste. Vorm Hoken, einem besonders schönen alten



Eine Stadt mit viel Geschichte: Der Marktplatz von Quedlinburg mit dem Brunnen der Münzenberger Musikanten und dem Renaissancerathaus im Hintergrund Fotos (2) ADM

Fachwerkhaus, laden Tische und bunte Sonnenschirme zum Kaffeetrinken ein. Am anderen Ende des geräumigen Platzes präsentiert sich das Hotel „Zum Bär" in neuem Glanz. Nur dieser eine alte Gasthof aus der Zeit, da Quedlinburg Handelszentrum war, hat am Markt die letzten hundert Jahre überdauert. Im einstigen „Frankfurter Hof" hat heute der Rat der Stadt, Abteilung Finanzen, sein Domizil, die „Goldene Sonne" wurde zum Kaufhaus „Magnet" und im „Güldenen Stern" ist die Kreissparkasse untergebracht.

Besonders eindrucksvoll in seiner Geschlossenheit ist das Ensemble malerischer Fachwerkhäuser in der Hohen Straße. Auch der „Finkenherd", wo Heinrich der Vogler von seiner Wahl zum ersten deutschen König erfahren haben soll, hat von der „Verjüngungskur" profitiert. Hier, am Fuße des Schloßbergs, steht das pfleglich restaurierte doppelgiebelige Fachwerkhaus, in dem Klopstock geboren wurde. Es ist heute Museum.

Auch das Eckhaus Schloßberg Nr. 15, schräg gegenüber, ist ein Musterbeispiel gelungener Restaurierung und sinnvoller Nutzung zugleich. Das einstige Wohnhaus aus dem 17. Jahrhundert wurde zum „Café am Finkenherd", dessen behagliche Einrichtung und gastliche Atmosphäre nicht nur in dem Harzstädtchen ohne Konkurrenz sind. Kein Wunder, daß sich die Quedlinburger geduldig anstellen und warten, bis ein Platz frei geworden ist. Und wenn sie zu zweit kommen, leisten sie sich dann — vielleicht — den Eisbecher „Love Story" für zwei Personen, den Clou auf der Karte, für elf Mark siebzig! **Christa Ball**

Betrifft Geschenke

Entsprechendes Formular ausfüllen

Bei einer Reise in die DDR müssen Geschenke, die man dort Verwandten oder Bekannten überreichen möchte, in die „Erklärung über mitgeführte Gegenstände und Zahlungsmittel" eingetragen werden. Das entsprechende Formular wird dem Reisenden gewöhnlich zusammen mit dem Berechtigungsschein zum Empfang des Visums zugesandt, es ist auch an der Grenze erhältlich. Zur Beschleunigung der Abfertigung empfiehlt es sich, das Blatt vor der Einreise auszufüllen. Reicht es nicht aus, können weitere Gegenstände, die man in der DDR verschenken möchte, auf einem Zusatzblatt aufgeführt werden. Es ist nicht erlaubt, Geschenke von Dritten oder an Dritte in die DDR mitzunehmen. Über alle Einzelheiten, die bei einer Fahrt ins andere Deutschland zu beachten sind, unterrichtet das Markblatt „Reisen in die DDR", das bei den Fahrkartenausgaben oder Auskunftsstellen der DB-Bahnhöfe, den Geschäftsstellen der Automobilclubs, bei Reisebüros, den Grenzdienststellen des Bundes oder bei Gesamtdeutschen Institut, Telefon 02 28/20 71, Postfach 12 06 07, 5300 Bonn 1, kostenlos erhältlich ist. **BfH**

Kulturabkommen unter Einbeziehung Berlins?

Vereinbarungen müßten aber auch von Ost-Berlin voll anerkannt und praktiziert werden

Das vorrangige Ziel der innerdeutschen Politik der Bundesregierung ist die Normalisierung der Beziehungen zur DDR. Vor allem aber drei Probleme wirken einem gut nachbarlichen Nebeneinander, wie es im Grundlagenvertrag von 1972 festgelegt wurde, entgegen: Die Anerkennung zweier deutscher Staaten, die Spaltung des deutschen Volkes und die Zugehörigkeit West-Berlins zur Bundesrepublik Deutschland. Eine endgültige Lösung dieser Streitfragen steht bisher nicht in Aussicht, auch wenn sich verschiedene Politiker immer wieder für eine Annäherung einsetzten. Ihre Bemühungen werden durch einen Faktor ganz erheblich gelähmt — die Abgrenzungspolitik der Führung in Mitteldeutschland. Dieser Begriff, der seit 1970 ein zentraler politischer Ausdruck für die Politik gegenüber der Bundesrepublik Deutschland ist, beherrscht und erschwert die Gespräche zwischen beiden deutschen Staaten.

Die Verhandlungen um ein innerdeutsches Kulturabkommen scheinen dennoch zum Erfolg zu führen. Nun denkt vielleicht manch einer etwas vorschnell an den „Sonderzug nach Pankow", doch soll es nicht Inhalt eines eventuellen Übereinkommens sein, so zweifelhaften Vertretern der westdeutschen Kultur wie Udo Lindenberg den Weg nach Mitteldeutschland zu erleichtern.

Der Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, Heinrich Windelen, hat im Vorfeld der erst kürzlich beendeten vierten Verhandlungsrunde über Kulturvereinbarungen, ihre Ziele noch einmal klar definiert. So werde die volle und praktische Einbeziehung Berlins in derartige Abkommen verlangt. In einem Referat, das der Bundesminister vor der Konrad-Adenauer-Stiftung hielt, betonte er, daß es — gerade auch im Licht der negativen Erfahrungen aus der kulturellen Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Sowjetunion — nicht mit einer formellen Feststellung, die Vereinbarungen würden entsprechend dem Viermächteabkommen von 1971, auf Berlin ausgedehnt werden, getan sein. Es müsse vielmehr eine Gewähr gegeben sein, daß diese Einbeziehung auch in der praktischen Zusammenarbeit funktioniert. Windelen führte noch weitere Punkte auf, die Gegenstand der Verhandlungen sein sollten. Es sei wichtig, meinte der Bundesminister, die gänzlich unterbundenen Beziehungen im Bereich der Laien- und Volkskunst wieder aufleben zu lassen. Die Organisation dürfe nicht allein Konzert- und Bühnenagenturen vorbehalten bleiben.

Aus den Ausführungen Heinrich Windelens ging hervor, daß vor allem in den Bereichen der bildenden und darstellenden Kunst, der Musik und Literatur, des Films, Hörfunk und Fernsehens, Museen, Archiv- und Bibliothekswesen, Denkmalpflege und Buch- und Verlagswesen, erhebliche Verbesserungen erwartet werden. Der ganze kulturelle Austausch solle außerdem individualisiert werden, damit ein Kontakt zwischen den Beteiligten überhaupt möglich wird. So werde eine Verbesserung des sogenannten kulturellen Tourismus angestrebt, um den Menschen ein Kennenlernen von Zeugnissen und Überlieferungen aus der deutschen Vergangenheit und der deutschen Kulturgeschichte „vor Ort" zu ermöglichen.

Der Bundesminister zeigt sich trotz der hartnäckigen Forderungen, die zum Teil das Selbstverständnis der Ideologie in Mitteldeutschland auf die Dauer erheblich stören können, sehr zuversichtlich über den Abschluß der Kulturvereinbarungen. Er äußerte in diesem Zusammenhang in einem Interview des Berliner SFB-Fernsehens, er halte es für unbedingt möglich, daß noch in diesem Jahr ein Kulturabkommen zwischen den beiden deutschen Staaten unterzeichnet werde. In Regierungskreisen rechnet man mit einer Unterzeichnung noch wahrscheinlich zum geplanten Honecker-Besuch im September.

Eine Frage muß sich zum Abschluß jedoch dennoch stellen: Sind von diesem Abkommen auch praktisch tatsächlich Verbesserungen zu erwarten, oder wird hier nur wieder ein Papier erarbeitet, dem sich die Bundesregierung zwar in jeder Hinsicht verpflichtet fühlt, dessen Forderungen die DDR aber aus Angst vor innenpolitischen Konflikten nicht erfüllt bzw. nicht erfüllen kann? **Kirsten Engelhard**

Sächsischer Sandstein für Semperoper

Das Elbsandsteingebirge ist nicht nur ein vielbesuchtes Touristenziel

Wenn vom Elbsandsteingebirge, der „Sächsischen Schweiz", die Rede ist, denkt man an die reizvolle Landschaft am Elbestrom zwischen Pirna und Bad Schandau mit bizarr aufragenden Felsen und schluchtenartigen Tälern, ein Dorado der Wanderer und Kletterer. Vom Frühjahr bis zum Herbst bringen die Fahrgastschiffe der Weißen Flotte Ausflügler von Dresden zur Bastei oder zu den Schrammsteinen, nach Rathen oder Wehlen und ins Kneippbad Schandau.

Aber das Elbsandsteingebirge ist nicht nur von hohem touristischen Reiz. Sächsischer Sandstein lieferte das Material für die prunkvolle Residenz, die sich die Wettiner, allen voran August der Starke, erbauen ließen. Zwinger und Hofkirche, Stallhof und Schloß Pillnitz seien nur genannt. Aber auch für Brücken und Bahnhöfe und Elbuferbefestigungen kam das Baumaterial aus dem nahen Gebirge. Beim Wiederaufbau der schwer zerstörten Stadt ist es der VEB Elbenaturstein Dresden, der für Rekonstruktionen und Restaurierungen nach genauer Skizze die zugeschnittenen Steine liefert. Steinmetzen übernehmen dann die weitere Bearbeitung. Wie der Sandstein gewachsen ist, mit natürlicher Patina kommt er ans Bauwerk, in massiven Quadern oder Platten, für Fundamente oder Fassaden, Stufen, Fensterumrahmungen oder Fußböden. Rasch dunkelt der bearbeitete Stein nach. So sind beispielsweise an dem vor zwanzig Jahren wiederhergestellten Georgentor kaum noch Unterschiede zwischen altem und neuem Stein zu erkennen.

An fünf Plätzen wird heute Sandstein abgebaut, der harte im Tagebau Mühlleithe bei Lohmen, der vor allem für die Restaurierung kulturhistorischer Bauten verwendet wird, der weiche, der Cottaer, an den übrigen vier Gewinnungsstätten in bis zu 400 Metern Tiefe. Zwar kommen die meisten Aufträge aus Sachsen, doch auch für den Berliner Dom, für das von Schinkel erbaute Schauspielhaus, für den Französischen Dom bestellte man beim Wiederaufbau Sandstein aus Sachsen. Per Schiff wird er bis nach Hamburg geschickt und über die Ostsee nach Dänemark und Schweden.

Im nahen Dresden war der Wiederaufbau des Zwingers bisher der bedeutendste Sandsteinbau. Gegenwärtig steht die Semperoper, die 1985 wiedereröffnet werden soll, im Mittelpunkt des Interesses der Dresdner und der Besucher der Elbestadt. Allein für die Restaurierung des alten Hauses wurden 1300 Kubikmeter Sandstein benötigt, weitere 400 Kubikmeter Platten und Werksteine für die drei neuen Gebäude. Dem Laien sagen diese Zahlen wenig, um so mehr ist er beeindruckt von dem imposanten Bau am Theaterplatz nahe dem Elbufer. **Anton Reich**



Die „Sächsische Schweiz": Blick durch das Nadelöhr ins Elbsandsteingebirge

Wie zu damaliger Zeit

Eine ganze Straße wird zum Museum

Im historischen Stadtkern von Hoyerswerda im Bezirk Cottbus wird eine ganze Straße, die Lange Straße, zu einem Museum ausgebaut. Sie wird wieder so restauriert, wie sie ursprünglich um 1750 aussah. In zehn Jahren sollen alle Häuser rekonstruiert sein. In den Läden werden Gewerbebetriebe mit historischer Produktionsweise einziehen. Zwei Werkstätten wurden bereits in Betrieb genommen: eine Geigenbauerei und eine Buchdruckerei. Die historischen Einrichtungen lieferte das Hoyerswerdaer Museum. **BfH**

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

HEIMATTREFFEN 1984

10. Juni, **Königsberg-Stadt:** Regionaltreffen. Curio-Haus, Rothenbaumchaussee, Hamburg

10. Juni, **Sensburg:** Treffen der Gemeinde Eichmedien. Ebstorf

16./17. Juni, **Insterburg Stadt und Land:** 30 Jahre Heimatgruppe Darmstadt

23./24. Juni, **Ebenrode (Stallupönen):** Kreistreffen. Stadtgarten-Restaurant, Essen-Steele

23./24. Juni, **Schloßberg und Ebenrode:** Regionaltreffen. Stadtgartenrestaurant, Essen-Steele

24. Juni, **Memellandkreise:** Haupttreffen. Curio-Haus, Hamburg

29. Juni — 1. Juli, **Bartenstein:** Heimattreffen und Regionaltreffen. Festhalle, Bartenstein/ Württemberg

30. Juni, **Insterburg Stadt und Land:** 25 Jahre Heimatgruppe Stuttgart. Hotel Wartburg, Lange Straße, Stuttgart

28./29. Juli, **Schloßberg und Ebenrode:** Regionaltreffen. Hotel Lindenhof, Horb/Neckar

28./29. Juli, **Ebenrode (Stallupönen):** Kreistreffen. Hotel Lindenhof, Horb/ Neckar

Angerapp (Darkehmen)

Kreisvertreter: Edgar Ehrlich, Telefon (0 91 87) 55 74, Kranichseestraße 4, 8501 Winkelhaid-Ungelstetten

Bild- und Dokumentationsband — In wirklich letzter Stunde vor dem Jahreshaupttreffen am 19. und 20. Mai in Mettmann, sind die ersten Bild- und Dokumentationsbände dort eingetroffen und ausgeliefert worden. Ab sofort kann das Buch nur durch Voreinsendung von 36 DM zuzüglich 4 DM Porto und Verpackung auf das Konto Kreisgemeinschaft Angerapp 0100/32 446, Schmidtbank Nürnberg (BLZ 760 300 70) erworben werden. Bitte deutliche Absenderangabe in Maschinen- oder Blockschrift. Auslieferung erfolgt über Verlag Gerhard Rautenberg, Leer.

Gerdauen

Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer Straße 104, 6380 Bad Homburg

Sommerfreizeit am Brahmsee — Unser Patenkreis Rendsburg-Eckernförde veranstaltet auch in diesem Jahr, und zwar vom 17. Juli bis 1. August auf dem kreiseigenen Jugendzeltplatz am landschaftlich sehr reizvollen Brahmsee eine Sommerfreizeit. Kinder im Alter von 8 bis 14 Jahren, deren Eltern oder Großeltern aus dem Kreis Gerdauen stammen, können hieran teilnehmen. Gute Betreuung, Unterkunft und Verpflegung werden durch den Kreisjugendring sichergestellt. Wegen der Teilnahme, insbesondere wegen An- und Rückreise, werden Interessenten gebeten, sich mit Landsmännin Reimer beim Kreisjugendring, Berliner Straße 2, 2370 Rendsburg, in Verbindung zu setzen.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 41 02) 6 41 31, Dörpstede 9, 2070 Großhansdorf

Heimatblatt 29 — Unser diesjähriges Heimatblatt ist im Mai an alle Landsleute zum Versand gekommen, die in unserer Kartei stehen. Wer es nicht erhalten haben sollte, schreibe bitte eine Postkarte an Siegfried Dreher, Papenwisch 11, 2070 Großhansdorf, unter Angabe der gültigen, vollständigen Adresse. Auch der Heimatort in Ostpreußen sollte genannt werden.

Kreiskartei — Durch ein Versehen wurde auf der Rückseite der Folge 29 für die Stadt Heiligenbeil mit Rosenberg eine überholte Adresse genannt. Richtig muß es heißen: Die Kartei führt Liselotte Goerke, Telefon (02 28) 67 12 03, An der Josefshöhe 17, 5300 Bonn 1. An Landsmännin Goerke wenden sich alle Landsleute mit Wünschen bezüglich Heiligenbeil und Rosenberg. Für alle anderen Gemeinden aus dem Kreis Heiligenbeil ist Helga Gorski, geborene Vallentin, Iltispfad 4, 3260 Rinteln 5, zuständig.

Stadt Heiligenbeil — In Heiligenbeil hat Aloysius Lange, geboren am 10. Juni 1911 in Braunsberg, gelebt. Wer kennt seine heutige Adresse oder Nachkommen bzw. Verwandte von ihm? Eine andere ostpreußische Kreisgemeinschaft besitzt von Lm. Lange ein Arbeitsbuch, Quittungskarte zur Invalidenversicherung und ein Sammelbuch für Quittungskarten aus der Zeit vor 1945. Wer Auskunft geben kann, schreibe bitte an Liselotte Goerke, An der Josefshöhe 17, 5300 Bonn 1.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Jugendabend in Hamburg — Aufruf an alle Nachkommen von Königsbergern zu einem Jugendabend, um sich kennenzulernen und zur Vorbereitung auf das Königsberger Treffen in Hamburg am Pfingstsonntag. Treffpunkt: Sonnabend, 9. Juni, 20 Uhr, Haus der Heimat. Thema ohne Referenten: „Hat Jugendarbeit für die Nachkommen noch einen Sinn?" Auf Gäste im Alter bis 24 Jahre hofft Adelbert Lemke.

Schenkt Albertus-Nadeln an die Abiturienten und Abiturientinnen in der Familie und im Kreis von Freunden ost- und westpreußischer Herkunft. Sie sind in versilberter Bronze, in Silber und sogar in Gold auch als Anstecknadel zu bekommen. Diejenigen Abiturienten, deren Verwandte rechtzeitig eine Mitteilung an das Patenschaftsbüro im Museum Haus Königsberg (Anschrift siehe oben) mit Namen und Adresse des Abiturienten senden, erhalten einen Glückwunsch unseres Stadtvorsitzenden Klaus Weigelt mit beigefügter Albertus-Nadel. Wir weisen darauf hin, daß in den Duisburger Patenschulen für die Königsberger Jungen-Gymnasien mehrheitlich seit mehreren Jahrzehnten den Abiturienten Alberten mit einem Informationsblatt über Sinn und Zweck überreicht und gern entgegengenommen werden.

Der eiserne Wehrmann war eine aus Weichholz gearbeitete und gebräunte, mindestens 2,5 Meter hohe Rittergestalt des Jahres 1915, die den Befreier Ostpreußens, Generalfeldmarschall von Hindenburg, ehren sollte. Sie wurde in einem kleinen antiken Tempel neben dem Cauerschen Schiller-Standbild vor dem Stadttheater aufgestellt und stand der Bevölkerung für Spenden zum Hinterbliebenenfonds zur Verfügung. Die Figur wurde schließlich über und über mit größtenteils eisernen Nägeln für 1 RM sowie zu kleinen Teilen mit silbernen und goldenen Nägeln flächig benagelt. Jeder Spender durfte seinen Nagel selbst einhämmern (siehe auch Das Ostpreußenblatt, Folge 50, 1982, Seite 10) und erhielt dafür eine Urkunde. Unser Museum bewahrt bislang keine derartige Urkunde im Original, während die Gestalt des eisernen Wehrmannes auf einem ausliegenden gelben Seidenband gezeigt wird. Dies wurde herausgegeben von G. G. Winkel im Verlag Gräfe und Unzer. Wir bitten, der Stadtgemeinschaft eine Spendenurkunde des eisernen Wehrmannes im Original zur Verfügung zu stellen und an Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Johanna-Kirchner-Straße 12, 5300 Bonn 1, zu senden. Dorthin erbitten wir auch andere für die Stadtgemeinschaft bestimmte Kulturgüter zu senden.

Goethe-Oberlyzeum — Königsberger Treffen Pfingstsonntag, 10. Juni, im Curio-Haus, Hamburg, ab 8.30 Uhr. Schülerinnen der O III vom Jahr 1983 läut Klassenbild im Ostpreußenblatt vom 18. Februar, kommt bitte zum Treffen nach Hamburg. Reinhold Neumann von der Geschäftsstelle reserviert einen Tisch mit Schild „Goethe-Oberlyzeum". Es haben sich bisher gemeldet: Eva Kubeck, Gertraude Haamel, Elisabeth Limmer und Hildegard Fisahn. Wo sind Margarete Woiczikowski, Elisabeth Metscher, Rosemarie Seipelt, Christiane Luckert, Hilde Schill, Christel Nitsch, Liselotte Zerrath, Margarete Scholz, Gerda Eggert, Margot Ernst, Gerda Matern, Edeltraut Meinhardt etc.? Bitte, meldet Euch. Die Einsenderin des Klassenbildes, Helene Kinat, jetzt Grabosch, Telefon (0 52 31) 5 06 73, Talstraße 21, 4930 Detmold 19, kommt auch.

Königin-Luise-Schule (Ellinor Kloevekorn, Günterstraße 10, 2000 Hamburg 76) — Wieder, wie jedes Jahr im Mai, trafen wir uns zu fröhlichem Beisammensein, inzwischen 78 bis 80 Jahre alt und vor 62 Jahren aus der Königin-Luise-Schule in Königsberg entlassen, wie im vergangenen Jahr im Ostheim in Bad Pyrmont. Während wir sonst den Treffpunkt wechselten, zeigt schon die Wiederholung (und im nächsten Jahr wollen wir wieder dort tagen), daß dieses Ziel ein Glückstreffer war, für jeden Ostpreußen ein Stückchen Heimaterinnerung bietend, in behaglicher, liebevoller Atmosphäre gegeben. Jedes der vielen Zimmer trägt den Namen einer ostpreußischen Stadt, an der Tür das Wappen und im Zimmer selbst die entsprechenden Bilder und Fotos an den Wänden. In den Fluren sind handgewebte Teppiche mit ostpreußischen Motiven angebracht, im Hauptflur ein ganz großer mit sämtlichen ostpreußischen Wappen drauf (Stiftung einer ostpreußischen Jugendgemeinschaft). Das Ehepaar Hammer, welches das Ostheim leitet, und jede Anregung, jedes heimatbezogene Erlebnis (zur Zeit Ausstellung ostpreußischer Maler in Pyrmont) weiterzugeben sich bemüht, betreut seine Gäste mit guter Unterbringung und vorzüglicher Küche. Das muß einmal anerkennend gesagt werden. Die ständige Vollauslastung spricht dafür, und Pyrmont und seine Umgebung bieten viel Interessantes, Sehenswertes — verbunden mit unbeschreiblichem Blütenzauber. Wir haben wieder harmonische Stunden genossen. Die langjährige Verbundenheit vertieft sich von Mal zu Mal, jede von uns freut sich auf den nächsten Treff und bemüht sich, wieder dabeisein zu können. Nicht nur die gemeinsamen Jugendjahre verbinden uns so stark, jetzt auch gegenseitige Liebe und Anerkennung auf der Basis allseitigen harten Erlebens. Immer noch sind wir 15 Teilnehmerinnen. Möge uns dieser Zusammenhalt noch lange erhalten bleiben.

Roßgärter Mittelschule — Das traditionelle Treffen der Roßgärter Mittelschüler, das in diesem Jahr in Eberbach stattfand, erfreute sich wieder einer großen Resonanz. Obwohl unsere Königsberger Schulgemeinschaft seit zwei Jahrzehnten viele verbindet, ist es rührend zu sehen, wenn immer wieder sogenannte „Neue" ihre ehemaligen Mitschüler erstmals wiedertreffen. Eine fröhliche Dampfer-Kaffeefahrt auf dem Neckar, wie auch die Stadtführung durch Eberbach und der Tanz waren quasi das Kontrastprogramm zu Gesprächen und lustigen Darbietungen aus eigenen Reihen in Erinnerung an unsere Heimatstadt Königsberg. Während dieser Treffen liegen Sentimentalität und Ausgelassenheit nah beieinander. Es ist immer wieder anders und immer wieder schön. Bei geselligem Beisammensein trafen sich 230 Ehemalige, munter und fidel wie einst. Wir schulden Hans Zieske und seiner Nina aus Hamburg Dank für die ausgezeichnete Organisation. Auch wenn wir nicht jünger werden, 1985 tanzen wir in Willingen wieder. Günther Honskamp im Namen aller.

Sackheimer Mittelschule — Das Königsberger Treffen wird Pfingstsonntag um 9 Uhr im Curio-Haus (Nähe Dammtor-Bahnhof) eröffnet. Um rege Beteiligung ehemaliger Sackheimer Mittelschüler bitten wir. Die Stadtgemeinschaft reserviert für uns Plätze. Ein Tisch wird mit der V. e. S. M.-Tafel deutlich gekennzeichnet sein. Diesem Treffen geht eine Zusammenkunft der Ehemaligen unserer Schule, die vorwiegend im norddeutschen Raum wohnen, voraus. Wir treffen uns Pfingstsonnabend, 9. Juni, 15 Uhr, im Haus des Sports, Schäferkampsallee 1, 2000 Hamburg 6. Wer bereits vorher anreist beziehungsweise in Hamburg oder Umgebung wohnt, kann Freitag, 8. Juni, zur Anlaufstelle kommen. Sie ist im Logenhaus-Restaurant, Moorweidenstraße 36, 2000 Hamburg 13 (Telefon 44 35 63). Das Restaurant steht uns ab 16 Uhr zur Verfügung. Günter Jopke wird uns dort erwarten. Ich bin davon überzeugt, daß wir in Hamburg unvergeßliche Tage verleben werden. Es haben sich bereits mehr als 20 Teilnehmer aus dem westdeutschen Raum angemeldet. — Unser Jahreshaupttreffen findet vom 21. bis 23. September in Celle statt. Bitte Termin vormerken. Weitere Auskünfte erteilt Willi Krause, Telefon (02 02) 73 24 59, Dasnöckel 3 a, 5600 Wuppertal 11.

Vorstädtische Oberrealschule — Die ehemaligen Schüler im norddeutschen Raum treffen sich zum diesjährigen Regionaltreffen Pfingstsonntag, 10. Juni, ab 9.30 Uhr im Rahmen des Königsberger Treffens im Curio-Haus Hamburg (Nähe Dammtor-Bahnhof). Bitte meldet Euch bei Ernst Hartwig, Kornblumenweg 1, 2105 Seevetal 2, an, damit genügend Plätze reserviert werden können.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich. Karteistelle: Waitzstraße 1, 2390 Flensburg. Schriftführerin: Roswitha Thomsen, Fasanenweg 14, 7012 Fellbach

Treffen in Hamburg — Das diesjährige Treffen der Johannisburger und ihrer Freunde im Haus des Sports in Hamburg findet nicht am 7. Oktober statt, wie es im Heimatbrief angekündigt wurde, sondern eine Woche später, am 14. Oktober. Es wird gebeten, sich diesen geänderten Termin vorzumerken und auch Freunde und Bekannte auf die Änderung aufmerksam zu machen.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (0 54 81) 23 88, Schlesierstraße 27, 4540 Lengerich

Postnicker, Perwissauer Treffen — Für die Landsleute aus Postnicken, Perwissau, Gallgarben, Neuendorf (Kurisches Haff), Kingitten, Rinau, Cropins und Umgebung findet, wie angekündigt, ein Treffen am 22. und 23. September in Hamm/Westfalen statt. Wir laden dazu herzlich ein und bitten sehr, zahlreich zu erscheinen, damit das Treffen ein voller Erfolg wird, und wir mit vielen Bekannten, Schulkameraden und Nachbarn aus der Heimat zusammenkommen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß hinterher gesagt wird: „Wäre ich doch schon früher dabei gewesen." Bringen Sie bitte auch Ihre Kinder und Enkel mit. An alle bekannten Anschriften werden Einladungen versandt. Wer bis Ende Juli keine Einladung erhalten hat, melde sich bei Manfred Schirmacher, Telefon (0 23 07) 8 76 28, Tulpenweg 2, 4619 Bergkamen-Everberge. Er organisiert das Treffen und sorgt für die Quartiere. Das genaue Programm wird zu gegebener Zeit im Ostpreußenblatt bekanntgemacht. Wir bitten, sich an der Programmgestaltung durch Gedichte, Lieder und Vorträge möglichst in ostpreußischer Mundart zu beteiligen. Denken Sie bitte auch daran, Bilder und Urkunden zum Besehen und für die Heimatstube mitzubringen.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Kreistreffen — Mit dem Erhalt der 34. Folge unseres Heimatbriefes wurden allen Beziehern auch schon viele Einzelheiten des Programms zu unserem Hauptkreistreffen am 15. und 16. September bekannt. So empfehlen wir die rechtzeitige Anmeldung zur Kreisrundfahrt, die am Nachmittag des 15. September durchgeführt wird. Am Abend findet dann wieder das gemütliche Zusammensein mit Tanz in der Stadthalle in Otterndorf statt. Am Sonntag um 9 Uhr erfolgt eine Gedenkfeier und Kranzniederlegung am Kreuz des Ostens. Während der Feierstunde, die zwischen 11 und 12 Uhr abgehalten wird, soll auch die neugeschaffene Kreisfahne vorgestellt werden. Wir sind glücklich, wieder die Heider Musikfreunde, diesmal in Dithmarscher Trachten, ankündigen zu können, ebenso eine erweiterte Fotoausstellung und die vertraute Heimatstube. Jeder sollte gerade diesmal Landsleute für unser Treffen interessieren, die noch nie den Patenkreis kennengelernt haben. Nehmen Sie bitte rechtzeitig Zimmerbestellungen vor, wobei das Verkehrsamt der Stadt, 2178 Otterndorf, unter der Telefonnummer (0 47 51) 1 31 31, gern behilflich ist.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Bildband — Den Bildband über den Kreis Neidenburg werden inzwischen alle Landsleute, die ihn bestellt und bezahlt haben, erhalten haben. Bei einigen wenigen Landsleuten war die Anschrift leider unleserlich bzw. überhaupt nicht zu ermitteln. Wer daher bis zum 20. Juni nicht im Besitz des von ihm bestellten Bildbandes sein sollte, wird gebeten, dies dem Kreisvertreter unter Angabe seiner genauen Anschrift und unter Übersendung einer Durchschrift bzw. Fotokopie des betreffenden Überweisungsabschnittes mitzuteilen. Wer den Bildband, der auf fast 400 Seiten über 900 Bilder — Landschaften, Städte und Dörfer mit ihren Bewohnern — aus allen Teilen unseres Kreises bis zur Vertreibung 1945 enthält, noch haben möchte, kann eine Bestellung jetzt noch vornehmen, und zwar durch Überweisung des Betrages von 55 DM pro Band auf das Konto: Wolf-Joachim Becker, Sonderkonto Bildband, Commerzbank AG Düsseldorf, Nr. 313 312 101 (BLZ 300 400 00), Verwendungszweck „Kreis Neidenburg im Bild". Um deutliche Absenderangabe wird gebeten. Die Kreisgemeinschaft spricht die Erwartung aus, daß noch möglichst viele Landsleute den Bildband bestellen, der in jede Familie gehört, die aus dem Heimatkreis Neidenburg stammt oder sich mit diesem verbunden fühlt. Ein Nachdruck dieses wertvollen Bildbandes, dessen Auflage begrenzt ist, erfolgt nicht.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Treffen in Trier — Auf den Spuren des Ordensmannes Ortulf von Trier. Das Wappen legitimiert seine Herkunft eindeutig. Die fünf Hauptpfeiler, die die Bögen der Römerbrücke, dem Wahrzeichen Triers, tragen, zieren das Wappen des Ortulf von Trier und bezeugen seine Verbundenheit mit der Vaterstadt. Schon am Freitagnachmittag hat eine Ortelsburger Abordnung an der Festakademie in der Europahalle mit einem anschließenden Empfang teilgenommen. Wir werden noch über die erlebnisreichen Tage aus Anlaß des 2000jährigen Jubiläums berichten.

Veranstaltungsplan — Die Reihenfolge für unsere nächsten Veranstaltungen steht im wesentlichen fest: Am Sonnabend, 14. Juli, ab 10 Uhr treffen sich unsere Landsleute und Freunde in Schloß Ellingen im Kulturzentrum. Am Sonntag, 16. September, Jahreshauptkreistreffen in Essen Saalbau. Bereits am Vortag tagt der neugewählte Kreistag. Die Mitglieder erhalten eine Einladung mit Tagesordnung. Das Treffen der Einwohner des Kirchspiels Kl. Jerutten wird höchstwahrscheinlich nicht, wie schon vorgemerkt, am 6. Oktober, sondern am Erntedankfest am Sonntag, 30. September, stattfinden. Eine endgültige Zusage der Kirchenleitung Machtersen steht noch aus.

Osterode

Kreisvertreter: Walter Westphal, Tel. (0 45 21) 33 45, Oldenburger Landstraße 10, 2420 Eutin. Geschäftsführer: Kurt Kuessner, Tel. (04 31) 7 51 71, Bielenbergstraße 36, 2300 Kiel 14.

Bildband — Wir dürfen unseren Lesern mitteilen, daß das Manuskript für den Bildband über den Kreis Osterode fertiggestellt und der Druckauftrag bereits erteilt werden konnte. Das Buch wird den Titel tragen: „Der Kreis Osterode Ostpreußen in Bildern". Es wird 910 Aufnahmen aus fast allen Orten und Städten unseres Kreises zeigen und 304 Seiten stark sein. Ein guter Einband mit ansprechender Aufmachung wird die Zustimmung der Leser finden. Dank den zahlreichen Spendern, die es uns ermöglichten, den Verkaufspreis relativ niedrig zu halten. Der Bildband kostet einschließlich Porto und Verpackung 39,50 DM. Die Auflage ist gering. Sichern Sie sich also rechtzeitig dieses einmalige, dokumentarische Werk. Geben Sie bitte deshalb Ihre Bestellung für den Bildband noch heute auf und richten Sie diese an Schatzmeister Kuessner in Kiel. Mit der Bestellung sollten Sie bitte auch gleichzeitig den Betrag von 39,50 DM entweder auf das Postscheckkonto Nr. 3013 66-204 beim PSchAmt in Hamburg oder auf das Girokonto Nr. 432 190 bei der Kieler Spar- und Leihkasse in Kiel (BLZ 210 501 70) überweisen. Die Auslieferung wird dann voraussichtlich Mitte September durch die Verlagsbuchhandlung Rautenberg, Leer, erfolgen. Benachrichtigen Sie bitte auch Ihre Verwandten, Freunde und Nachbarn von der Herausgabe des Bildbandes.

Den 25 000. Besucher im Heimatmuseum seit der Wiedereröffnung im Jahr 1980 konnte Bürgermeister Wendlandt begrüßen. Mit einem Blumenstrauß und einem kleinen Geschenk wurden die Gäste aus Quickborn überrascht. Kreisvertreter Westphal war zugegen und verwies auf die Patenverbindung mit Osterode.

Dorfschaftstreffen der Peterswalder in Lerbach-Osterode. Mehr als 50 „Ehemalige" fanden sich an zwei Tagen zu einer Wiedersehensfeier zusammen. Dem Organisator Schulz wurde durch Überreichung eines Geschenks Dank gesagt dem Kreisvertreter wurde eine Kupferätzung des Dorfplanes und eine Spende von 300 DM für den Bildband übergeben. Selbstverständlich fehlte nicht ein Besuch der Heimatstube.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, Bismarck-Straße 35a, 7500 Karlsruhe 1. Kartei: Elisabeth Dettmann, Telefon (04 41) 4 50 85, Seggenweg 3, 2900 Oldenburg

Unser Hauptkreistreffen mit der Feier der Patenschaftsübernahme findet am Sonntag, 12. August, in der Stadthalle Neuss statt. Vorgesehenes Programm: Am Sonnabend, 11. August, treffen wir uns in der Stadthalle zu dem beliebten gemütlichen Beisammensein. Sonntag um 9 Uhr hält unser verehrter Konsistorialrat Woelki die Heilige Messe im Münster St. Quirin beim Marktplatz. 10 Minuten Fußweg. Um 11 Uhr beginnt die Feier der Patenschaftsübernahme in der Stadthalle mit viel Prominenz. Gegen 13 Uhr Mittagesen, 14 Uhr Eröffnung des

Fortsetzung auf Seite 18

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Berlin

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Telefon (0 30) 2 61 10 46, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61

Sonnabend, 23. Juni, Treffen Ortelsburg fällt aus.

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

LANDESGRUPPE

Wanderung — Sonnabend, 16. Juni, Ostpreußen wandern an der Niederelbe zu den Vierlanden. Treffen der Wandergruppe 10.09 Uhr am S-Bahnhof Meckelfeld; Hinfahrt mit S 3, 9.10 Uhr ab Pinneberg; 9.34 Uhr Altona; 9.47 Uhr Hauptbahnhof; Ankunft 10 Uhr Hamburg-Harburg; Umsteigen in den Maschener Zug, 10.05 Uhr ab Harburg; Ankunft 10.09 Uhr in Meckelfeld. Längere Mittagsrast in ländlichem Gasthaus, Lesung aus ostdeutscher Dichtung. Ankunft am Hauptbahnhof etwa 18 Uhr.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Sonnabend, 23. Juni, 16 Uhr, Polizeisportheim, Sternschanze 4, Hamburg 6, Grill-Party.

FRAUENGRUPPEN

Wandsbek — Donnerstag, 7. Juni, 17 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (0 42 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen-Mitte — 23. Juni, 15 Uhr, ehemalige Kantine der AG Weser, Bremen-Gröpelingen, Straßenbahnlinie 3, Treffen der Jugendgruppe.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Pinneberg — Sonntag, 24. Juni, Tagesfahrt mit Bus und Schiff von Pinneberg zum Ricklinger Forst nach Lübeck, Ratzeburg und Berkenthin. Abfahrtszeiten ab 8.30 Uhr S-Bahn Thesdorf, 8.35 Uhr Christiansenstraße/katholische Kirche, 8.45 Uhr Arbeitsamt/Friedrich-Ebert-Straße, 8.50 Uhr Flagentwiete/Elmshorner Straße. Das Programm sieht folgendermaßen aus: Ricklinger Forst, Campingfrühstück von 10.30 bis 11.30 Uhr; Ankunft in Lübeck 12.45 Uhr mit Stadtbesichtigung; Dampferfahrt 13.30 Uhr auf der Wakenitz von Lübeck nach Rothenhusen mit anschließendem Kaffeetrinken; Weiterfahrt mit dem Bus nach Ratzeburg zur Dombesichtigung 16.30 Uhr; gegen 17.30 Uhr Weiterfahrt nach Bergenthin zum Gasthof Meier, in der Jägerstube findet ein gemeinsames Abendessen statt. Danach Spaziergang am Elbe-Trave-Kanal und Besichtigung der Kirche. Abfahrt in Bergenthin 19.30 Uhr, Ankunft in Pinneberg etwa 21 Uhr. Karten für die Fahrt sind bei den Kassierern und der Schatzmeisterin Neumann erhältlich.

Niedersachsen

Vorsitzender: Ernst Rohde. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Ernst Rohde, Telefon (0 53 21/2 39 50), Hubertusweg 45, 3380 Goslar. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Gruppe Süd — Infolge eines bedauerlichen technischen Versehens in der Druckerei ist bei der Wiedergabe des Berichts über die Jahreshauptversammlung in Folge 21 vom 26. Mai, Seite 19, eine Zeile weggefallen. Richtig muß es heißen: „Den Ehrenteller der Gruppe überreichte Rohde an Ewald Bodeit für 30jährige ununterbrochene Tätigkeit als Geschäftsführer, an Gustav Freynik für über 20jährige ununterbrochene Tätigkeit als Schatzmeister. Er fügte hinzu, daß beide Ehefrauen für ihre Mitarbeit in die Ehrung einbezogen sind." Wir bitten das Versehen zu entschuldigen.

Braunschweig — Mittwoch, 13. Juni, 19 Uhr, Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, Heimatabend mit einem Vortrag von Dr. Geginat aus Insterburg, Chefarzt der Strahlenklinik Braunschweig, über „Krebs, Früherkennung und Vorbeugung". — Am vergangenen Heimatabend brachte Kulturwart Kurt Lübke einen Diavortrag über das „Land zwischen Haff und Memel", zu dem Walter Kiupel Erlebnisberichte aus dem Memelgebiet erzählte. Beides wurde von den Anwesenden begeistert aufgenommen.

Goslar — Sonnabend, 16. Juni, 20 Uhr, Johannifest der Ost- und Westpreußen, Schlesier und Schladen auf dem Iberg/Hornburg. Nach der Feierstunde wird in die Johannisnacht getanzt. — Sonntag, 17. Juni, 11.15 Uhr, am „Kreuz des deutschen Ostens" bei Bad Harzburg, Großkundgebung zum Tag der deutschen Einheit. 10 Uhr geschlossene Auffahrt für Busse und Pkws vom Altersheim Wolfsklippen über die Ilsenburger Straße zu den 555 Meter hohen Uhlenklippen. Hauptredner ist Dr. Ottfried Hennig MdB, Sprecher der LO. — Auf dem Heimatnachmittag sprach Kreisvorsitzender Ernst Rohde anläßlich des Muttertags Dankesworte zur Bewältigung der Aufgaben und erinnerte an das schwere Schicksal in Kriegszeiten. Stets waren die Mütter gefordert und meisterten die Situation. Er überreichte den Müttern Agnes Kreysern, Magarete Orlowski und Ingeborg Barth Präsente. Ernst Rohde berichtete über die Sitten und Bräuche anläßlich des Pfingstfestes in der Heimat. Erinnerungen an die schönste Frühjahrszeit lösten manches Schmunzeln bei den Anwesenden aus. Stellvertretende Vorsitzende Erika Tittmann sprach Ernst Rohde im Namen der Versammlung Glückwünsche zur Wahl zum Vorsitzenden der LO.-Gruppe Niedersachsen-Süd aus. In einem Farbdiavortrag schilderte Helmut Berger seine Reiseeindrücke von Kalifornien. Mit einem Camping-Bus bereiste er die gesamte Westküste. Die ausgezeichneten Farbwiedergaben begeisterten die Anwesenden genauso wie viele andere Dinge aus dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Herzlicher Beifall dankte beiden Vortragenden, und Helmut Berger empfing als Dank eine Flasche Wein.

Wilhelmshaven — Die Gruppe unternahm mit acht vollbesetzten Pkws einen Grill- und Wandertag nach Hesel. Bei der Ankunft im Forsthaus Kloster Barthe wurden sogleich die nötigen Vorbereitungen zum Grillen getroffen. Ein wärmendes Feuer in der Grillhütte trug zur guten Stimmung bei. Danach begann die Wanderung durch den herrlichen Frühlingswald. Auf der Fährte einer kleinen Schnitzeljagd wurden die Ruinen des Klosters Barthe gefunden. Dann traf man sich wieder in der Grillhütte zu Kaffee und Kuchen. Musik und Gesang animierten zu kleinen Tänzchen im Freien.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Hagen — Sonnabend, 16. Juni, 19 Uhr, Heimatstuben, Emilienplatz. Der stellvertretende Sprecher Harry Poley spricht anläßlich des Tages der deutschen Einheit. Weiter stehen Filme aus dem Jahr 1976 von Wolfgang Hartung auf dem Programm. — Zu einer gemütlichen Kaffeefahrt trafen sich Mitglieder und Freunde der Gruppe. Mit großem Eifer beteiligten sich die Anwesenden am Frage- und Antwortspiel. Vera Gelleszat hatte die Fragen zusammengestellt, die sich mit der Heimat Ostpreußen befaßten. Die meisten Fragen wurden richtig beantwortet, welches sehr erfreulich war. Anschließend wurde noch getanzt.

Münster — Dienstag, 12. Juni, 15 Uhr, Aegidihof, Treffen der Frauengruppe. — Sonnabend, 16. Juni, Aegidihof, ostpreußischer Humor und Lesungen über ostpreußische Landschaften und ihre Eigenarten.

Neuss — Freitag, 22., bis Sonntag, 24. Juni, Hanse-Markt im Rahmen der 2000-Jahr-Feier der alten Römerstadt Neuss. Die Gruppe hat sich um die Beteiligung der ostpreußischen Hansestädte Königsberg und Braunsberg beworben. Für die Hansetage ist ein Stand zur Verfügung gestellt. Für das leibliche Wohl, mit Königsberger, Braunsberger und anderen ostpreußischen Spezialitäten, sorgt Lm. und Fleischermeister Dombrowski. Öffnungszeiten des Standes: Freitag, 17.30 bis 22 Uhr; Sonnabend, 10 bis 22 Uhr, Sonntag, 12 bis 20 Uhr. Eventuelle Anfragen an die Geschäftsstelle, Kurt Zwilka, Telefon (0 21 01) 4 83 33, An der Oberertt 46a, 4040 Neuss 1.

Paderborn — Den Vertriebenen im Kreis Paderborn steht seit einigen Wochen in der Wewelsburg eine eigene ostdeutsche Abteilung im Rahmen des Kreisheimatmuseums zur Verfügung. Sie entstand aus der in der Wewelsburg angesiedelten Ostdeutsche Heimatstube des seinerzeitigen Kreisverbandes Büren des BdV. Mit der Aufbereitung der Vertreibungsgeschichte anhand der beiden Paderborner Patenschaftskreise Meseritz und Schwerin/Warthe wurde auch eine eigene zusätzliche ostdeutsche Abteilung geschaffen. Sie umfaßt die übrigen Vertreibungsgebiete. Anläßlich der Eröffnung sprach Landrat Joseph Köhler. Museumsleiter Wulff Brebeck, dem der Hauptverdienst bei der Gestaltung der ostdeutschen Abteilung zukommt, erhielt allgemeine Anerkennung. Einige Zeit nach der Eröffnung hatte der Kreisverband des BdV zu einer Veranstaltung eingeladen, um dem Kreis Paderborn auf diese Weise für die Neueinrichtung im ehemaligen Wachhaus neben der Burg zu danken. Im Kongreßsaal der Wewelsburg reichten die Plätze nicht aus, um die Gäste aus dem gesamten Kreis unterzubringen. Kreisvorsitzender Walter Bleischwitz sprach einige Dankesworte, wobei er auch die, seinerzeit unter Leitung von Paul Kretschmer eingerichtete, ostdeutsche Heimatstube erwähnte. Die Veranstaltung wurde umrahmt mit Liedern und Tänzen des „Tanzenden Kreises Paderborn" und der „Ostdeutschen Jugend-Danz-Deel", Salzkotten, die für ihre Darbietungen viel Beifall erhielten.

Recklinghausen — Sonnabend, 23. Juni, 18 Uhr, Johannifeier mit gemütlichem Beisammensein und Tanz. — Auf der Jahreshauptversammlung der DJO konnten die Mitglieder eine stolze Bilanz der letzten zwei Jahre ziehen. Auf den gut besuchten Kulturabenden zeigte sich eine wachsende Begeisterung für Sagen und Märchen aus Ostpreußen und Schlesien. In diesem Jahr wagt sich die DJO an den Aufbau einer Volkstanzgruppe, um somit auch ein Aushängeschild für die Öffentlichkeit zu haben. Daneben soll aber auch der musische Bereich stärker berücksichtigt werden. Die DJO benötigt dazu dringend ein Klavier; sie würde sich freuen, wenn ein gutherziger Ostpreuße sein altes Klavier der DJO überlassen könnte. Die Gruppe geht mit einer mehr denn je geschulten Mannschaft in die Zukunft. Ein Großteil der Mitglieder absolvierte in den vergangenen Monaten Gruppenleiterlehrgänge der GJO und DJO. Junge Menschen sind eingeladen, in der DJO Recklinghausen neben Kultur, Volkstanz und Bildung auch Zeltlager und Radtouren mitzuerleben.

Erinnerungsfoto 493



Ponarther Konfirmandinnen — Die diesjährige Konfirmationszeit geht so langsam dem Ende entgegen. Sie mag für einige Landsleute Anlaß gewesen sein, sich an die eigene große Feier zu erinnern. Dieses Foto entstand 1935 und zeigt die Konfirmanden in der Königsberger Ponarther Kirche. Vielleicht ist die Aufnahme, auf der auch Pastor Bedemann abgebildet ist, gerade zum Pfingsttreffen der Königsberger in Hamburg eine freudeschenkende Erinnerung und der Auslöser für Gespräche. Der Einsenderin Gerda Soldan, geborene Graap, sind noch die Namen Christel Tolksdorf, Betty Weber, Erika Peppel, Hildegard Timm, Gerda Günther, Elsa Kinder, Lotte Resenberg, Anita Kosemund und Grete Kohn bekannt. Sie selbst ist in der mittleren Reihe, sechste von rechts, zu sehen und würde sich über ein positives Echo freuen. Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 493" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, leiten wir an die Einsenderin weiter. sd

Siegburg — Montag, 18. Juni, 19 Uhr, Hotel „Zum Weißen Roß", Bonner Straße, Treffen der Landsleute aus dem Rhein-Siegkreis.

Wesel — Bei der vom 13. bis 24. September geplanten Ostpreußenfahrt sind noch einige Plätze frei. Die Teilnehmer werden in Hotels untergebracht, von wo täglich Stadtfahrten, voraussichtlich nach Heiligelinde, Lötzen, Nikolaiken, Lyck, Johannisburg, Heilsberg, Bartenstein, Mohrungen, Osterode, Marienburg, Elbing und Frauenburg unternommen werden. Danzig und die Marienburg werden besucht, Übernachtungen und teils mehrtägige Aufenthalte sind in Thorn, Sensburg, Allenstein und Stettin vorgesehen. Der Fahrpreis beträgt mit Übernachtung bei Halbpension inklusive Visum 915 DM. Die Reisebusse sind mit Liegesitzen, Bordküche und Toilette ausgestattet. Auskunft und Anmeldung bei Hans-Joachim Frank, Telefon (02 81) 6 29 74, nach Möglichkeit nach 17 Uhr, Karl-Straube-Straße 21, 4230 Wesel.

Witten — Freitag, 8. Juni, 19.30 Uhr, Gräfe, Hauptstraße, Heimatabend. — Sonnabend, 23. Juni, 14 Uhr, Treffpunkt Ortskrankenkasse Ardeystraße, Nachmittagswanderung mit Grillparty bei Lm. Meschkat.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Frankfurt — Sonntag, 17. Juni, Abfahrt 8 Uhr, Haus Dornbusch, Eschenheimer Landstraße 248, Fahrt zum Landestreffen in Grünberg. Fahrtkosten 18 DM, Festplakette 5 DM. Jeder Teilnehmer erhält eine Festschrift. Fahrtleitung hat Lm. Zilian, Telefon (06 11) 54 21 24.

Hanau — Sonntag, 17. Juni, Busfahrt nach Grünberg zum Landestreffen der Ost- und Westpreußen. Einige Plätze sind noch frei. Anmeldung bei L. Schneider, Telefon (0 60 55) 2 13 70. — Die Hauptversammlung war gut besucht. Nach der Begrüßung und der Totenehrung gab Vorsitzender Ewald Okrafka einen Bericht über die vergangenen zwei Jahre. Anschließend wurden Emil Assig, Ria Ganz, Elisabeth Gobon für aktive Mitarbeit im Vorstand mit dem LOW.-Ehrenabzeichen geehrt. Die Versammlung wählte unter Leitung von Kurt Andreas einstimmig Ewald Okrafka zum Vorsitzenden. Dieser sprach später über „Die Aufgaben und Ziele der Landsmannschaft Ostpreußen in unserer Zeit". Stellvertretender Vorsitzender wurde Herbert Kulbarsch, Kassierer Ulrich Siebert, Schriftführer Ursula Langhans, Kulturreferent Kurt Andreas, Frauenreferentin Lies, Festausschuß Willi Schneider und Ria Ganz, Beisitzer Emil Assig, Horst Langhans, Liselotte Bensch und Elisabeth Gobin.

Wiesbaden — Vorsitzender Horst Dietrich nahm auf der Jahreshauptversammlung zunächst die Totenehrung vor, gab einen Rückblick auf die Veranstaltungen im vergangenen Jahr. Er dankte allen Mitgliedern für die Beteiligung und aktive Mitwirkung bei den verschiedenartigen Veranstaltungen. Die Vorstandswahl brachte folgendes Ergebnis: Vorsitzender Horst Dietrich, Stellvertreter Hans-Peter Kukwa und Günther Belwan; Schriftführer Siegfried Rohloff, Stellvertreter Willyhard Schwarz; Schatzmeisterin Irena Zoch, Stellvertreterin Uschi Rohloff, Presse Siegfried Selke und Sigfrid Kasprik; Geburtstage/Anmeldungen Irmgard Kories, Chorangelegenheiten Helga Laubmeyer, Kultur Ostpreußen Hans-Peter Kukwa, Kultur Westpreußen G. Belwan, sonstige Aufgaben Gerhard Borutta, Helga Kukwa, Otto Mertens, Siegfried Selke; soziale Angelegenheiten Helga Laubmeyer, Helmut Zoch; BdV-Angelegenheiten Hilmar Wischnewski; Kassenprüfer Kurt Meding, Margot Schittko. Im Anschluß erfreuten Helga und Hans-Peter Kukwa mit einem vielseitigen Diavortrag über eine Busreise durch die Umgegend. Dann setzten Hannelore und Heinz Adomat mit der Volkstanzgruppe den Abend fort.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 37) 78 53, Postfach 3 51, 7530 Pforzheim

Göppingen — Die Kreisgruppe besuchte mit ihrem Vorsitzenden Günter F. Rudat das Kulturzentrum Ostpreußen im Deutschordensschloß Ellingen. Die Sonderausstellung „Von Königsberg bis Weimar in Orden und Ehrenzeichen" bot den Teilnehmern nahezu ein rundes Bild der preußischen Geschichte. Die sachlich klaren Ausführungen von Lm. Kochansky von Kochan und Dr. Bauer kamen bei der Gruppe besonders gut an. In Dinkelsbühl hatten die Landsleute Gelegenheit, auf Schusters Rappen die Sehenswürdigkeiten zu erkunden, andere ließen sich mit der Pferdekutsche fahren und lauschten den Erklärungen des kundigen Kutschers.

Lahr — Sonntag, 8. Juli, Ausflug auf den Hochblauen. — Vorsitzender Heinz Schindowski und Reiseleiter Werner Hildebrandt begrüßten die zahlreichen Teilnehmer des Familienausflugs. Der Weg führte über den Schönberg, durch das Kinzigtal nach St. Roman. Nach einer Kaffeestunde war genügend Zeit zum Spazierengehen. Die Rückfahrt führte über den Geisberg und durch das Schuttertal. Mit fröhlichen Liedern und einem besinnlichen Gedicht „Der lieben Mutter" von Hilde Olbrich ging die Fahrt zu Ende.

Schwenningen — Sonnabend, 23. Juni, 9.15 Uhr, vor dem Bahnhof, Treffen der Wandergruppe. Von Rottweil geht es entlang des Neckars nach Göllsdorf, hinauf zum Aussichtsplateau und weiter nach Feckenhausen mit Mittagsrast. Dann Richtung Jugbrunnen den Bach entlang zum Gölldorfer Fischweier. Nach einer erneuten Rast wird die Wanderung über die Schwedenschanze nach Rottweil fortgesetzt. Festes Schuhwerk ist erforderlich.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Hermann Rosenkranz, Telefon (0 91 31) 3 85 39, Erwin-Rommel-Straße 6, 8520 Erlangen

Augsburg — Anläßlich der Mitgliederversammlung ging die Vorsitzende auf die Delegierten- und Bezirkstagungen in Gunzenhausen und Memmingen ein und gab ihre entsprechenden Berichte ab. Es folgte die Wahl von Schatzmeister und Kassenprüfer. Eingehende Übereinstimmung herrschte bei der Wahl der Nachfolger. Da diese Mitgliederversammlung in den Monat Mai fiel, wurde dies zu einem kleinen Mai-Tanz zum Anlaß genommen. Die Vorsitzende bedankte sich im Namen der Gruppe bei dem Pächterehepaar des Gewerkschaftshauses für die stets gute Bewirtung und Hilfe bei der Gestaltung des Veranstaltungsraums.

Erlangen — Ein gut besuchter Diavortrag „Dresden, Kunststadt gestern und heute" von Frau Dr. Zetzmann, mit viel Sachkenntnis vorgetragen, beeindruckte und machte die Sinnlosigkeit des Krieges sichtbar. — Eine Busfahrt in den Frühling durch die Fränkische Schweiz nach Bayreuth mit Besichtigung des Hauses Wahnfried, der Eremitage mit Wasserspielen, altem Schloß und innerer Grotte wurde zu einem Erlebnis. Selten stellten sich die vielfältigen historischen Verbindungen zwischen Franken und Preußen so deutlich dar wie in Bayreuth. Ein paar frohe Stunden mit Abendessen in Betzenstein waren der Abschluß des Tages.

Weiden — Sonntag, 17. Juni, 10.30 Uhr, großer Sitzungssaal des Rathauses, Gedenkstunde zum Tag der deutschen Einheit und Heimatnachmittag im Handwerkerhaus. — Vorsitzender Anton Radig konnte zahlreiche Teilnehmer zu einem Heimatnachmittag mit anschließender Muttertagsfeier begrüßen. Den im Mai geborenen Landsleuten sprach er beste Wünsche aus. Von der Landesdele-

Fortsetzung auf Seite 18

Wir gratulieren ...

Fortsetzung von Seite 14

Siedler, Herta, aus Brasdorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Sandkuhlenweg 29, 2800 Bremen 71, am 14. Juni

Tunat, Erich, aus Insterburg und Tapiau, Schloßstraße 1, Kreis Wehlau, jetzt Franz-Knauff-Straße 20, 6900 Heidelberg 1, am 15. Juni

zum 80. Geburtstag

Baum, Fritz, aus Preußisch-Holland, Herbert-Norkus-Straße, jetzt Braunschweiger Straße 37, 4600 Dortmund 1, am 18. Juni

Behr, Ulrich, aus Gilkendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Lindenstraße 9, 4540 Lengerich, am 11. Juni

Eisenblätter, Karl, aus Steinbeck, Landkreis Königsberg, jetzt Aukammallee 27, 6200 Wiesbaden, am 15. Juni

Flügel, Helene, aus Reichensee, Kreis Lötzen, jetzt Juliusburger Weg 12, 3354 Dassel, am 14. Juni

Kohlbach, Dr. Walter, aus Heiligenbeil, jetzt Ernst-Meyer-Allee 25, 3100 Celle, am 11. Juni

Kopatz, Otto, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Seestraße 8, 5202 Hennef 1, am 16. Juni

Kowalewski, Adolf, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Flurstraße 16, 8510 Fürth, am 16. Juni

Labrenz, Leonhard, aus Groß-Klingbeck, Kreis Heiligenbeil, und Groß-Lehwalde, Kreis Osterode

Paulat, Berta, aus Königsberg, Gartenstadt Seligenfeld, jetzt Krügerstraße 15, 2400 Lübeck 1, am 17. Juni

Radauweit, August, Stellmachermeister aus Lindenau, Kreis Gerdauen, jetzt Engelberger Straße 18, 7800 Freiburg i. Br., am 6. Juni

Reddig, Walter, aus Groß-Lindenau, Landkreis Königsberg, jetzt Dorfstraße 249, 2262 Leck, Ortsteil Oster-Schnatebüll, am 17. Juni

Schulz, Willi, aus Memel, Magazinstraße 5, jetzt Oderstraße 30, 2409 Scharbeutz, am 16. Juni

Weynell, Anni, aus Tapiau, Fährkrug, Kreis Wehlau, jetzt Waldecker Straße 1, 6000 Frankfurt/M. 50, am 11. Juni

Wrobel, Frieda, aus Preußisch-Eylau und Tilsit, jetzt Hauptstraße 84, 3530 Warburg, am 2. Juni

Zmoydzin, Else, Lehrerin i. R., aus Ortelsburg, jetzt Wolfenbütteler Straße 1 A, 3000 Hannover 81, am 13. Juni

Zum 75. Geburtstag

Bressem, Martha, geb. Boenig, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Bochumer Straße 208, 4350 Recklinghausen-Süd, am 8. Juni

Frank, Frieda, geb. Wiersbitzki, aus Allenburg, Allestraße 106, Kreis Wehlau, jetzt Bahnhofstraße 63, 4793 Büren/Westfalen, am 13. Juni

Gollub, Richard, aus Richtwalde, Kreis Johannisburg, jetzt Lornsenstraße 3, 2350 Neumünster, am 8. Juni

Gonschor, Georg, aus Insterburg, Vogelweide 13, jetzt Hövelnstraße 32, 2400 Lübeck 1, am 16. Juni

Hennig, Valeria, aus Elbing und Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt in Konzenberg, Kreis Günzburg, am 11. Juni

Kielhorn, Gertrud, geb. Kreutz, aus Aßlacken, Kreis Wehlau, jetzt Friedensstraße 25, 2418 Ratzeburg, am 14. Juni

Kliewewr, Marta, geb. Rieleit, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Wagnerstraße 14, 5620 Velbert, am 11. Juni

Konstanty, Felix, Steingrube 6, 3200 Hildesheim, am 21. Juni

Maslowski, Johann, aus Abstich, Kreis Allenstein, jetzt Wagnerstraße 10, 4950 Minden, am 2. Juni

Neumann, Erna, aus Gumbinnen, Moltkestraße 18, jetzt Dr.-Japer-Straße 44, 3223 Delligsen 1, am 14. Juni

Pertek, Gustav, aus Neu-Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Treptowe-Straße 67, 2000 Hamburg 73, am 11. Juni

Rosemund, Edith, geb. Bremer, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Bahnstrift 39, 3000 Hannover 1, am 13. Juni

Schmieder, Herbert, aus Lyck, jetzt Böttcherstraße 26, 4710 Lüdinghausen-Seppenrade, am 13. Juni

Spanka, Frieda, aus Heidig, Kreis Johannisburg, jetzt An der Tränke 7, 2400 Lübeck 14, am 13. Juni

Steffen, Johannes, Polizeibeamter i. R., aus Wehlau, Neustadt 3, jetzt Kippekausch 17, 5060 Bergisch-Gladbach 3, am 17. Juni

Zimmerling, Otto, aus Falkenreut, Kreis Insterburg, jetzt Nobelstraße 3, 2105 Seevetal 3, am 16. Juni

zum 70. Geburtstag

Ahrens, Dora, geb. Kudszus, aus Tilsit und Sensburg, jetzt Hermannstraße 14, 4330 Mülheim/Ruhr, am 6. Juni

Becker, Fritz, aus Postnicken, Kreis Königsberg-Land, jetzt Süderwisch 34, 2190 Cuxhaven, am 15. Juni

Doms, Martha, geb. Teschner, aus Heiligenbeil, Gartenstraße 12a, und Königsberg, Hans-Sagan-Straße 91/93, jetzt zu erreichen über Frau Berta Arndt, Alte Zollstraße 10, 7640 Kehl, am 4. Juni

Finselberger, Elfriede, aus Danzig und Königsberg, jetzt Chateauneufstraße 25, 2000 Hamburg 26, am 11. Juni

Matthée, Betty, geb. Plank, aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, jetzt Georg-Löwel-Straße 6, 6520 Worms, am 27. Mai

Peitschat, Walter, aus Gumbinnen, Albrechtstraße 23, jetzt Elchweg 8, 4830 Gütersloh 11, am 13. Juni

Portmann, Grete, aus Königsberg, jetzt Hinter den Gärten 28, 1000 Berlin 20, am 16. Juni

Wilhelm, Karl, aus Gumbinnen, Admiral-Scheer-Straße 9, jetzt Sprottauer Straße 82, 8500 Nürnberg, am 17. Juni

Willam, Kurt, aus Ortelsburg, jetzt Prangenstraße 17, 2800 Bremen 1, am 12. Juni

Zehrt, Emma, geb. Wenskat, aus Großheidenstein (Groß Krauleiden), und Milchhof (Saussening-ken), Kreis Elchniederung, jetzt Spangenbergstraße 5, 3000 Hannover 91, am 17. Juni

zur diamantenen Hochzeit

Schiemann, Gustav und Anna, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt Sonnenscheinweg 17, 4300 Essen 1, am 8. Juni

Wallat, Robert und Frau Emma, geb. Wannagat, aus Grenzwald, Kreis Schloßberg, jetzt Zum Kniepbusch 3, 5130 Geilenkirchen, am 13. Juni

zur goldenen Hochzeit

Karrasch, Albert und Frau Elisabeth, geb. Kompa, aus Allenstein und Peitschendorf, Kreis Sensburg, jetzt Gelsenkirchen-Straße 6, 3300 Braunschweig, am 2. Juni

zur Konfirmation

Meyer, Tanja (Meyer, Hans-Dieter, aus Warskillen, und Frau Sabine, geb. Schaak, aus Hoheneiche [Budehlischken], Kreis Elchniederung), jetzt Alter Forsthof 17, 2053 Schwarzenbek, am 13. Mai

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 17

giertentagung gab Radigk einen ausführlichen Bericht ab. Seinen Worten zum Muttertag folgten Beiträge von Erika Hörl. Ein Nachmittag, der bei reger Unterhaltung viel zu schnell verging.

Würzburg — Auf der Monatsversammlung wurde anläßlich des Muttertags der Mütter und der Taten gedacht, bei denen sie auf Flucht und Vertreibung schwerste Leiden ertrugen. Vorsitzender Paul Bergner schloß seine Gedanken mit einem Gedicht in heimatlicher Mundart von Anna Janke „Mien Mutterke". Im weiteren Verlauf las Hildegard Bergnerreich „Das Lächeln einer Mutter" von Ruth Geede. Anschließend wurde der Film „Unsere Heimatstadt Königsberg" gezeigt, der auf alle Zuschauer einen tiefen Eindruck machte. Zuvor hatte Paul Bergner auf die besondere geographische Lage und die geschichtliche Entwicklung und Bedeutung Königsbergs hingewiesen. Meßtischblätter, Einheitskarten und zwei Stadtpläne lagen zur Ansicht aus. Auch das Adreßbuch der Stadt aus dem Jahr 1941 lag bereit.

*

Zu allen Veranstaltungen, die hier angeboten werden, sind Gäste stets willkommen.

Für Stunden alte Wege gegangen

Ehemalige der Königin-Luisen-Schule Tilsit halten zusammen

Essen — „Wuchsen einst fünf junge Mädchen schlank und schön am Memelstrand..." sangen die Ehemaligen der Königin-Luisen-Schule zu Tilsit bei ihrem diesjährigen Treffen. Es fanden wieder mal so 50 mal 5 noch immer schöne Memeltöchter den Weg nach Oberwärts, wie sie früher sagten, um wenigstens im Gedankenaustausch an den Strom zurückzukehren, mit dem die Tilsiterinnen bis zu den Grundwassern verwurzelt sind.

Ihrer „Kraule" und deren Helfern verdankt die Gemeinschaft, daß die Blätter der Erinnerung immer wieder grünen und nicht welk werden. Mit viel Mühe wird alle zwei Jahre ein Beisammensein ausgerichtet. Schon am Freitag kamen viele angereist und waren im Klubraum eines Hotels in der Nähe des Bahnhofs herzlich willkommen. Zum Einstimmen gab es Plauderstündchen mit Lichtbildervorführungen und mitgebrachten Fotos von Lehrern und Klassenfahrten.

Am darauffolgenden Tag führte Ursula Krauledat als Initiatorin durch ein stimmungsvolles Programm, das sie selbst durch Ansprache und Bratschenspiel im Kegelstadt-Trio von Mozart und einem Trio vom M. Bruch bereicherte. Mit großer inniger Freude begrüßte sie die stattliche Zahl ihrer Mitschülerinnen, besonders die zehn aus Mitteldeutschland, und war eine gute Gastgeberin.

Einige Lehrkräfte waren auch wieder dabei und erfreuten sich ebenfalls an dieser Heimatverbundenheit: Frau Ruddies, geborene Haufschild, Frau Schwartz, geborene Kirstein, Frau Barczyk, geborene Babst, und Musiklehrer Bergis. Vom Tonband sprachen Frau Knop und Frau Leibrandt Grüße an ihre ehemaligen Schülerinnen. Die Jubilar-Abiturienten erhielten Alberten. Dann wurden Erlebnisse erzählt und Geschichten vorgetragen, die unvergeßliche Jugendjahre an der Memel widerspiegelten.

Dem Mittagessen, zu dem u. a. Königsberger Klops serviert wurde, folgte ein Lichtbildervortrag von Lm. Duda. Er entführte die Teilnehmerinnen nach Weißrußland, wo die Memel etwa 35 km südöstlich von Minsk ihre Quelle hat. Die Gemeinschaft war von den früheren und aktuelleren Bildern der vertrauten Landschaft beeindruckt. Für Sonntag hatte die Stadt Essen kostenlos einen Bus für eine Stadtrundfahrt zur Verfügung gestellt. Ursula Krauledat hatte gemeinsam mit sieben Klassenkameradinnen goldene Konfirmation, und sie begingen diesen Tag feierlich mit einem Gottesdienst.

Für Stunden waren die Teilnehmer wieder heimgekehrt nach Tilsit in die Stadt ohne Gleichen, waren die alten Wege gegangen, geisterten durch die Schulräume, begegneten einstigen Lehrern, von denen viele schon verstorben sind, erlebten wieder Schulstunden mit stolzen oder beklommenen Herzen und waren wieder junge Marjellchens am Memelstrand. Besonderer Anziehungspunkt war ein Büchertisch mit heimatlicher Literatur.

In zwei Jahren wollen sich die Teilnehmerinnen erneut, sollten die Nornen güldene Fäden spinnen, in vertrauter Runde in alter Verbundenheit begrüßen.

Gerda Ostermayer-Kinnigkeit

Kamerad, ich rufe dich

Ehemalige Polizeibeamte

Bad Pyrmont — Das diesjährige Treffen der ehemaligen Polizeibeamten Ost- und Westpreußens findet vom 26. bis 28. Oktober in Bad Pyrmont statt. Anfragen bitte an Arthur Moritz, Georg-Wilhelm-Weg 4, 3167 Burgdorf. Die bereits erfaßten Mitglieder werden gesondert benachrichtigt.

291. (ostpr.) Infanterie-Division

Witzenhausen — Das 31. Treffen veranstaltet vom 31. August bis 2. September die ehemalige 291. (ostpr.) Infanterie-Division in 3430 Witzenhausen-Dohrenbach. Nähere Informationen bei Siegfried Gehlhaar, Haselkamp 34, 2000 Hamburg 67.

Aus den Heimatkreisen

Fortsetzung von Seite 16

Treffens, Begrüßung und Totenehrung. Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens der LO durch den Bundesvorstand an Erich Stockdreher, Bischofstein. Eröffnung der Mitgliederversammlung: Satzungsänderung: Verlegung des Sitzes der Kreisgemeinschaft Rößel von Hannover nach Neuss. Eröffnung der Kreistagssitzung: Bekanntgaben, Neuwahl des Kreisausschusses. Die Nominierung neuer Kandidaten ist erwünscht. Wer möchte mitarbeiten? Gemütliches Beisammensein. Humorvolle Beiträge und musikalische Einlagen sind erwünscht. Wo sind unsere schöpferischen Geister? Zimmerbestellungen bitte über den Verkehrsverein 4040 Neuss. Tun Sie es bitte bald, denn Neuss ist eine schöne und vielbesuchte Stadt. Sie erreichen die Stadthalle vom Bahnhof in fünf Minuten mit der Linie 709, vom Hauptbahnhof Düsseldorf in 17 Minuten, auch mit der Linie 709. Haltestelle „Stadthalle" aussteigen. Autofahrer: Autobahnausfahrt „Neuss Hafen". Großer Parkplatz vor der Stadthalle.

Wehlau

Kreisvertreter: Rudolf Meitsch, Telefon (05 11) 32 34 08, Körnerstraße 11, 3000 Hannover 1

Treffen der Allenburger — Wir erlebten in der Patenstadt Hoya an der Weser ein wunderbares herzerfrischendes Heimattreffen. Nach der Kaffeetafel mit den Vertretern der Patenstadt wanderten wir über die Weserbrücke zur Altstadt durch den herrlichen Park zum Heimatmuseum. Dort wurde erstmalig eine Allenburg-Ausstellung gezeigt mit Heimatwimpeln, Stadtwappen, Urkunden, Modellen von der Ordenskirche und vom Rathaus, viele Fotovergrößerungen und farbige gerahmte Bilder, die die Stadt, die umgebende Landschaft von Allendorf bis Groß Engelau und Friedrichsdorf, von Leißienen bis Wohnsdorf und das Alletal zeigten. Hinzu kamen großmaßstäbliche Karten und die Dorfpläne der umliegenden Ortschaften. Diese Ausstellung bleibt im Heimatmuseum Hoya. Nach dieser Besichtigung saßen wir auf der Terrasse des Hoyaer Ruderclubs und blickten auf die Weser und dachten an die heimatliche Alle. Dem Abend bei Tanz und ostpreußischen Späßchen folgte am Sonntag der Kirchgang. Zum Abschluß wurden Dias vorgeführt, die nochmals die heimatliche Umgebung zeigten und das Samland. Die unvergessene Heimat war wieder lebendig geworden.

Als 23jähriger die Selbständigkeit gewagt

Fünfzig Jahre Reinhardt & Sebesse — Ein Königsberger lenkte viele Jahre die Geschicke des Autohauses

Der Weg mit dem Fahrrad von Hamburg nach Hannover war für Ernst Korittki aus Königsberg vor fast 40 Jahren ein Weg in ein erfolgreiches Geschäftsleben, das besonders in diesem Jahr zum 50jährigen Jubiläum Anlaß für eine Rückschau bietet: Der gelernte Eisenhandelskaufmann eröffnete 1922, als das Auto noch ein Luxusartikel war, in Königsberg ein Automobilhandels- und Reparaturgeschäft. Damit wagte der damals 23jährige den Schritt in die Selbständigkeit.

In den nächsten fünf Jahren stieg mit dem Autoboom die Bedeutung der Unternehmung von Ernst Korittki, der bald mit über 100 Mitarbeitern eines der führendsten Häuser in Ostpreußen hatte. Darüber hinaus gehörte



Ein namhaftes Unternehmen auf dem Automarkt: Reinhardt & Sebesse

ihm ein Ausstellungsraum am Steindamm im Zentrum der Pregelstadt. 1937 konnte der Autohof an der General-Litzmann-Straße um eine Großtankstelle erweitert werden. Diese war mit elektrischen Zapfsäulen ausgestattet, zu damaliger Zeit eine Seltenheit. Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs häuften sich Aufträge von der Deutschen Wehrmacht für das Reparieren von Fahrzeugen und das Überholen von Panzermotoren.

Dann kam das Jahr 1944, in dem die Belegschaft teilweise im Luftschutzbunker des Autohofs lebte und vom Firmenchef verpflegt wurde. Unter erschwerten Bedingungen — das Unternehmen war von Phosphorbomben getroffen — wurde weitergearbeitet, bis auch dies schließlich unmöglich war. Ernst Korittki folgte seiner Familie in den Westen. Zunächst fand er in Hamburg-Harburg im Tempo-Werk Vidal & Sohn eine Beschäftigung, die ihm später zugute kommen sollte.

Mit guten Vorsätzen erreichte Ernst Korittki im Herbst 1945 mit dem Fahrrad die niedersächsische Stadt Hannover. Zu der Zeit wurde bei der 1934 gegründeten Firma Reinhardt & Sebesse nach den Zerstörungen durch den Krieg der Grundstein für eine neue Werkhalle gelegt. Durch Zufall kam Ernst Korittki ins Gespräch mit Wilhelm Sebesse. Dieser zeigte sich erfreut über die Verbindung des Ostpreußen zum Tempo-Werk und über die Begegnung mit dem Menschen Korittki überhaupt. Die Zusammenarbeit war besiegelt: Am 1. Oktober 1945 trat Ernst Korittki als dritter Teilhaber der Offenen Handelsgesellschaft bei.

Als Büro diente damals eine alte Wehrmachtsbaracke, der erste Geschäftswagen war ein Opel P 4 mit aufgesetzter Pritsche. Verkauft wurden an erster Stelle Tempo-Wagen, hergestellt von Vidal & Sohn, mit denen Reinhardt & Sebesse einen Vertrag abschlossen. Das Autohaus übernahm die Vertretung in den Kreisen Neustadt, Burgdorf, Springe, Gifhorn und Alfeld. Ernst Korittki kümmerte sich hauptsächlich um das Geschäftliche. Mitarbeiter erinnern sich an den Königsberger als einen Mann, „dem nie die Zigarre ausging" und der immer gesellig war.

Es ging aufwärts. In den Jahren des wirtschaftlichen Aufschwungs standen bei den Kunden der Hanseat, Matador oder der Vierrad-Lieferwagen an der Spitze. In der Führung des Unternehmens trat ein Wechsel ein. Zum 1. Januar 1953 wurde Ernst Korittki alleiniger Chef der daraufhin in eine Kommanditgesellschaft umgewandelten Firma an der Vahrenwalder Straße. Seit Oktober 1965 liegt nun die Geschäftsleitung in den Händen seines 1937 geborenen Sohnes Dieter Korittki. Der Seniorchef, der seinem Nachfolger die Basis für ein erfolgreiches Unternehmen geschaffen hatte, starb 68jährig im Dezember 1966.

Bereits 1959 ging Reinhardt & Sebesse mit den Bayerischen Motorenwerken (BMW), der Marke mit dem weiß-blauen Zeichen, einen Vertrag ein. In jenem Jahr kam der BMW-Kleinwagen 700 auf den Markt. Der Durchbruch stellte sich, wie in der Jubiläumsschrift zu lesen ist, ein, als die BMW-AG mit dem 1500er den ersten Typ der „Neuen Klasse" vorstellte, die mit revolutionierender Technik und gewohntem Design aufwartete.

Das Unternehmen verfügt heute u. a. über einen repräsentativen Ausstellungsraum, eine moderne Werkstatt, eine BMW-Boutique und ein Teilelager mit mehr als 8000 Positionen. Reinhardt & Sebesse ließ im August 1978 Norddeutschlands größten Gebrauchtwagenmarkt „Autoland" entstehen und ist mittlerweile der bedeutendste Direkthändler der BMW-AG in Hannover.

Die Firma, deren Motto „Vorsprung durch Leistung" ist, hat in den 50 Jahren ihres Bestehens etwa 800 Beschäftigte und über 300 Lehrlinge zu verzeichnen. Für ausgezeichnete Leistungen im Verkauf, Kundendienst und Teiledienst (so steht es auf dem Preis) konnte Dieter Korittki zum 10. Mal die BMW-Trophy in Empfang nehmen. S. D.

Von der Holzverarbeitung zu Fertighäusern

Franz Kalweit erlernte sein Handwerk in Gumbinnen – Neuanfang im Alter von 63 Jahren in Birkenfeld

Die Neigung zum Handwerklichen muß dem in Ebenrode (Stallupönen) geborenen Franz Kalweit, der hier aus seinem Leben berichtet, bereits in die Wiege gelegt worden sein: Als Sohn eines Landwirts und Handwerksmeisters bin ich im Jahre 1899 geboren. Mein Vater starb, als ich neun Jahre alt war. 1914, als großer Lehrstellenmangel herrschte, habe auch ich monatelang gesucht, bis ich eine Beschäftigung fand. Mit 18 Jahren hatte ich ausgelernt, wurde 1917 Soldat.

Nach Kriegsende mietete ich mir eine kleine Werkstatt und machte mich als 20jähriger im Holzfach selbständig. Ich hatte Glück, verdiente Geld, so daß meine Mutter und ich leben konnten. Dann kam die Inflation. Ich habe 12 bis 14 Stunden am Tag gearbeitet. In der Freizeit habe ich gelernt, um mich weiterzubilden. Ich kaufte von der Stadt fünf Hektar Land und baute ein Holzverarbeitungswerk in Gumbinnen, fertigte Kisten und Verpackungen aller Art.

Durch unseren Oberbürgermeister in Gumbinnen und das Wehrbeschaffungsamt in Berlin bekam ich genügend Aufträge. Im Jahr habe ich etwa 20 000 Festmeter Rundholz verarbeitet und beschäftigte rund 100 Arbeiter und vier Angestellte.

Nach meiner Ablehnung eines Kredits aus der Erich-Koch-Stiftung begannen die Schikanen. Als ich von einer Reise zum Wehrbeschaffungsamt aus Berlin kam, wo ich öfter als Berater in Holzsachen hinzugezogen wurde, saß Staatsanwalt Kuhn mit einem Haftbefehl in meinem Büro. Die Gumbinner Ortspolizei hatte es abgelehnt, mich zu verhaften, da nach ihrer Meinung keine Gründe vorlagen. Ich wurde angeklagt wegen Parteischädigung und Sabotage. Nach langen Jahren Haft und Lager kam ich frei. Meinen Betrieb in Gumbinnen habe ich nie wiedergesehen.

Durch ein Inserat im Holzzentralblatt bekam ich eine Stelle als Betriebsleiter von drei Holzbearbeitungswerken, und drei Jahre später arbeitete ich in einem kleinen Holzbetrieb in Birkenfeld. Ich setzte mich mit Berlin in Verbindung und bekam einen Sonderauftrag zur Gerbstoffgewinnung im Dampfverfahren, woraufhin ich einen kleineren Betrieb aufbaute. Dieser wurde einige Wochen später von englischen Fliegern zerbombt, ich stand wieder vor dem Nichts.

Mit Hilfe von Bekannten kaufte ich in Neubrücke ein Grundstück mit mehreren Häusern, in dem ungefähr 20 bedürftige Familien wohnten. Meine Schwierigkeit bestand darin, für die Familien Wohnungen zu beschaffen, um mit Hilfe der Saargruben auf dem Grundstück ein Sägewerk zu errichten. Ich bekam größere Aufträge in Schnitt- und Grubenholz. Außerdem betrieb ich einen Holzgroßhandel. Dann wechselte die Besatzung. Die Franzosen haben mich kurzerhand verhaftet. Sechs Wochen war ich in Bad Kreuznach im Gefängnis. Nach Schließung der Grenzen zum Saarland war die Verbindung zu den Saargruben aufgehoben.

Eine zufällige Begegnung mit einem Gumbinner Eisenbahnbeamten, der mit Schwellen- und Schnittholz zu tun hatte, verhalf mir zu einem großen Auftrag, durch den ich jahrelang beschäftigt war. Als die Bundesbahn auf Beton- und Eisenschwellen umstellte, stand ich wieder vor der Frage „Was fange ich an?"

Erneut war es nur ein Zufall, daß ich einen Holzhändler aus dem Ruhrgebiet kennenlernte. Dieser hatte einen Bekannten, der Architekt war, und er riet mir, mit diesem Mann zusammen meinen Betrieb auf Fertighausbau umzustellen. Damals war ich 63 Jahre alt. Auf der Essener Fertighausausstellung stellte ich mein erstes Haus vor. Dies fand einen derartigen Anklang, daß ich reichlich Aufträge erhielt. Ich entschloß mich, nur im Raum Birkenfeld Fertighäuser zu bauen. Die ersten verkaufte ich unter dem Selbstkostenpreis, um ins Geschäft zu kommen.

Allmählich lief das Unternehmen, und ich konnte Geld verdienen. Später habe ich dann noch sehr viele Häuser in drei Varianten erbaut. Als ich 80 Jahre alt war, nahm ich meinen ältesten Sohn Dr. rer. pol. Fritz Kalweit als Teilhaber in meinen Betrieb und arbeite seitdem mit ihm zusammen. F. K.


Herstellungsgelände für Fertighäuser: Firma Franz Kalweit Fotos (3) privat

Sägewerk forderte ganzen Einsatz

Holz-Frisch besteht in vierter Generation — 1908 gegründet



Mit einer Vier-Seitenhobelmaschine begonnen: Frisch KG in Neuss

Ein Jubiläum, gleich welcher Art, ist stets ein Anlaß, sich der Anfänge zu erinnern. Der Familienbetrieb Holz-Frisch konnte im vergangenen Jahr sein 75jähriges Bestehen feiern. Den ersten Schritt trat Schreinermeister Friedrich Frisch sen. in Grünlinde bei Wehlau/Ostpreußen, als er 1908 seine Schreinerei noch um ein Sägewerk erweiterte, das sehr bald ausgelastet war. Die Schreinerei wurde aufgegeben, weil das Sägewerk den ganzen Einsatz forderte.

In Wehlau-Wattlau konnte 1934 ein Sägewerk hinzugekauft werden, dessen Leitung der Sohn Fritz Frisch übernahm. Auch dieses Werk konnte erweitert werden, nämlich durch eine Holzhandlung. Schon damals in Ostpreußen erreichte Fritz Frisch mit diesem Sägewerk eine Jahresleistung von 5000 fm Holz. Davon entfielen etwa 50 Prozent auf die Verarbeitung von Fichten, 25 Prozent auf Kiefern und 25 Prozent auf Bunthölzer.

Einen schweren Einschnitt brachte auch für diese Familie der Krieg. Im Jahr 1940 wurden der Inhaber und ein großer Teil der Mitarbeiter einberufen. Das hatte zur Folge, daß die Ehefrau, Liesbeth Frisch, das Werk 1943 schließen mußte. Nach Kriegsende sah es sehr trost- und hoffnungslos aus. Der älteste Sohn, Kurt Frisch, der das Werk in Grünlinde vorübergehend nach dem Tod seines Vaters Friedrich geführt hatte, wurde ein Opfer des Krieges. Aufgrund der politischen Lage war den Söhnen Fritz und Theodor die Möglichkeit genommen, die Sägewerke Grünlinde und Wehlau-Wattlau weiterzuführen. Aus sowjetischer Gefangenschaft entlassen, nahm Fritz Frisch als Müllermeister zunächst in der Auermühle in Neuss eine Tätigkeit als Walzenführer auf.

Mit viel Mühe und unter Entbehrungen fanden Fritz und Theodor 1951 ein neues Werk mit einer kleinen Holzhandlung. Zu Beginn wurde eine Vier-Seitenhobelmaschine aufgestellt. Acht Jahre später konnte ein Grundstück in der Leuschstraße 2 erworben werden. Dort befindet sich heute ein gut gehendes Hobelwerk mit Holzhandel, in dem Hölzer aus Afrika, Asien, Amerika und Europa verarbeitet werden.

Nach dem Tod seines Bruders Theodor im Jahr 1965 führte Fritz Frisch zusammen mit seinen Söhnen Helmut und Fritz junior den Betrieb weiter. Der mittlerweile 30jährige hat die Leitung des Betriebs vor zwei Jahren an Sohn Helmut übergeben. Auch dessen Sohn hilft in der Freizeit fleißig im Betrieb mit und gibt Hoffnung, daß der Familienbetrieb fortgeführt werden kann. Der jüngere Sohn Fritz junior hat mit der Erstellung eines neuen Hobelwerks in Kanada begonnen.

An der Feier zum 75jährigen Bestehen der in Ostpreußen gegründeten Firma nahmen sogar drei damalige Mitarbeiter teil — Ruth Glass, geborene Dreipelcher, Leopold Stanke und Eduard Kublik. Fr.

Von Mensch zu Mensch



Herbert Kober (49), der 25 Jahre lang die Patenschaft Münster/Braunsberg (Ostpr.) betreute, wurde mit dem Amt des Oberverwaltungsdirektors der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster (Westfalen) betraut. Hierbei handelt es sich mit 43 000 Studenten um die zweitgrößte westdeutsche Universität. Herbert Kober stammt aus dem Ort Rosenthal in der oberen schlesischen Grafschaft Glatz. Nach der Vertreibung war der Oberregierungsrat u. a. Internatsschüler des Studienwerks für heimatvertriebene Schüler (Maximilian-Kaller-Stiftung) in Recklinghausen. Nach 13jähriger Tätigkeit bei der Stadtverwaltung Münster wechselte er 1964 in die Universitätsverwaltung über, in der er bisher für die Personalien der Wissenschaftler zuständig war. Einem großen Kreis ostdeutscher Landsleute ist Kober durch seine Vortragstätigkeit und als Amateurfilmer bekanntgeworden. Mit seinem 1977 gedrehten Film „Schlesien heute" erreichte er über 10 000 Menschen, den Film „Wiederentdecktes schönes Schlesien" (1979) sahen bislang schon über 35 000 Besucher, und auch sein neuer, auf dem Schlesiertreffen 1983 in Hannover uraufgeführter Film „Herbst in Schlesien" (1979/81) hat bereits mehrere tausend Zuschauer gefunden. Wenn dem recht ausgelasteten Herbert Kober die nötige Zeit bleibt, werden bald weitere Filme über Schlesien von ihm zu sehen sein. In Münster bekleidet er übrigens das Amt des Vorsitzenden der Glatzer Sammlungen in Telgte und ist Vorstandsmitglied der Grafschaft Glatz e. V. Münster. **A. G.**

Zu einer Zusammenarbeit mit Museen bereit

Betreuer der Heimatstuben trafen sich im Ostheim zu einer mehrtägigen themenreichen Arbeitstagung

Bad Pyrmont — Aufgrund einer Anregung mehrerer Heimatstubenbetreuer hat die Landsmannschaft Ostpreußen kurzfristig zu einer Tagung in das Ostheim eingeladen, zu der viele Betreuer angereist waren. Die erfolgreiche Tagung stand zu Beginn unter der Leitung des Bundesgeschäftsführers der LO, Friedrich Karl Milthaler, danach übernahm diese Aufgabe Constanze Augustin, Betreuerin der Heimatstube Pillkallen/Schloßberg in Winsen (Luhe).

Das Referat von Dr. Sydow, dem Assistenten des Landesmuseumsdirektors von Schleswig-Holstein, Schloß Gettorf in Schleswig, mit dem Thema „Heimatstuben aus museumswissenschaftlicher Sicht und ihre Abgrenzung zu Landesmuseen" brachte eine grundsätzliche Klärung zwischen Museen und Heimatstuben. Als Fazit stellte er heraus, daß Museen die Aufgabe hätten, zu sammeln, zu erhalten, zu forschen, zu präsentieren und zu dokumentieren.

Diese Aufgabe falle dem ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg und dem Kulturzentrum in Ellingen zu. Heimatstuben sollten sich auf die lokale Präsentation beschränken. Dazu schlug Sydow vor, daß von diesen alles für den Heimatkreis Wichtige gesammelt werden sollte, Erhaltenswertes aus der Zeit bis 1945 aber an das Landesmuseum weitergeben werden müßte.

Eine wichtige Aufgabe der Heimatstuben wäre die Dokumentation der Vertreibung nach 1945 mit der Darstellung der Eingliederung in die neuen Lebensbereiche, um auch die Einheimischen anzusprechen. Der Referent betrachtet die Heimatstuben auch als den gesellschaftlichen Mittelpunkt der Heimatpflege und der Vertriebenen. In der Diskussion stellte sich heraus, daß viele Heimatstubenbetreuer mit dieser scharfen Abgrenzung nicht einverstanden waren, gerne aber zur Zusammenarbeit mit den Museen bereit und für Beratung durch Museumsfachleute dankbar sind.

Das Referat von Oberkreisdirektor a. D. Helmut Janßen, Vorsitzender des Heimatbunds Rotenburg (Wümme), setzte für die Heimatstuben andere Akzente. Er stellte heraus, daß die Bundesrepublik Deutschland und ihre Länder aufgrund des Grundgesetzes in Verbindung mit dem Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetz verpflichtet seien, das Kulturerbe der deutschen Vertreibungsgebiete zu pflegen, zu erhalten und weiterzugeben und die Vertriebenen diese Aufgabe nicht allein zu erfüllen hätten. Dies sei ihr politischer Auftrag.

Die Landsmannschaft Ostpreußen und die Patenschaftsträger sollten den Heimatstuben die nötigen ideellen, materiellen, vor allem aber auch personelle Hilfen angedeihen lassen.

Für den Referenten ist von Bedeutung, daß die Heimatstuben das Leben in der Heimat widerspiegeln und sie auch in der Gegenwart lebendig verkörpern. So sollen die Sammlungen nicht nur Stätten der Erinnerung sein, sondern die geretteten Ausstellungsstücke der verschiedensten Art (Gegenstände, Urkunden, Bilder, Ortspläne, Orts- und Familienchroniken, Karten) Verbindungen zum Heute herstellen durch Schrift, Diagramme, Modelle, damit sie zu Geschichtsquellen werden.

Die Lage der Heimatstube sollte so gewählt werden, daß sie von vielen Menschen, nicht nur von Heimatvertriebenen, bequem besucht wird und die Sammlungsräume sind so auszugestalten, daß sie zum Verweilen einladen. Neben den in der Heimatstube ausgestellten Exponaten sollte ein Archiv vorhanden sein, in dem das ostdeutsche Kulturgut sichergestellt und für die Forschung greifbar werde. Es diene auch dem Austausch der Ausstellungsstücke.

Die abschließenden Erläuterungen über das Heimatmuseum und dem Institut für Heimatforschung in Rotenburg (Wümme) gewährten einen guten Einblick in die Arbeit der Heimatkreisgemeinschaft Angerburg, dessen Patenkreis Rotenburg Janßen lange Jahre vorstand. In der anregenden Diskussion wurden seine Vorstellungen über die Heimatstuben begrüßt und viele Fragen geklärt.

In Arbeitsgruppen wurden Fragen über Wechselausstellungen, Ausgestaltung von Heimatstuben und Katalogisierung der vorhandenen Bestände erörtert. Bei den Wechselausstellungen kam man zu dem Ergebnis, daß jede Ausstellung — aus aktuellem Anlaß — einem besonderen Schwerpunkt gewidmet sein sollte. Als Themen für Wechselausstellungen wurden vorgeschlagen: Ostpreußen gestern und heute; Denker, Dichter, Künstler; Wirtschaft von der Hanse bis zur Ostmesse; Die verschiedenen Völkergruppen Ostdeutschlands; Ferienparadies Ostpreußen mit Diavorführung; Bedeutende Frauen Ostpreußens; Ostpreußische Volkskunst (Sitten und Gebräuche). Hingewiesen wurde darauf, daß nach § 96 des Vertriebenengesetzes Zuschüsse für Ausstellungen gewährt werden können.

Eine kaum zu bewältigende Aufgabe ist die Katalogisierung der Bestände einer Heimatstube. Einig war man sich, daß dies geschehen muß und bei Exponaten und Archivalien anders zu erstellen ist als bei Bildern und der Literatur. Die bei der Landsmannschaft Ostpreußen vorhandenen Inventarisierungskarten sind für die Registrierung einigermaßen geeignet und können von dort angefordert werden. Helmut Janßen gab den Rat, die Katalogisierung mit Hilfe von Arbeitskräften vom Arbeitsamt durch die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM) zu bewerkstelligen.

Die Beschreibung der Heimatstuben ergab Vergleiche und Anregungen, insbesondere für die Teilnehmer, die Sammlungen neu einrichten wollen. Schwierigkeiten bestehen darin, daß Heimatstubenbetreuer gleichzeitig Kartei- und Geschäftsführer sind und nicht am Ort, zum Teil sogar weit weg von der Heimatstube wohnen und mit Arbeit überlastet sind. Es sollte darum Beauftragte für die Heimatstube des Patenschaftsträgers geben. Eine Zusammenkunft von Heimatstubenbetreuern und Patenschaftsträgern wurde angeregt.

Diavorträge über ostdeutsche Museen und Heimatstuben sowie die Besichtigung der Heimatstube der Kreisgemeinschaft Königsberg-Land in Minden ergänzten den Themenkreis der Tagung anschaulich. Aufgelockert wurde die Tagung durch den Filmvortrag von Landsmännin Dumke-Radow über Agnes Miegel im Gespräch mit dem Rundfunkintendanten Dr. Hilpert im Jahr 1959 und einem Vortrag von Heinz Räther, Marburg, über Bernstein. Es wurde außerdem angeregt, die lehrreiche Tagung fortzusetzen, um die vielen noch offenen Fragen und Probleme weiter zu erörtern. **Herbert Ziesmann**

Redaktionsschluß

Wir bitten unsere Mitarbeiter, darauf zu achten, daß Redaktionsschluß für unsere Zeitung jeweils am Mittwoch der Vorwoche, 18 Uhr, ist. Später eintreffende Termine und Berichte können aus technischen Gründen leider erst in der darauffolgenden Ausgabe berücksichtigt werden. Dafür bitten wir um Verständnis. Die Redaktion

Gebietshoheit ist keine Souveränität

Chefredakteur Wellems beim Patenschaftstreffen der Angerapper

Düsseldorf — „Möge diese Veranstaltung dem Ausdruck verleihen, was in 30 Jahren im Dienst für unsere ostpreußische Heimat gewachsen ist" — so hieß es in dem Grußwort, das der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Parl. Staatssekretär Dr. Hennig, der Kreisgemeinschaft Angerapp zu ihrem 30jährigen Patenschaftstreffen übermittelt hatte. 500 Teilnehmer aus allen Teilen der Bundesrepublik waren aus diesem Anlaß nach Düsseldorf-Mettmann gekommen.

In der mit Hilfe der Stadt ausgezeichnet ausgerichteten und von Kreisvertreter Ehrlich gut geleiteten Festveranstaltung gab es ein reichhaltiges Programm, darunter die Kreistagssitzung im Sitzungssaal des Rathauses, an der u. a. Frau Bürgermeister Siebeke, Stadtdirektor Masanek, der stellvertretende Bürgermeister Bennemann (FDP) und der Vorsitzende der CDU-Fraktion Saner sowie Oberamtsrat in Bieker teilnahmen, die sich als Betreuerin der Angerapper deren Anliegen in der Stadtverwaltung mit Nachdruck annimmt. Neben den zahlreichen Grußworten der örtlichen Vertreter, insbesondere von Frau Siebeke, der Totenehrung durch Erich Tessmer wären noch die Überreichung eines Bild- und Dokumentationsbandes an die Vertreter der Patenstadt zu vermelden wie die Kranzniederlegung am Ehrenmal auf dem Friedhof sowie am Angerappstein.

Der Sonnabendnachmittag war einer Stadtrundfahrt vorbehalten, und ein großer Tanzabend in der Stadthalle beschlossen den ersten Tag dieses Jubiläums.

Der Sonntag begann mit einem Gottesdienst im Gemeindehaus und leitete über zur eigentlichen Feierstunde, die im festlich geschmückten Theatersaal der Stadthalle Mettmann stattfand und zu der Kreisvertreter Ehrlich eine besonders beachtliche Zahl seiner Landsleute begrüßen konnte. Auch hier entbot Frau Bürgermeister Siebeke den Gruß der Patenstadt und gab die Versicherung auch künftiger Unterstützung ihres „Patenkindes".

Mittelpunkt der von Musik- und Gesangsdarbietungen umrahmten Feierstunde war die Ansprache des Chefredakteurs des Ostpreußenblatts, Hugo Wellems, der in seinen oft von Beifall unterbrochenen Ausführungen die Geschichte dieses Jahrhunderts nachzeichnete. Leider sei in Schule und Massenmedien die deutsche Geschichte oft in einer Form verzerrt dargestellt worden, daß die junge Generation kein richtiges Verhältnis zu unserem demokratischen Staat gefunden habe. Daher sei es eine vordringliche Aufgabe, unserer Jugend wieder ein gesundes Geschichtsbewußtsein zu vermitteln und ihr aufzuzeigen, daß sie stolz auf das sein können, was die Deutschen in 1000 Jahren ihrer Geschichte geleistet und der Welt gegeben hätten.

Zur Frage der deutschen Ostgebiete erklärte Wellems, auch wenn Polen die Gebietshoheit über die Gebiete jenseits der Oder und Neiße ausübe, so habe es damit doch keineswegs die Souveränität über dieses deutsche Land erlangt. Unser Ziel sei auf die Wiederherstellung Deutschlands in Frieden und Freiheit gerichtet, und wenn wir uns zu Europa bekennen, müßten wir erwarten, daß die übrigen europäischen Nationen unser Anliegen ebenfalls erkennen und sich dafür einsetzen. Deutschland stelle nun einmal die geographische Mitte Europas dar, und bei einer vernünftigen Politik in Ost und West könne es als Brücke echter Verständigung dienen. **Claus Hartmann**



Würdigung einer 30jährigen Heimatarbeit: Blick in die Stadthalle Mettmann während der Feierstunde

Für echte Völkerverständigung

Staatsminister Dr. Pirkl: „Heimatverbundenheit ist Grundlage"

Kempten — Die Grüße des bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Franz Josef Strauß und der gesamten bayerischen Staatsregierung überbrachte Staatsminister Dr. Fritz Pirkl anläßlich des 14. Bundestreffens der Egerlandjugend in Kempten. Aus den entrechteten und mittellosen Heimatvertriebenen und Flüchtlingen seien inzwischen gleichberechtigte und geachtete Partner in Staat, Wirtschaft und Gesellschaft geworden. Dennoch hätten die Vertriebenen die Wurzeln ihrer Herkunft, die Liebe zur Heimat und das Verantwortungsbewußtsein ihrem geistig kulturellen Erbe gegenüber nicht verloren. Die jungen Egerländer seien, so Dr. Pirkl, die Garanten dafür, daß das Bekenntnis zur angestammten Heimat weiterlebe. Gerade die Egerland-Jugend gehöre zu den lebendigsten Träger überkommenen Volks- und Brauchtums. Hier zeige sich immer wieder, mit welcher Begeisterung und Freude die Jugendgruppen ihre Heimatverbundenheit zum Ausdruck brächten. Dieses Traditionsbewußtsein richte sich nicht gegen andere Völker und Menschen, sondern sei vielmehr Grundlage für echte Verständigung, Versöhnung und Frieden.

Als Realist — so der Minister — macht er sich keine Illusionen darüber, daß die Geschichte nicht einfach zurückgespult werden könne. Gleichermaßen sei er aber auch sicher, daß wir alle aus unserer historischen Erfahrung heraus an der Geschichte mitarbeiten und sie mitgestalten könnten. Und dies besonders in der gegenwärtigen politischen und geographischen Lage Bayerns als des Bundeslandes der Bundesrepublik Deutschland, das Grenzland zu unseren slawischen Nachbarn, aber auch zu Unfreiheit und Diktatur sei. Pirkl appellierte abschließend an die jungen Teilnehmer, unsere Freiheit nicht nur zu erhalten und zu bewahren, sondern sie weiter zu festigen, ihr Stabilität zu verleihen, damit Deutschland und Europa den großen künftigen Aufgaben in Freiheit und Demokratie gewachsen seien. **F.R.M.**

Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen Pfingsten 1985 in Düsseldorf

Urlaub/Reisen

Suchanzeigen

Städt. Handelsschule Königsberg (Pr)
Jahrgang 1927/28 (Assmann)
Ehemalige Mitschüler bitte melden zwecks Kontaktaufnahme zum Wiedersehen.
Charlotte Kelmereit (geb. Urlaub), Tel. 0 21 51-30 39 44, Jülicher Straße Nr. 71, 4150 Krefeld

Aus der Mittelschule Neukirch, Kr. Elchniederung, werden gesucht: **Elsa Buttkus**, Gilkendorf, und **Gernot Gallus**, geb. 10. 10. 1927. Bitte Nachricht an E. Schewe, Bürger 282, 2850 Bremerhaven.

Wer kennt oder kann Aufschluß geben über den Verbleib von Willi Hintzke, geb. 27. 11. 1905, aus Zinten, Kr. Heiligenbeil? Zuletzt wurde er bei der Luftbau 1945 in Allenstein gesehen. Zuschr. erb. A. Lindberg, Kattowitzer Str. 6, 5910 Kreuztal.

Ilse Fischer
(Mädchenname)
aus Königsberg (Pr)
Ich suche Dich! Wir waren im Reservelazarett II Lange Reihe, von 1943 bis 1945 als Schwesternhelf. tätig. Bitte melde Dich!
Elsa Schneider, geb. Jankowski, Seestraße 48, 7160 Gaildorf

Bekanntschaften

Ostpreußin, Witwe, ev., 53 J., jünger aussehend, dunkelblond, Nichtraucherin, viels. interessiert, ortsgebunden, mit schö. Haus im Ruhrgebiet, su. christl., niveauvollen Partner bis 57 J. im Raum Ruhrgebiet. Zuschr. u. Nr. 41 490 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Ostpreußin, 65 J., ledig, wü. Heirat. Zuschr. u. Nr. 41 506 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Senioren-Junioren
suchen netten Partner, auch solche, die in der Heimat leben. Ehe — gem. Haushalt — Bekanntschaft.
Vermittlung Tel. 0 44 21/2 47 81

Verschiedenes

Gebürtige Ostpreußin, 63 J., verwitwet, versierte Hausfrau, mö. einen alleinst. Herrn od. eine Dame den Haushalt führen. Angeb. u. Nr. 41 507 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Familien-Anzeigen



Jahre
wird am 9. Juni 1984 meine liebe Mutter, Frau
Anna Raudszus
geb. Laschinski
aus Tilsit-Vielbrücken, Kr. Elchniederung
jetzt Gärtnerweg 38
8939 Bad Wörishofen
Es gratuliert und wünscht, im Namen aller Verwandten und Freunde, weiterhin Gesundheit und Gottes Geleit
TOCHTER NIETA



Jahre
wird am 9. Juni 1984 unsere treue
Luise Buddrick
aus Landsberg, Ostpreußen
jetzt Reginhardstraße 11
1000 Berlin 51
Es gratuliert
die Berliner Kreisgruppe Preußisch Eylau



Jahre
wird am 10. Juni 1984 Frau
Margarethe Walendy
geb. Scharnowski
aus Haasenberg, Kr. Ortelsburg
jetzt Landstr. 217, 4390 Gladbeck
Es gratulieren
DIE KINDER
ENKEL UND URENKEL

Für die anläßlich unserer goldenen Hochzeit eingegangenen Glückwünsche danken wir herzlich.
Liesbeth und Hermann Schober
aus Krusen, Kr. Schloßberg, Ostpreußen
Langer Weg 21, Scherneck
8621 Untersiemau



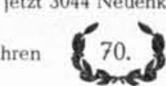
Jahre
wird am 11. Juni 1984 Frau
Ruth Bierbaum
geb. Sczesny
aus Rostken, Kr. Johannisburg
jetzt Egelstaler Weg 46
7240 Horb
Es gratulieren herzlichst
ALLE VERWANDTEN



Am 8. Juni 1984 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern
August und Emmi Groß
geb. Moldenhauer
aus Lyck
jetzt 2120 Lüneburg
Ochtmisser Kirchsteig 9
das Fest der
goldenen Hochzeit.
Es gratulieren recht herzlich und wünschen beste Gesundheit und Gottes Segen
DIE KINDER UND ENKELKINDER

Diamantene Hochzeit
feiern am 14. Juni 1984
Charlotte Appel
geb. Lorenz
Julius Appel
aus Kornau, Kr. Ortelsburg
jetzt Schlesier Weg 12
2105 Seevetal 4
Es wünschen sehr herzlich Glück sowie alles Liebe und Gute und Gottes Segen
Hedwig und August Glodde
Edith und Ernst Stülken
Martha und Helmut Vellmann
Horst und Gerda Appel
Walter und Ilse Appel
10 Enkel, 10 Urenkel

Am 13. Juni 1984 feiert unsere liebe Mutter und Oma, Frau
Gertrud Conrad
geb. Mörsch
aus Schmauch
Kr. Pr. Holland/Ostpreußen
jetzt 3044 Neuenkirchen-Tewel
ihren



Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich und wünschen alles Gute und Gottes Segen
Friedrich, Brigitta
Joachim, Renate
und die 4 Enkelkinder

Wir freuen uns mit unserer Tochter Margrit und ihrem Volker, daß Philip Niklas ein Schwesterchen bekommen hat
Ann-Kathrin Weyland
* 17. Mai 1984
ERIKA JANZEN-ROCK (früher Memel)
HARRY JANZEN (früher Königsberg/Pr.)
Holitzberg 103, 2000 Hamburg 62

Am 11. Juni 1984 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma
Wilhelmine Freudenfeld
geb. Kohzer
aus Rossitten, Kur. Nehrung
ihren



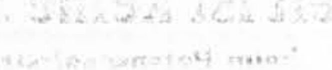
Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich
die Kinder, Enkelkinder und Urenkel
Hauptstraße 34/36, 6719 Gauersheim

Bruno Schattner
* 18. 3. 1906 † 21. 5. 1984
In Liebe und Dankbarkeit
Helene Schattner, geb. Brinke
Werner Schattner und Frau
Bärbel, geb. Baum
Kasseler Straße 28, 2800 Bremen
früher Ebenrode
Die Trauerfeier fand auf Wunsch des Verstorbenen in aller Stille statt.



Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Am 22. Mai dieses Jahres verstarb nach einem langen, erfüllten Leben unerwartet im 90. Lebensjahr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante
Elfriede Embacher
geb. Bundt
* 4. 5. 1895 in Ischdaggen, Ostpr.
† 22. 5. 1984 in Pinneberg
wohnhaft bis 1944 in Tilsit, Adolf-Post-Str. 4
In schmerzlicher Trauer und voller Dankbarkeit im Namen aller Angehörigen



Ruth Diek, geb. Embacher
Fahltskamp 32
2080 Pinneberg
Horst Embacher
Kirchenstr. 26
2000 Norderstedt
Die Beerdigung hat am 29. Mai 1984 auf dem Friedhof Garstedt in Norderstedt stattgefunden.

Nach einem glückerfüllten, von Leid nicht verschonten Leben schloß fern der ostpreußischen Heimat unsere liebe
Charlotte Nitz
geb. Beyer
Witwe des Notars Bruno Nitz in Osterode/Ostpreußen
ihre Augen für immer.
Sie hinterläßt einen großen um sie nun trauernden Freundeskreis. Unvergessen bleibt sie besonders ihren nächsten Verwandten.
In stiller Trauer
Magdalena Salewski, geb. Beyer
Ernst-Günter Pothe
Pfeifferstraße 54, 4000 Düsseldorf 12
Beulshausen 23, 3350 Kreiensen 1
Im Mai 1984

Am 30. Mai 1984 ist mein lieber Gatte, unser guter Vater und Neffe
Gerhard Gnadt
Neu-Haarschen, Kr. Angerburg
im 64. Lebensjahr in Frieden heimgegangen.
Es gedenken seiner in Liebe
Hilde Gnadt
Brigitte und Peter Eisenring
geb. Gnadt
Martha Kummert
8221 Emertsham, 30. Mai 1984



Irmtraud Anker
geb. Neumann
* 29. November 1914 (Landsberg)
† 30. Mai 1984
aus Pr. Eylau
Meine geliebte Frau und treue Lebensgefährtin, unsere gütige Mutter und Großmutter wurde uns nach kurzer, schwerer Krankheit unerwartet genommen. Sie lebte in warmherziger und aufopfernder Liebe für ihre Familie.
Sie wird uns sehr fehlen.
Franz Anker
Siegfried und Rita Anker
geb. Lüders
Susanne, Jens und Katrin
Gorch-Fock-Straße 3, 2121 Deutsch-Evern
Die Trauerfeier und Beisetzung hat am 5. 6. 1984 im engsten Familienkreis stattgefunden.

Im Alter von 86 Jahren starb unsere Tante einen sanften Tod.

Meta Leskien

aus Königsberg (Pr), Alkstraße 9
* 10. 10. 1897 in Königsberg (Pr)
† 11. 5. 1984 in Aschaffenburg

Die Beisetzung erfolgte auf dem Waldfriedhof in Aschaffenburg.
Dort ruhen auch unsere Eltern

Bruno Leskien und Maria
geb. Rikowski

Im Namen aller Verwandten
Prof. Dr. Ulrich Leskien
Dr. Hermann Leskien
Ruth Leskien

Siemensstraße 41, 8600 Bamberg

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Antonie Broesicke

geb. Kleeberg

starb heute nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 91 Jahren.

In stiller Trauer
Dr. med. Ilse Richter, geb. Broesicke
Dr. med. Claus Richter
Jost und Udo Richter
Dieter Broesicke und Frau
Margarete, geb. Bendick
Hans-Joachim Broesicke und Frau
Marsha, geb. Rutter
mit Richard und Hans-Joachim
und alle Anverwandten

Remlerstraße 4, 6900 Heidelberg, den 30. Mai 1984
Uniontown Pa./Los Angeles, Calif. (USA)
früher: Allenstein, Bahnhofstraße 10

Die Beisetzung der Urne fand in aller Stille statt.

Wenn meine Kräfte brechen,
mein Atem geht schwer aus
und kann kein Wort mehr sprechen:
Herr, nimm mein Seufzen auf.

In großer Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem herzensguten Mann, meinem lieben Sohn

Karl Pallasch

* 6. 3. 1919 † 3. 5. 1984
aus Kreis Gerdauen/Ostpreußen

Margarete Pallasch, geb. Hüttl
Frieda Pallasch

Hölderlinstraße 16, 5900 Siegen-Weidenau, den 7. Mai 1984

Plötzlich und unerwartet verstarb meine liebe Frau, unsere gute Mutter

Edith Meyer

geb. Wiemer
aus Wabbeln, Kr. Ebenrode
* 16. 4. 1928 † 9. 5. 1984

In stiller Trauer
Heinrich Meyer
Elke, Gerd und Lars
Karin und Otto
Christiane
Frieda Wiemer als Mutter
und alle Angehörigen

Altenfelder Weg 9, 2811 Asendorf

Wir trauern um unseren Bruder, Onkel und Großonkel

Horst Behrend

aus Freudenberg, Kr. Rastenburg/Ostpreußen

der am 30. Mai 1984 im Alter von 75 Jahren von uns gegangen ist.

Im Namen der Angehörigen
Erika Behrend

Forsthaus Kahlenberg, 6296 Mengerskirchen 3

Gott, der Herr über Leben und Tod, hat meine geliebte Lebensgefährtin, unsere gute Mutti und Omi, Schwester und Schwägerin

Clara Uffhausen

* 10. 5. 1894 in Wormditt, Ostpreußen
† 31. 5. 1984

aus einem erfüllten Leben in seine Obhut berufen.

Es trauern um sie
Reinhold Uffhausen
Marianne und Edmund Bürger
Sibylle Bürger
Ursula Lüffe
Birgit und Armin Holldorf
Dieter Lüffe
Olga Neumann
Dr. Curt Uffhausen
Elsbeth Uffhausen

Donandtstraße 59, 2800 Bremen 1



Die Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Hamburg, trauert um

Emil Kuhn

Träger des goldenen Ehrenzeichens der Landesgruppe

In Dankbarkeit nehmen wir Abschied von dem langjährigen Leiter der Heimatkreisgruppe Heiligenbeil.

Sein unermüdliches Wirken für die ostpreußische Heimat wird uns unvergessen bleiben.

Fritz Scherkus
Landesvorsitzender

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb kurz vor Vollendung seines 80. Lebensjahres unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Robert Jastrau

* 11. 10. 1904 in Königsberg (Pr)
† 28. 5. 1984

Ruhe in Frieden, denn Du bist gut aufgehoben!

Im Namen aller Angehörigen
Wolfgang Jastrau
Gisela Jastrau, geb. Noetzel
Andreas und Frank

Kolberger Straße 8 d, 2071 Ammersbek 1
früher wohnhaft in Königsberg (Pr), Dorotheenstraße 4 a

Nach kurzer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit entschlief heute sanft und ruhig mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Otto Zeruhn

* 2. 9. 1899 † 1. 6. 1984

In Liebe und Dankbarkeit
Frieda Zeruhn, geb. Margies
Klaus-Heinrich und
Sieglinde Solterbeck, geb. Zeruhn
Siegbert und Erika Zeruhn
sowie seine lieben Enkelkinder

Münzstraße 1, 2370 Rendsburg, den 4. Juni 1984

früher Erdmannsruh, Kr. Insterburg

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 5. Juni 1984, um 14.00 Uhr von der Kapelle des Neuwerker Friedhofes aus statt.



Die Kreisgruppe Heiligenbeil in Hamburg trauert um ihren ersten Vorsitzenden

Emil Kuhn

* 18. 12. 1903 in Heiligenbeil
† 1. 6. 1984 in Hamburg

Er leitete über 25 Jahre die Kreisgruppe in vorbildlicher Weise. Sein Leben stand im Dienste der Heimat.

Wir gedenken seiner in Dankbarkeit.

Die Mitglieder
der Kreisgruppe Heiligenbeil in Hamburg

Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras,
er blühet wie eine Blume auf dem Felde;
wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da,
und ihre Stätte kennet sie nicht mehr.
(Psalm 103)

Ein erfülltes Leben ging zu Ende.

Minna Höchst

geb. Kurschentat
aus Korschen/Ostpreußen
* 2. 8. 1896 † 27. 5. 1984

In stiller Trauer
Johann Höchst
Walter John und Frau Liselotte
geb. Höchst
mit Wilfried, Wolfgang und Sabine
Willi Prielipp und Frau Hanna
geb. Höchst
mit Erich und Brigitte

Laubenweg 13, 2860 Osterholz/Scharmbeck
Die Trauerfeier fand im Familienkreis in Osterholz statt.

Öffnet mir die schöne
Pforte, führt in Gottes
Haus mich ein.

Fern ihrer geliebten, unvergessenen ostpreußischen Heimat verstarb im gesegneten Alter von 87 Jahren die

Landwirtin

Anna Gröblinghoff

verw. Thimm, geb. Pottel
* 23. 1. 1897 † 8. 3. 1984
aus Thiergarten, Kr. Angerburg/Ostpreußen

In liebevollem Gedenken
im Namen aller Angehörigen
Ursula Randow, geb. Thimm

Hegenscheider Weg 76, 5990 Altena/Westfalen



Die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil nimmt Abschied von

Maschinenbaumeister i. R.

Emil Kuhn

* 18. 12. 1903 in Heiligenbeil
† 1. 6. 1984 in Hamburg

Emil Kuhn diente seiner Kreisgemeinschaft für 10 Jahre als Kreisgeschäftsführer und war bis zuletzt Mitglied des Kreisausschusses.

Als Leiter der Kreisgruppe Heiligenbeil in Hamburg hat er sich durch das Versenden von Weihnachtspaketen in besonderem Maße seiner alten Landsleute in der DDR angenommen.

Die Liebe zur ostpreußischen Heimat war ihm Richtschnur seines Lebens und Wirkens.

Die Kreisgemeinschaft ehrte ihn mit dem goldenen Ehrenzeichen; sie wird Emil Kuhn in dankbarer Erinnerung behalten.

Dr. Siegfried Pelz
Kreisvertreter

„Stafette an die Jugend weitergeben"

Viele Landsleute aus aller Welt feierten die 30jährige Patenschaft Harburg-Schloßberg/Pillkallen

Winsen/Luhe — 30 Jahre Patenschaft und die Flucht der Vertriebenen vor 40 Jahren aus dem Heimatkreis gaben am 26. und 27. Mai einen besonderen Anlaß zu dem Haupttreffen der Kreisgemeinschaft Schloßberg/Pillkallen in Winsen an der Luhe. Harburg gehörte zu einem der ersten Landkreise der Bundesrepublik Deutschland, als er 1953 die Übernahme der Patenschaft für den ostpreußischen Heimatkreis Schloßberg ankündigte. Die formale Übernahme durch den Landkreis Harburg in Winsen erfolgte dann am 30. Mai 1954. Die Stadt Winsen übernahm ein Jahr später die Patenschaft für die Stadt Schloßberg/Pillkallen.

Dieser Geschehnisse wurde am Wochenende gedacht. Landsleute aus Flensburg, München, Berlin und sogar aus England sowie 40 Gäste aus der DDR waren gekommen, um dem Festprogramm beizuwohnen und mit ihren Landsleuten zu sprechen.

So wurden am Sonnabend die Ehrengäste in der Schloßberger Heimatstube empfangen. Dem folgte eine öffentliche Kreistagssitzung in der Stadthalle mit anschließendem Platzkonzert und Volkstanz auf dem Winsener Schloßplatz. Nach diesen schon sehr ereignisreichen Stunden nahmen noch viele Landsleute am Gemeinschaftsabend mit Tanz und Einzeldarbietungen teil, wie von der bayerischen Trachtenkapelle Öttingen unter der Leitung des Schloßbergers Kallweit, dem Posaunenchor St. Marien, der Jugend-Volkstanzgruppe Kant und dem Volkstanzkreis Winsen.

Am Sonntagmorgen wurde die Kranzniederlegung am Ehrenmal auf dem Waldfriedhof vorgenommen. Die Ansprache hielt der stellvertretende Kreisvertreter Gerd Schattauer, der auch für die bisher sehr erfolgreiche Jugendarbeit im Schloßberger Kreisvorstand zuständig ist. Ein Standkonzert vor der Stadthalle leitete die Feierstunde ein. Die Begrüßung erfolgte durch Kreisvertreter Georg Schiller, der die Heimatverbundenheit und Wiedersehensfreude als Hauptgründe für die jährlichen Treffen anführte. Auch dankte er dem Landkreis Harburg in Winsen für die Übernahme der Patenschaft, mit der er dem Kreis Schloßberg einen Beweis aufrichtiger Verbundenheit mit dem Schicksal der Vertriebenen erbracht habe. Ebenso galt der Dank der Stadt Winsen für die jahrelang verständnisvolle Unterstützung.

Hauptanliegen des Patenkreises sei die Jugendarbeit. So fand in diesem Sinne hinter der Stadthalle für die junge Generation, an die das Erbe der Heimat weitergegeben werden soll, ein Jugendzeltlager statt. Ferner waren französische Schüler als Gäste des Winsener Gymnasiums anwesend, das im Jahre 1966 die Patenschaft für die Schloßberger Friedrich-Wilhelm-Oberschule übernahm.

Der aus Schlesien stammende Bürgermeister der Stadt Winsen, Heinrich Riedel, gab bei seinem Grußwort zu verstehen, daß die zu den Schloßbergern bestehende Patenschaft ein wichtiges Anliegen der Stadt sei, und er zeigte sich erfreut über die Teilnahme von etwa 800 Landsleuten. Der Oberkreisdirektor des Landkreises Harburg, Hans-Joachim Röhrs, betonte die außerordentlich gute persönliche Bindung und den besonderen Zusammenhalt innerhalb der Patenschaft.

Die Festansprache hielt der gebürtige Königsberger und parlamentarische Staatssekretär im Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen Dr. Ottfried Hennig MdB als Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen. In seiner Rede lobte Hennig das hervorragende Verhältnis zu den Paten, die solide zuverlässige Arbeit sowie den elanvollen Einsatz der langjährigen Bundesvorsitzenden des Frauenarbeitskreises der LO, Frieda Totenhaupt. Ferner dankte er den Trägern der Patenschaft.

Die 40 Jahre nach der Vertreibung aus der Stadt Schloßberg/Pillkallen gaben Dr. Hennig Anlaß für einen kurzen Rückblick, in dem die Verleihung der Stadtrechte 1924 und der Zuzug der Salzburger sowie Schloßberg 1945 als Kampfgebiet erwähnt wurden. Nach Beendigung des Krieges wurde die Stadt für jeden unzugänglich. Der „Eiserne Vorhang" sei hier noch die richtige Beschreibung für die Wirklichkeit, so Hennig. Trotz allem wurde Schloßberg und die übrige Heimat nicht vergessen, welches Hauptaufgabe einer solchen Patenschaft sei. Denn Patenschaft verlange, daß man den Heimatvertriebenen das Bewußtsein des Nicht-allein-Seins vermitteln wolle, und daß es zugleich ein Bekenntnis dazu sei, das kulturelle und historische Erbe der Heimat zu bewahren, um es den kommenden Generationen zu zeigen.

So äußerte Hennig sich optimistisch hinsichtlich der Jugend, an die die Stafette weitergegeben werden solle und erwähnte die Klassenreisen, bei denen 22 000 Schüler 1983 an Fahrten „nach drüben" teilnahmen. Um dies zu fördern, müsse in Schulen und Elternhäusern noch mehr getan werden.

Wichtiger aber noch sei es, den Frieden zu sichern und das Erreichte nach außen zu vertreten, um in europäischem Zusammenhang die Verwirklichung der Einheit zu erlangen. Im Hinblick auf die bevorstehende Europawahl am 17. Juni plädierte Hennig für Formen eines europäischen Zusammenlebens in einem freien Europa, das seine Vielfalt in der Kultur und der Eigenart der Völker beibehalte. Nach seiner Ansicht könne nur so die deutsche Frage im Osten gelöst und der Menschenrechtsmißachtung ein Ende gemacht werden. Immerhin seien es 25 000 Übersiedler, die aus Mitteldeutschland in die Bundesrepublik gekommen sind. „Es sind Deutsche, die nach Drangsal zu uns kommen."

Mit dem Zitat aus einem Lied, „verknüpft in allen Landen, was sich getrennet hat", das als Leitsatz betrachtet werden könne, stimmt Hennig für die Vollendung der Einheit und Freiheit in einem Europa, dem die Treue gehalten werden solle. Als Dank wurde Dr. Hennig das rechtzeitig zum Treffen erschienene Heimatbuch „Der Kreis Schloßberg im Bild" überreicht.

Susanne Kollmitt

Von Mensch zu Mensch



Werner Daniel (60), der im Alter von acht Jahren von Witten/Ruhr mit seiner Familie nach Arys, Kreis Johannisburg, seiner Geburtsstadt, zurückkehrte, ist mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet worden. Damit wurde sein seit Jahrzehnten währendes sozialpolitisches Engagement gewürdigt. Nach seiner Schulentlassung im Jahre 1938 war Werner Daniel bis zum 1. März 1942 als kaufmännischer Lehrling und später als Angestellter bei der An- und Verkaufsgenossenschaft Johannisburg, Geschäftsstelle Arys, tätig. Dem anschließenden Reichsarbeitsdienst in Lötzen und Treuburg folgte von Dezember 1942 bis zum 21. Juni 1945 der Wehrdienst. Bei Kriegsende geriet Daniel noch in Gefangenschaft und wurde zuvor in Italien im Februar 1944 schwer verwundet. Im Februar 1946 fand sich seine Familie in der Gemeinde Holsen im Kreis Lübbecke/Westfalen wieder. Im gleichen Jahr trat Werner Daniel eine Stelle als Angestellter bei der Amtsverwaltung in Hüllhorst an. 1963 erfolgte die Übernahme ins Beamtenverhältnis. Bis zu seiner Pensionierung am 31. Juni 1982 war er 13 Jahre Leiter der Ordnungsverwaltung der Gemeinde Hüllhorst gewesen. Oberkreisdirektor Dr. Rolf Momburg bezeichnete Daniel in seiner Laudatio als einen Mann, der stets bereit sei, für die Sorgen und Nöte seiner Mitmenschen einzutreten und ihnen helfend die Hand zu reichen. Seit 1947 ist Werner Daniel Mitglied des Reichsbundes und Vorsitzender der örtlichen Gruppe Holsen. Der Kreisvorsitzende des Reichsbundes, Hans Heinecke, nannte Pflichterfüllung, Gewissenhaftigkeit und Treue als charakteristische Eigenschaften von Daniel. Treue zeigt er auch gegenüber seiner ostpreußischen Heimatstadt Arys. Als Organisator sorgt er für erfolgreiche Zusammenkünfte der ehemaligen Aryser Jugend.

S.D.

Ein Pionier für den Flugzeugbau

Der Wissenschaftler Professor Dr.-Ing. Hans-Georg Küssner †



Göttingen — Im Alter von 83 Jahren hat der verdienstvolle Wissenschaftler Professor Dr.-Ing. Hans-Georg Küssner von dieser Welt Abschied nehmen müssen. Er wurde in Bartenstein geboren und legte 1918 an der Herzog-Albrecht-Schule Rastenburg die Reifeprüfung ab. Sein Studium beendete Küssner an der Technischen Hochschule in Danzig 1923 mit der Diplomprüfung in den Fachrichtungen Maschinenbau und Flugtechnik. Auf letzterem Gebiet war er anschließend auch als Assistent tätig und schloß mit der Promotion zum Dr.-Ing. ab.

1928 wurde er bei der DVL in Berlin-Adlershof auf dem Gebiet der Forschung und Entwicklung von Flugzeugtragflächen beschäftigt, woraus sich wertvolle Erkenntnisse für die Flugtechnik und Flugsicherheit ergaben. In zahlreichen Veröffentlichungen und Festigkeitsvorschriften im Flugzeugbau fanden sie ihren Niederschlag.

Sechs Jahre später wechselte Hans-Georg Küssner zur Aerodynamischen Versuchsanstalt nach Göttingen zu weiterer wissenschaftlich schöpferischer Tätigkeit. Dort wurde er Anfang 1939 Institutsleiter. In dieser Zeit leistete er weitere Pionierarbeit für die Entwicklung im Flugzeugbau von hohem wissenschaftlichem Rang. Durch das Verbot der Luftfahrtforschung nach dem Zweiten Weltkrieg beschäftigte er sich auch auf anderen Gebieten der Physik erfolgreich. 1947 wurde Professor Küssner wissenschaftlicher Mitarbeiter im Max-Planck-Institut in Göttingen. Im Rahmen einer Gastprofessor hielt er 1953 Vorlesungen an der Universität Maryland in den Vereinigten Staaten. Zudem hatte er einen Lehrauftrag an der Technischen Universität in Braunschweig.

Die internationale Anerkennung seiner Arbeiten erfolgte, neben weiteren Ehrungen, durch die Ernennung zum Mitglied im „Structures and Materials Planel", der AGARD und durch die Aufnahme in die „International Academie of Astronautics" in Paris.

Mit Prof. Dr.-Ing. Hans-Georg Küssner starb ein verdienstvoller Wissenschaftler, den zudem ein erstaunliches Interesse für philosophische Fragen und der allgemeinen Künste auch als Menschen mit umfassender Bildung auszeichnete. Nicht zuletzt durch seine altehrwürdige Herzog-Albrecht-Schule Rastenburg erwarb er die Grundlagen für seine spätere Entwicklung. Die Traditionsgemeinschaft ist stolz, eine solche Persönlichkeit in ihren Reihen gehabt zu haben.

L. B.

Kamerad, ich rufe dich

Kameradschaft Luftgau I

Hamburg — Zum Treffen der Kameradschaft Luftgau I am Meldekopf zu Pfingsten in Hamburg beim Königsberger Treffen liegen Suchlisten zur Einsicht aus. Anfragen sind an Wilhelm Gramsch, Telefon (0 51 41) 8 47 34, Waldweg 83, 3100 Celle, zu richten.

Unermüdlich nicht nur für den Heimatkreis tätig

Kreisvertreter Dietrich Goldbeck, Träger des Goldenen Ehrenzeichens, vollendete das 70. Lebensjahr



Bielefeld — Dietrich Goldbeck, Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Gumbinnen, vollendete am 15. April in Bielefeld-Brackwede sein 70. Lebensjahr. Der Jubilar ist ein echter Gumbinner: Geboren als Sohn des Architekten und Baumeisters Wilhelm Goldbeck und seiner Ehefrau Martha, geb. Wölbing, in Gumbinnen. Dort besuchte er die dem Elternhaus „benachbarte" Staatliche Friedrichsschule, wo er 1932 das Abitur ablegte. Seine ostpreußische Heimat lernte er schon als Schüler kennen und lieben; auf Wanderungen und Fahrten durch Masuren, das Samland, über die Kurische Nehrung und durch die Elchniederung.

An der technischen Hochschule Hannover studierte er Bauingenieurwesen bis zur Dipl.-Vorprüfung im Jahr 1934, in den Ferien unterbrochen durch Freiwilligen Arbeitsdienst und praktische Berufsarbeit beim Bau des Masurischen Kanals. Seinen Wehrdienst leistete er bei der Panzer-Abwehr-Abteilung 1 in Goldap. Kurz nach Abschluß des Studiums mit dem Diplom-Examen an der technischen Hochschule Danzig im Sommer 1939 wurde er zur Wehrmacht einberufen und nahm in der Panzer-Jäger-Abteilung der Danziger Division an den Kämpfen in Polen, Frankreich, auf dem Balkan und in der Ukraine teil, bis er bei Stalingrad am 2. Februar 1943 in russische Gefangenschaft geriet, aus der er erst im Juni 1948 entlassen wurde. Danach übernahm er in Bielefeld, der Heimat seines Vaters, mit diesem zusammen einen Holzbearbeitungsbetrieb.

Als die vertriebenen Gumbinner sich zusammenzufinden begannen und 1954 in der Patenstadt Bielefeld aktiv wurden, war er von Beginn an dabei: Ab 1956 als Mitglied des Kreisausschusses und seit 1970 als Kreisvertreter. Seiner Initiative ist es zu verdanken, daß die ehemaligen Schüler und Schülerinnen der Staatlichen Friedrichschule und der Cecilienschule in Gumbinnen ermittelt und in einer Vereinigung zusammengeschlossen wurden, daß das Ratsgymnasium und das Cecilien-gymnasium in Bielefeld jetzt die Tradition dieser Gumbinner Schulen weiterpflegen und daß so 1963 das 200jährige Bestehen der Friedrichschule Gumbinnen in Bielefeld festlich begangen werden konnte.

Sein weiteres Verdienst ist die Sammlung und systematische Katalogisierung von inzwischen über 10 000 Lichtbildern aus Stadt und Land Gumbinnen und die dokumentarische Sicherung der bei den älteren Landsleuten vereinzelt noch vorhandenen Aktenstücke, Bilder, Landkarten usw., von denen vieles in der ständigen Gumbinner Ausstellung im Stadtarchiv der Stadt Bielefeld der Öffentlichkeit zugänglich ist. Das umfangreichste und schwierigste der von Dietrich Goldbeck ins Leben gerufene Vorhaben ist die Einwohnererhebung, die darüber Aufschluß geben soll, wo die vor 40 Jahren aus der Stadt Gumbinnen und den 156 Landgemeinden vertriebenen Einwohner und deren Nachkommen ein neues Zuhause gefunden haben.

In seiner aufopfernden Tätigkeit für die Kreisgemeinschaft Gumbinnen und darüber hinaus für unsere Heimat Ostpreußen unterstützt ihn tatkräftig seine Frau Susanne, geb. Gottschalk, ebenfalls eine gebürtige Gumbinnerin.

Anläßlich der Feier des 25jährigen Bestehens der Patenschaft Bielefeld/Gumbinnen im September 1979 überreichte ihm als Höhepunkt des Festakts der Oberbürgermeister der Stadt Bielefeld, Klaus Schwickert, das ihm von Bundespräsident Professor Karl Carstens in Würdigung seiner „besonderen Verdienste um die Pflege und Erhaltung heimatlichen Brauchtums und Kulturgutes des ostpreußischen Kreises Gumbinnen" verliehene Bundesverdienstkreuz.

Auch die Landsmannschaft Ostpreußen würdigte Goldbecks Arbeit nicht nur für Gumbinnen, sondern für ganz Ostpreußen und verlieh ihm 1983 das goldene Ehrenzeichen der Landsmannschaft.

FM

Hörfunk im Juni

Montag, 11. Juni, 8.15 Uhr, WDR 1: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. Der Heimat verbunden. Reportagen und Berichte von den Pfingsttreffen der Oberschlesier in Essen, Sudetendeutschen in München, Siebenbürger in Dinkelsbühl.

Montag, 11. Juni, 13.10 Uhr, Südfunk 1: „Ich kam zur Welt und lebe trotzdem weiter." Zur Erinnerung an Erich Kästner, von Eva Berthold.

Montag, 11. Juni, 19.10 Uhr, B II: Pfingsttreffen der Heimatvertriebenen. Berichte, Kommentare, Analysen.

Aktuelle Diskussion:

Friedensziel Europa (I)

Die Einigung als Perspektive der Zukunft?

VON Dr. HEINZ GEHLE

In allen Zeiten hat die große Mehrheit der Menschen den Frieden erstrebt. Stets haben Kriege unsagbares Leid über die betroffenen Menschen gebracht. Und trotzdem lehrt die Geschichte, daß sehr oft nach einem Kriege bereits im Friedensvertrag oder in ähnlichen Vereinbarungen die Ursachen und Voraussetzungen für neue blutige Auseinandersetzungen enthalten waren.

1911 kam Jacques Novicow zu folgender Bilanz, als er die Weltgeschichte eingehend betrachtete: „Von 1496 v. Chr. bis 1861 n. Chr., also in einem Zeitraum von 3358 Jahren, gab es 227 Jahre Frieden und 3130 Jahre Krieg. In Europa tobten innerhalb der letzten drei Jahrhunderte 286 Kriege ... Zwischen 1500 v. Chr. und 1860 n. Chr. sind über 8000 Friedensverträge geschlossen worden, von denen man zur Zeit ihres Abschlusses annahm, daß sie ewig dauern würden. Durchschnittlich blieben sie zehn Jahre in Kraft." Nach der Encyclopaedia Britannica starben in kriegerischen Auseinandersetzungen von 1900—1973 insgesamt 67 266 900 Menschen. Es sei nur an einige dieser menschlichen Tragödien erinnert: der Erste Weltkrieg von 1914—1918 mit 8 545 000 Toten, der Spanische Bürgerkrieg von 1938—1939 mit 611 000, der Zweite Weltkrieg von 1939—1945 mit 55 000 000, der Koreakrieg mit 1 893 000 und der Vietnamkrieg mit 546 000 Opfern. Deutsche und Franzosen, deren Lebenszeit zwischen 1850 und 1950 lag, erlebten direkt und indirekt drei Kriege, von denen zwei Weltkriege waren. So ist es nicht verwunderlich, daß viele Menschen — besonders solche, denen aus Altersgründen wichtige Erfahrungen fehlen — Opfer von gezielten Angstpsychosen werden. Sie können nicht eindringlich genug an eine Lebensweisheit erinnert werden, die der Spanier Juan Manuel 1335 als Fabel niederschrieb. Ein Hahn hatte sich weit von seinem Stall entfernt und stieß plötzlich auf einen Fuchs, konnte sich aber gerade noch auf einen Baum retten. Der Fuchs gab sich zunächst friedlich und versuchte, den Hahn zum Herunterkommen zu überreden. Als das nichts fruchtete, versuchte er es vergeblich mit Drohungen. Dann biß er in den Baum und hieb angsterregend mit seinem Schweif dagegen. Da flüchtete der Hahn auf den Wipfel des nächsten Baumes. Der Fuchs jagte ihn weiter von Baum zu Baum, bis er erschöpft nach unten kam und so eine leichte Beute wurde. Als Maxime hielt Juan Manuel folgendes für die nachfolgenden Generationen fest: „Wer Angst hat, tut gar oft, was nicht gescheit, des Mannes Wehr ist die Besonnenheit." Diese Maxime enthält eine tiefe Wahrheit, wie auch der Präsident der USA, Ronald Reagan, mit Blick auf die Konferenz für vertrauens- und sicherheitsbildende Maßnahmen und Abrüstung in Europa (KVAE) in Stockholm am 16. Januar 1984 treffend formulierte: „Die Geschichte lehrt uns, daß Kriege beginnen, wenn Regierungen glauben, daß der Preis einer Aggression niedrig ist. Um Frieden zu erhalten, müssen wir und unsere Verbündeten stark genug sein, jeden potentiellen Aggressor überzeugen zu können, daß Krieg keinen Vorteil, sondern nur die Katastrophe bringen würde. Als wir daher unsere Verteidigung vernachlässigten, wuchsen die Risiken einer ernsten Konfrontation."

Deutlicher kann die Gefahr so mancher „Friedensbewegung" unserer Zeit nicht aufgezeigt werden.

Besonnenheit zeigte ein Feldherr, Antonio José de Sucre y de Alcalá, der Freund Simón Bolivars, der 1829 verkündete: „La victoria no da derechos." (Der „Sieg gibt keine Rechte", Doctrina Sucre.) Was wäre der Menschheit alles erspart geblieben, wenn diese Doktrin stets beherzigt worden wäre! Aber immer wieder bestanden die Sieger auf ihren Rechten, die oft sehr weit hergeholt waren, und sie änderten Grenzen. Wer ehrlich nach Frieden strebt, der muß als Fernziel die Beseitigung der Grenzen und als Nahziel ihre Entschärfung sehen. Hier liegt die Aufgabe jeder Bemühung um die Einigung Europas.

Die Besonnenheit von Dichtern und Denkern — aber auch Politiker — weist uns dabei den Weg. In einmaliger Klarheit geißelte der französische Mathematiker und religiöse Denker, Blaise Pascal (1623—1662), in seinen „Pensées" (Gedanken) die Sinnlosigkeit des Krieges: „Warum töten Sie mich? — Nun! Wohnen Sie nicht auf der anderen Seite des Flusses? Mein Freund, wenn Sie auf dieser Seite wohnten, wäre ich ein Mörder, und es wäre ungerecht, Sie zu töten. Aber da Sie auf der anderen Seite wohnen, bin ich ein tapferer Mann, und es ist gerecht." Pascal wurde noch deutlicher: „Kann es etwas Seltsameres geben, als daß ein Mensch das Recht hat, mich zu töten, weil ich auf der anderen Seite des Flusses wohne, und weil sein Herrscher Streit mit dem meinigen hat, obwohl ich keinen mit ihm habe?" Als Erwiderung auf das „Rheinlied" (1841) des Deutschen Nicolas Becker schrieb der französische Staatsmann und Dichter, Alphonse de Lamartine, die „Marseillaise de la Paix". Er sah den Rhein nicht als Grenze, sondern als Brücke von Land zu Land. Sein Gedicht gipfelte in den Worten: „Ich bin Mitbürger jeder Seele, die denkt. Die Wahrheit ist mein Vaterland." In der Französischen Nationalversammlung erklärte er: „Ich bin Mensch, bevor ich Franzose, Engländer oder Russe bin."

Der Dichter und Politiker, Victor Hugo, beschäftigte sich ganz besonders mit dem Schicksal der Menschen. Als Präsident des Friedenskongresses in Paris am 21. August 1849 sprach er visionär von den „Vereinigten Staaten von Europa", die den „Vereinigten Staaten von Nordamerika" gegenüberstehen sollten. Er sah einen Tag kommen, „wo es keine anderen Schlachtfelder mehr geben wird als die Märkte, welche sich dem Handel und die Geister, welche sich den Ideen öffnen werden — ein Tag, wo die Kanonen und Bomben durch die Abstimmung, durch das allgemeine Stimmrecht der Völker, durch das ehrwürdige Schiedsgericht eines großen souveränen Senats ersetzt sein werden, welcher für Europa dieselbe Stelle vertreten wird, welche in England das Parlament, in Deutschland der Bundestag, in Frankreich die gesetzgebende Versammlung einnehmen!" Am 17. Juli 1851 sprach Hugo vor der Französischen Nationalversammlung von dem „ungeheuren Gebäude der Zukunft", worunter er wie in seiner Botschaft an den Friedenskongreß in Lugano 1872 „diese großen Vereinigten Staaten von Europa" verstand.



Symbol aus der griechischen Mythologie: „Raub der Europa" — Gemälde von F. di Giozgio — Foto Ullstein

Diese und andere Aussagen von Vertretern des Geistes fanden damals bei den eng nationaldenkenden Regierungen noch kein Gehör, und erst nach dem 1. Weltkrieg (1914—1918) wurden sie wieder mit Aussicht auf Erfolg aufgegriffen. Schon 1922 erklärte der französische sozialistische Politiker Aristide Briand, der von 1909—1911 und von 1915—1917 Ministerpräsident war und als Außenminister von 1925—1932 maßgebliche Anstöße für die Einigung Europas gab: „Wir werden bald von zwei gewaltigen Mächten umfaßt werden, den Vereinigten Staaten von Amerika und Rußland. Sie sehen, es ist unumgänglich nötig, die Vereinigten Staaten von Europa zu schaffen."

Mitte 1922 veröffentlichte Richard Nikolaus Graf Coudenhove-Kalergi in der Wiener „Neuen Freien Presse" und in der „Berliner Vossischen Zeitung" einen Artikel, der programmatisch die Ziele der Paneuropa-Bewegung aufzeigte. Sein Buch „Paneuropa" erschien 1923, fand einen großen Widerhall und wurde in viele Sprachen übersetzt. Das Paneuropäische Manifest vom 1. Mai 1924 zeigte drei Gefahren auf: einen Weltkrieg schrecklicher als der erste; die Eroberung Europas durch Rußland und den wirtschaftlichen Ruin des Kontinents. Diesen Gefahren sei wie folgt zu begegnen: „Die Gefahr des europäischen Vernichtungskrieges kann nur gebannt werden durch einen paneuropäischen Schiedsvertrag, die Gefahr der russischen Herrschaft kann nur gebannt werden durch ein paneuropäisches Defensivbündnis, die Gefahr des wirtschaftlichen Ruins kann nur gebannt werden durch eine paneuropäische Zollunion." Wer erkennt hier nicht das „Europäische Parlament", die „Europäische Verteidigungsgemeinschaft" und die „Europäische Wirtschaftsgemeinschaft" nach dem Zweiten Weltkrieg? Vom 3. bis 6. Oktober 1926 fand in Wien der erste Paneuropa-Kongreß statt, an dem mehr als 2000 Europäer aus 24 Nationen teilnahmen. Die internationale Organisation der Paneuropa-Union wurde gegründet. Ihr Präsident wurde Graf Coudenhove-Kalergi, und der französische Außenminister Briand übernahm die internationale Ehrenpräsidentschaft.

In der Zwischenzeit hatten sich der französische Außenminister und der deutsche, Dr. Gustav Stresemann, bei den Verhandlungen über den Vertrag von Locarno vom 16. Oktober 1925 auf dem Wege der Verständigung getroffen. Am 10. September 1926 wurde Deutschland in den Völkerbund aufgenommen, vor dem am 4. September 1929 Briand seine bahnbrechende Rede für Europa hielt: „Ich bin der Meinung, daß zwischen Völkern, die geographisch gruppiert sind wie die Völker Europas, eine Art von Bund bestehen soll. Diese Völker sollen in jedem Augenblick die Möglichkeit haben, miteinander in Kontakt zu treten, ihre Interessen zu diskutieren, gemeinsame Beschlüsse zu fassen und untereinander ein Band der Solidarität zu begründen, das ihnen gestattet, eventuell auftretenden schwierigen Situationen zu begegnen." In seiner Rede vom 8. September 1929 griff Dr. Stresemann diese Gedanken auf. Er sprach von den neuen Grenzen, die durch den Versailler Vertrag entstanden waren, und fuhr fort: „Ist es nicht grotesk, daß Sie auf Grund neuer praktischer Errungenschaften die Entfernungen von Süddeutschland nach Tokio um 20 Tage verkürzt haben, sich aber in Europa selbst stundenlang mit der Lokomotive irgendwo aufhalten lassen müssen, weil eine neue Grenze kommt, eine neue Zollrevision stattfindet." Beide Reden fanden in ganz Europa ein sehr starkes Echo. Ihre Saat konnte aber nicht aufgehen, da Dr. Stresemann am 3. Oktober 1929 starb und Briand am 8. Januar 1932 zurücktrat. Die böse Ahnung des Reichskanzlers Heinrich Brüning, die er von Louise Weiss, der Alterspräsidentin des Europäischen Parlaments, die am 25. Januar 1983 noch ihren 90. Geburtstag feiern konnte und am 26. Mai 1983 starb, 1931 in Berlin für Briand übersetzen ließ, sollte Wirklichkeit werden: „Sagen Sie Herrn Präsident Briand, daß deshalb, weil es zu keinem sofortigen Bündnis zwischen Frankreich und Deutschland kam, hier Ereignisse gegen die Zivilisation losbrechen werden, von denen er keine Ahnung hat." 1939 bis 1945 wurde Europa noch einmal wegen Grenzfragen und wegen übertriebenen nationalen Denkens in einen Weltkrieg gestürzt.

Winston Churchill, der für die Einigung Europas ohne Großbritannien eintrat, überraschte in der Schweiz die Weltöffentlichkeit mit seiner Rede an der Universität Zürich am 19. September 1946, in der er anregte, „eine Art von Vereinigten Staaten von Europa" aufzubauen und wörtlich ausführte: „Es gibt kein Wiederaufleben Europas ohne ein geistig großes Frankreich und ein geistig großes Deutschland." Vom 8. bis 11. Mai 1948 fand in Den Haag der Europäische Kongreß statt, von dem die „Botschaft an die Europäer" ausging, in der es hieß: „Wenn wir uns nicht aus freiem Willen einigen, wird sich unsere gegenwärtige Anarchie morgen einer erzwungenen Einheit, sei es durch Eingreifen einer Weltmacht von außen her, sei es durch Usurpation von innen her, aussetzen ... die schönste Errungenschaft Europas ist seine Menschenwürde, seine Kraft heißt Freiheit." Hier klang schon die Aufgabe an, der sich die freien Europäer nicht entziehen dürfen. Es gilt, die Achtung der Menschenwürde und der Freiheit in ganz Europa durchzusetzen.

Ein wichtiger Schritt zur Einigung Europas war die Unterzeichnung der Satzung des Europarats am 5. Mai 1949 in London durch Belgien, Dänemark, Frankreich, Großbritannien, Irland, Italien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen und Schweden. Der Deutsche Bundestag beschloß am 8. Juli 1950 den Beitritt zum Europarat, der am 2. Mai 1951 als Vollmitglied erfolgte. Nach dem Beitritt Liechtensteins am 23. Oktober 1978 hat der Europarat 21 Mitglieder. Die bisher größte Leistung des Europarats war am 4. November 1950 die Unterzeichnung der Konvention zum Schutz der Menschenrechte und Grundfreiheiten, die 1980 schon von 20 Mitgliedstaaten unterzeichnet war.

Ein entscheidender Schritt, Kriege zwischen Frankreich und Deutschland und anderen Staaten im freien Europa unmöglich zu machen, war die Erklärung des damaligen französischen Außenministers, Robert Schuman, vom 9. Mai 1950 nach Rücksprache mit Bundeskanzler Konrad Adenauer, in der es hieß: „Die Vereinigung der europäischen Nationen erfordert, daß der jahrhundertealte Gegensatz zwischen Frankreich und Deutschland ausgelöscht wird. Das begonnene Werk muß in erster Linie Deutschland und Frankreich umfassen." Beispielhaft wird die schnelle Verwirklichung der Idee der „Montanunion", der Zusammenlegung der Kohle- und Stahlindustrie von sechs Staaten — Belgien, Deutschland, Frankreich, Italien, Luxemburg, Niederlande — bleiben, die maßgeblich von Jean Monnet, dem „Ehrenbürger Europas", geprägt wurde, der am 16. März 1979 noch vor den ersten Direktwahlen zum Europäischen Parlament starb.

Das Scheitern der „EVG" erwies sich als ein schwerer Schlag

Bereits am 18. April 1951 wurde der Vertrag in Paris unterzeichnet, er trat am 25. Juli 1952 in Kraft, und am 10. August 1952 wurde die Hohe Behörde in Luxemburg eingerichtet. Niemals sollte vergessen werden, daß die „Montanunion" nicht nur freie europäische Staaten näher zusammenführte, sondern auch die Voraussetzungen für die wirtschaftliche Gesundung Europas schuf.

Die freie Welt, die nur auf die Stärkung des Friedens ausgerichtet war, wurde am 25. Juni 1950 überrascht, als die Kommunisten Nordkoreas Südkorea überfielen. Deshalb mußte auch Europa an seine Verteidigung denken. Von Churchill angeregt, legte der damalige Ministerpräsident Frankreichs, René Pleven, am 24. Oktober 1950 seinen Plan der „Europäischen Verteidigungsgemeinschaft" vor. Vom Korps an aufwärts sollten die nationalen Streitkräfte integriert und im Ernstfall dem NATO-Oberbefehlshaber Europa unterstellt werden. Auf 50 Jahre sollten sich die Vertragspartner verpflichten, einen Angriff auf einen von ihnen automatisch und ohne Ausnahme als einen Angriff gegen sich selbst anzusehen und dem Angegriffenen mit allen verfügbaren Mitteln zu Hilfe zu kommen. Großbritannien wurde wiederholt zur Teilnahme an der „EVG" eingeladen, lehnte aber ab. Diese Tatsache, aber auch die Normenkontrollklage deutscher Parlamentarier gegen den Vertrag, führte dazu, daß die Entscheidung über die „EVG", die am 26. Mai 1952 unterzeichnet worden war, in der Französischen Nationalversammlung durch die Vertagung auf unbestimmte Zeit in der Nacht vom 30./31. August 1954 mit 319:264 Stimmen scheiterte.

Aus mehreren Gründen — besonders für Deutschland — war das Scheitern der „EVG" der bisher schwerste Schlag für Europa:

1) Viele Probleme unserer Tage gäbe es nicht — vor allem so manche „Friedensbewegung" wäre nicht entstanden —, wenn ein militärisch starkes und wirtschaftlich geeintes Europa gleichberechtigt an der Seite der USA stünde.

2) Der Artikel 38 des „EVG"-Vertrages verlangte von der Gemeinschaft, sich innerhalb eines begrenzten Zeitraumes mit der Bildung eines „EVG"-Parlaments zu befassen. Nach sechsmonatigen Beratungen legte ein „ad hoc-Ausschuß" unter Leitung von Dr. Heinrich von Brentano dem Besonderen Ministerrat den „Entwurf eines Vertrages über die Satzung der ‚Europäischen Gemeinschaft'" am 10. März 1953 vor, in dem Artikel 1 lautete: „Mit diesem Vertrag wird eine Europäische Gemeinschaft übernationalen Charakters errichtet. Die Gemeinschaft ist gegründet auf den Zusammenschluß der Völker und Staaten, die Achtung ihrer Eigenart, die Gleichheit der Rechte und Pflichten. Sie ist unauflöslich."

3) Da die „EVG" von den Staaten den Verzicht auf einen Teil ihrer Souveränität verlangte, wurde es notwendig, in der Bundesrepublik Deutschland durch den „Deutschland-Vertrag" die Voraussetzungen dafür zu schaffen. Deutscher Verhandlungskunst und diplomatischem Geschick gelang es, in den Vertrag die Aufnahme des Artikels 7 durchzusetzen, in dem die Unterzeichnerstaaten erklärten, daß die endgültige Festlegung der Grenzen Deutschlands aufgeschoben werden muß, bis eine frei vereinbarte friedensvertragliche Regelung für ganz Deutschland erfolgt. Als ihr Ziel nannten sie ein „wiedervereinigtes Deutschland, das eine freiheitlich-demokratische Verfassung, ähnlich wie die Bundesrepublik, besitzt und das in die europäische Gemeinschaft integriert ist". Der „Deutschland-Vertrag" wurde in die „Pariser Verträge" vom 19. bis 23. Oktober 1954 aufgenommen und bleibt ein Haltepunkt deutscher Politik.

(Wird fortgesetzt)